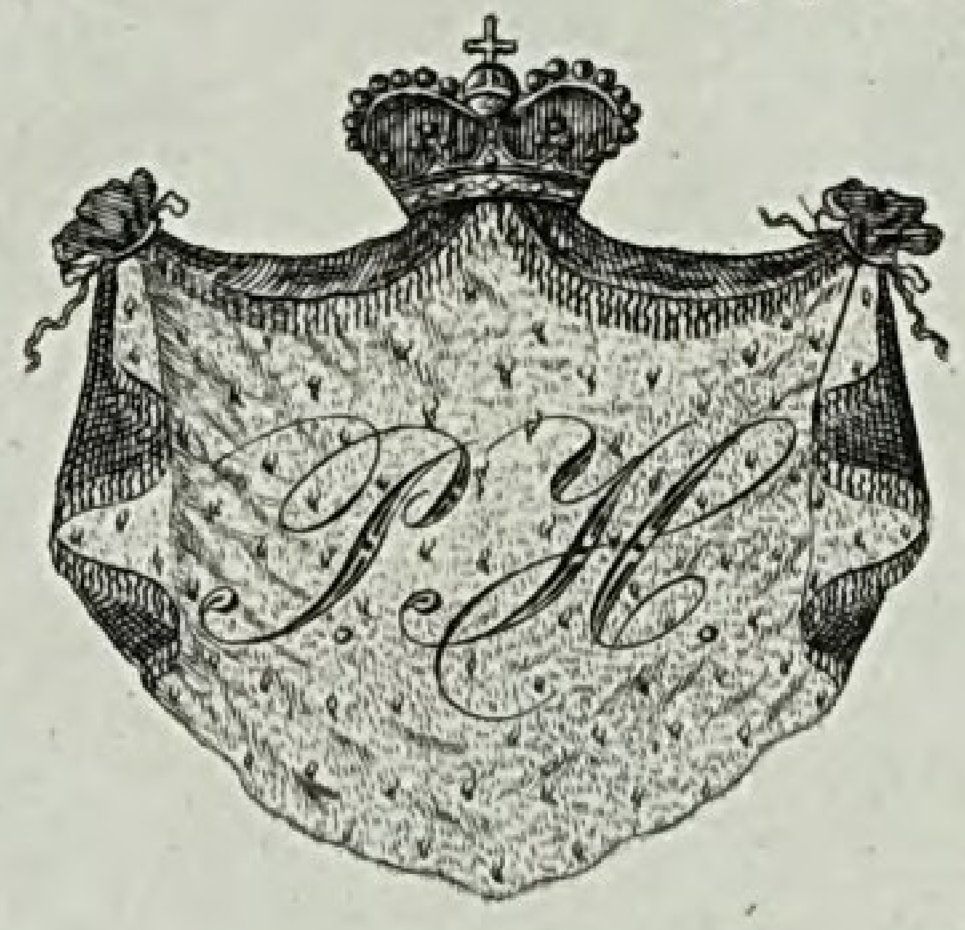
Hauptnummer. 5655.



Abtheilung.	No	Band.
L.	1024.	2.

L.g.o. 391h

57,2

A. Oehlenschlägers

Briefe in die Heimath,

auf einer

Reise durch Deutschland

und Frankreich.

Aus dem Dänischen übersetzt

von

Georg Lotz.

Zweyter Band.

Altona, bey J. F. Hammerich,

1820.

74/976

Anzeige.

Originalien

aus dem Gebiete der Wahrheit, Kunst, Laune und Phantasie.

Von dieser wöchentlich dreymal erscheinenden, und nur bisher ungedruckte Aufsätze liefernden Zeitschrift, deren Tendenz der Titel ausspricht, beginnt mit 1821 der fünfte Jahrgang. Der Unterzeichnete, den das Unglück traf, im 30sten Jahre unheilbar zu erblinden, erfreut sich bey diesem Unternehmen der allgemeinen Theilnahme des deutschen Publikums, und der Mitwirkung vieler ausgezeichneten Dichter und Schriftsteller des Vaterlandes, wovon die bereits erschienenen 4 Jahrgänge den Beweis liefern. Ein durch alle Stücke fortlaufender Artikel, Hamburgische Theaterzeitung, ist mehreren einsichtsvollen Dramaturgen übertragen, und es werden überhaupt weder Kosten noch Mühe gescheuet, dem Ganzen ein immer mannichfacheres Interesse zu verleihn. Das vierteljährige Abonnement bey dem Unterzeichneten ist 3 Mk. 12 ßl. Court. (oder circa 1 Rthlr. 12 Gr. sächsisch), wofür das Blatt den hiesigen Interessenten wöchentlich dreymal kostenfrey zugesandt wird. Auswärtige, welche diese Zeitschrift ebenfalls wöchentlich, Posttäglich oder in monatlichen Heften, wie es verlangt wird, empfangen können, wollen sich gefälligst an die resp. Postämter oder jede ihnen zunächst liegende Buchhandlung, Letztere aber an die Heroldsche Buchhandlung hieselbst wenden.

Hamburg, im October 1820.

Georg Lotz,
Gänsemarkt, No. 149.

Anzeige.

Originalien

aus dem Gebiete

der Wahrheit, Kunst, Laune und Phantasie.

[illegible]

Hamburg, im October 18[illegible]

Georg Lotz.

[illegible]

Wien, den 27. May.

Bei großer Hitze, und unerträglichem Staube, kamen wir am ersten Tage nach unserer Abreise aus München über Hohenlinden, wo es einst Moreaus Feinde noch heißer hatten, bis Altötting. Wir hatten bis Braunau gewollt, allein da sich ein starkes Gewitter am Himmel zu thürmen schien, und ein anderer Wagen der uns von München aus gefolgt war, aus Furcht vor dem Wetter schon Abends 7 Uhr in Altötting Halt machte, beschlossen auch wir dort zu übernachten, und wurden in einen großen altväterischen Saal geführt, in dem sechs aufgemachte Betten standen, und wo ein großer messingner Kronleuchter von der Decke herabhing.

Die Fensterscheiben waren wie in einer Kirche in Blei eingefaßt, und an der einen Seite des Saales befand sich eine unangestrichene Gallerie

von Föhrenholz, zu der eine Treppe hinauf führte; vermuthlich ein Orchester, an die entschwundenen Freuden früherer Tage erinnernd. Wir eröffneten die Bleifenster, zogen Röcke und Stiefeln aus, setzten uns auf einen Sopha von zwey Stühlen, Du kennst meine Moode, lasen in einigen Musenalmanachen die man uns in Stuttgart geschenkt hatte, und schwitzten dabei wie Schweizerkäse. Unsere unbekannte Reisegesellschaft aus dem andern Wagen war in dem Nebenzimmer, und unterhielt sich in französischer, mitunter auch in italienischer Sprache. Sie bestand aus einem Herrn und zwei Damen, die hinüber in die Kirche gingen, um dort ihre Andacht zu halten, während B.. und ich aus Müdigkeit, in den Taschenbüchern für Schauspielfreunde, eine geistige Kammermahlzeit hielten. Das Mädchen welches den Tisch deckte, erzählte uns, von einer Kirche wohin sich viele Reisende begäben, um ihr Gesicht wieder zu erhalten, und fragte ob wir nicht auch dahin wollten? wir dankten und sagten: Da wir sitzen und lesen mein Kind, merkst Du doch auch wohl daß wir nicht blind sind. — Die Fremden kehrten nun zurück und eben als ich im tiefsten Negligee da stand bereit ins Bett zu steigen, verirrte sich der Herr, und redete mich, als er in unser Zimmer getreten war, wie einen Bekannten in französischer

Spra-

Sprache an, vermuthlich nahm er mich für eins der Frauenzimmer welches mir bewies daß er die früher erwähnte Kirchencur noch nicht gebraucht hatte. Kaum aber hatte sich meine Barritonstimme hören lassen, als er auch sogleich die Hände über die Brust legte, sich verbeugte und viele Entschuldigungen hervorbrachte; ich folgte ihm in meiner weißen Leinwand, höflich zur Thür hinaus, wo wir uns noch auf der Treppe mit Complimenten überhäuften.

Am nächsten Tage bekamen wir einen tüchtigen Regen, von dem die Knospen an den Bäumen aufsprangen, das Leder an unserm Wagen aber einkroch. Es war schade daß unser Christian nicht auch irgendwo einkriechen konnte, denn er saß draußen auf dem Bock und wurde durch und durch naß. Unsere Reise ging über Braunau, Altheim, Ried, nach Lambach, wo wir zu Abend speiseten, aber erbärmliche Betten bekamen, weil unseren unbekannten Reisegefährten die Besten zu Theil geworden waren. Hier erfuhren wir zu unserer größten Verwunderung, daß es die verwittwete Kurfürstin von Baiern, eine östreichische Prinzessin sey, mit welcher wir reisten; ein Umstand, der uns in einige Verlegenheit setzte, denn wir waren ihr sehr oft an der Thür vorüber gegangen, ohne

auf andere Weise zu grüßen, als den Hut zu lüften. Da indeß Ihre Hoheit incognito reisten, war ja auch jede Rücksicht hiedurch aufgehoben. Doch beschlossen wir von nun an nicht mehr vornan sondern hinterdrein zu fahren, ehrerbietig zu grüßen, und uns in geziemender Entfernung zu halten. Nun konnte ich auch die Entschuldigungen und die Alteration des Herrn begreifen, als dieser sich am vorigen Abend verirrt hatte; es war nehmlich ein Kammerherr, und Du magst Dir seine Bestürzung denken, statt wohlgekleideter Damen einen halbnackten Poeten zu finden.

Am dritten Tag hatten wir schönes kühles Wetter, alles war frisch und grün; das kleine, neugebohrne, gelbliche Laub hing matt in Büschen an den Zweigen, die Sonnenstrahlen einsaugend, um Kraft sich emporzuheben, und grünere Farbe zu gewinnen. Wir fuhren an einem Abgrunde hin; das Land ist voll der schönsten Berge, der herrlichsten Aussichten auf Städte, Dörfer und Kirchen, und zeigt im Hintergrunde das Schneegebürge Tyrols; weshalb ich Morgens und Abends immer eine ganze Strecke zu Fuß machte.

Im Wirthshause zu Kleinmünchen, bekamen die Kurfürstlichen Lust zu wissen, wer wir wären.

Christian ward von den Damen darum befragt, und er erzählte ihnen auf seine Weise, in seinem Patois, so, daß ihnen doch ein oberflächlicher Begriff von unserer Existenz ward. Zwar hielten wir uns immer zurück, den vierten Tag wurden wir aber dennoch mit der Herrschaft durch folgendes Abentheuer bekannt: In einer kleinen Stadt, vor einer Schmiede wurden unsere Pferde scheu, vermuthlich durch den unerwarteten Anblick zweier Esel vor einem Karren, sie sprangen zur Seite, und knack, brach neuerdings unser Deichsel! B.. ward etwas ungeduldig, allein ich stellte ihm vor, daß wir uns freuen müßten wie uns dieses nicht draußen auf der Landstraße, oder dort an dem Abgrunde, sondern dicht vor einer Schmiede geschehen, in der das Eisen zur Wiederbefestigung unseres Deichsels bereits im Glühen begriffen sey. Während nun der schwarzbefäustete Schmidt mit Zange und Hammer herauskam, stiegen wir aus und spatzierten den Weg entlang; da rollte der Wagen der Churfürstin an uns vorbei, aus dem sie grüßte. Wie glücklich sie ist sagten wir zu einander, ihr Wagen ist ganz! Glück auf die Reise Ihro Hoheit bis Wien, wir werden nur langsam nachkommen! Unter solchen Betrachtungen schlugen wir unsere Blicke auf, und sahen weit hin auf der Landstraße den Wagen der Kurfürstin

still-

stillhalten, aus dem die Herrschaft gestiegen war, und uns zu Fuße entgegen kam.

Was Teufel, dachte ich, (zuweilen fange ich nun schon wieder an deutsch zu denken) ist ihr Wagen auch gebrochen! — Ein Rad hatte Feuer gefangen, wir bewiesen uns nun sehr dienstfertig, grüßten ehrerbietig, baten um Entschuldigung daß wir Ihro Hoheit so lange nicht gekannt hätten, und ich lief gleich nach der Stadt um Wasser zu holen. Nach Verlauf einer Viertelstunde kehrte ich wieder mit einem Mann der einen Eimer auf dem Kopfe trug; als uns aber der Kammerdiener mit der Versicherung entgegengelaufen kam, daß es keiner Hülfe mehr bedürfe, goß er sein Wasser aus und schritt in die Stadt zurück, worauf wir uns zum Wagen begaben. Hier war aber das Feuer keinesweges gelöscht, sondern das Eisen noch im vollen Glühen. Die Kurfürstin kam mir entgegen mir zu danken, und ich zog eine leere Weinflasche aus dem Korbe, lief damit zu einem Wasserpfuhl den ich unterweges bemerkt hatte, füllte sie und begoß das Eisen so lange, bis es kalt wie Eis wurde. Indessen kam der Bediente mit Licht, mit Talglicht nehmlich bloß um den Wagen zu schmieren, denn es war heller Mittag; nun rollten sie langsam bis zur nächsten Station, und wir

mit

mit unserm wieder in den Stand gesetzten Wagen, hinterdrein.

Auf der nächsten Station sahen wir die Kurfürstin mit ihrem Gefolge den Wagen verlaßen, und in das erste Wirthshaus treten. Wir blieben zurück, und ich schlug B.. vor, uns in einen andern Gasthof zu begeben. Gerade als wir dort bei Tische saßen, kam ganz athemlos der Kammerdiener, der uns überall aufgesucht hatte, mit dem Auftrage uns einzuladen, mit Ihro Hoheit zu Mittag zu speisen; da wir nun schon gegessen hatten, kehrte er bald mit der Invitation wieder zurück, auf der nächsten Station mit der Kurfürstin Kaffee zu trinken, das geschah, und Ihro Hoheit waren sehr gnädig und freundlich.

Auf meiner letzten Abendwanderung traf ich in einer schönen Berggegend einen Bauer, der mit mehreren, irrdenen Kruken und Gefäßen, welche er in der nächsten Stadt für seine Haushaltung gekauft hatte, beladen, heimkehrte. Ich gab mich mit ihm ins Gespräch, und er erzählte mir von seinen Kindern und seinem Glücke. Ich sagte ihm darauf: daß auch ich Kinder hätte: Ja das ist das höchste Glück! fuhr er fort, wohnen Sie weit von hier? In Kopenhagen in Dänne-

mark war meine Antwort. Ach! das muß wohl weit weg seyn! rief er aus: da hier ist meine Wohnung! — und ich bemerkte in demselben Augenblick ein hübsches Haus am Wege; die Thüre stand offen, und ein blühendes Kinderpaar ein Knabe und ein Mädchen, saßen auf der Schwelle. Kaum erblickten sie den Vater, als sie ihm entgegensprangen, er hob sie empor, küßte sie und schenkte jedem eine hübsche Thonkruke mit blanker Glasur. Lebt wohl! sagte ich niedergeschlagen, und machte mich davon. Schon sahe ich Wien sich mit seinen unzähligen Häusern vor meinen Augen erheben, aber unter allen diesen war kein einziges, aus dem mir drei süße Kinder entgegen gesprungen wären, und überall sahe ich doch so viele niedliche Kinder! Alle Heiligenbilder am Wege waren zur Feier des Pfingstfestes mit Blumen und Laubwerk ausgeschmückt. Die bunten Laubhütten in denen Maria mit dem Jesuskinde stand, waren mit Lichtern erhellt, ich sah Marias und Jesus vergoldete Kronen durch das Laubwerk schimmern, und eine große Schaar Kinder rund um die Laubhütte auf den Knieen liegen, in der Abendröthe singend und betend.

Wien, den 17. Juni 1817.

Es ist endlich wohl Zeit daß ich Dir wieder schreibe, noch hast Du von Wien nichts von mir gehört, und doch bin ich schon seit vier Wochen hier. In den ersten vierzehn Tagen meines hiesigen Aufenthalts hatte ich keinen Augenblick Ruhe, sondern war von früh Morgens bis spät Abends in immerwährender Bewegung, und in den letzten vierzehn Tagen wo ich allerdings Ruhe hatte, stellte sich meine unglückliche Sommererkältung in ihrer gewöhnlichen Gestalt, als eine alte Hexe mit rother Nase und brennenden Augen bei mir ein. Als der Junius mit seiner strahlenden Mittagskrone erschien, begann meine Stirn häufige Thränen zu vergießen, die ganze Natur ward mir zu einer rußischen Badstube, und so von der Mittagssonne erhitzt, kamen die kühlenden Schelme, die kleinen Abendelfen, mich zu besuchen und mich anzuwehen, verstopften meine Pores, schlugen mir einen kleinen Pfropf in das linke Naseloch, und besetzten die Wölbung meines Gaumens mit kleinen Diamanten, die zu berühren, meine Zunge sich das stumme Vergnügen nicht versagen konnte. Ueber dieses unvernünftige Benehmen wurden meine Augen so betrübt daß sie zu weinen und in den Morgenstunden sogar anzuschwellen anfingen. Die naseweise Nase mischte sich auch immer mehr

und mehr in das Spiel, und stieß alle Viertelstunde in die Trompete sobald ich mit dem Schnupftuche winkte. Hätte mich Gott an jedem Tage so oft gesegnet als ich an demselben nießte, wäre ich ein behaltener Mann geworden! Durch diese unnöthigen Bemühungen von Nase, Augen und Gaumen, fanden sich meine übrigen sonst beweglichen Gliedmaßen beleidigt, denkend: Wollt ihr arbeiten, nun wohl so wollen wir ruhen! darauf legten sich Lenden und Beine auf die faule Seite, und ich war in den ersten Tagen vom Nichtsthun so ermattet, als wäre ich mehrere Meilen gegangen. Der junge Brandis der sich hier aufhält, wollte mich durch Arzeneimittel wieder herstellen, allein ich erwiederte ihm: die besten Heilmittel für mich wären, Kühlung, trockne Luft und Ruhe. So oft ich nicht nöthig hatte des Mittags in der Hitze auszugehen, ward mir gleich wohler, wenn ich aber in Staub und Qualm auf das Land fahren mußte, war rein der Henker los.

Nun bin ich in der Besserungsperiode und hätte recht gut schreiben können, wenn ich mich nicht so sehr gesputet hätte, die deutsche Uebersetzung von Freia's Altar zu vollenden. Ich habe das Stück um einen Theil abgekürzt, und meh-

mehrere Ausgelassenheiten weggestrichen, an denen die jetzige Zeit zu vielen Anstoß finden würde, welche zu gesättigt ist, um mit den humoristischen Elfen, die zu den Zeiten, Falstaffs, Sancho Pansas, Trufaldinos Scanarels u. s. w. ihre Scherze trieben, zu sympathisiren; der Spaß, der unserm spießbürgerlichen Sinn für das Lustige behagen soll, darf sich eigentlich nicht über die Sphäre einer Bürgermeisterfamilie erheben.

Ich weiß nicht woher es kam, daß ich mir von jeher Wien als ein Schlaraffenland, oder ein Utopia dachte, wo den Leuten die gebratenen Hüner in den Mund flögen, so bald man solchen nur aufzuthun für gut fände. Ich stellte mir die Straßen vor mit Fleischklößen gepflastert, Milch und Honig in den Rinnsteinen fließend, und aus den Brunnen auf den Märkten Wein statt Wasser springend, die Häuser dachte ich mir nur aus drei Abtheilungen: der Küche, dem Speisesaal und der Schlafkammer bestehend.

Als ich den ersten Abend nach meiner Ankunft von der Reise ziemlich hungrig war, wunderte ich mich ziemlich schmutzige Speisetische in einer Art von Kellerwölbung zu finden. Vorzüglich

ärgerten mich unter den Gerichten die Spargel, die eine solche unmäßige Länge hatten, daß man jedesmal eine lächerliche Figur zu spielen genöthigt war, wenn man sie zum Munde bringen wollte, der ungefähr gleich, die man beschreibt, wenn man eine lange Tabackspfeife bei einem Kronenleuchter anzünden will, dabei waren sie so hölzern und ihr Kopf ausgewachsen, so daß man hieran sowohl wie an ihrer grünen Farbe sehen konnte, daß sie nicht, wie billig hätte geschehen sollen, an der Wurzel gestochen, sondern nur wie viele unserer neueren literarischen Produkte, aufgeschoßne Sprößlinge waren; süße Saucen wie in Romanen fand ich auch. Am nächsten Tage hatten wir es besser, oben in einem großen Speisesaal. Späterhin kamen wir wieder in eine Wölbung zum wilden Mann, wo aber das übrige Wild welches wir dort bekamen, ziemlich zahm war.

Die Gasthöfe in Wien sind nicht vorzüglich, doch giebt es hier ein Paar gute Speiseorte wie z. B. bei Wittmanns und Geigers. Der Letztere wohnt am Graben, die Nummer des Hauses erinnere ich mich nicht, doch kannst Du nicht fehlen wenn Du in der Straße *) bist.

Der

*) Sollte jemand es mißbilligen, daß in diesen Briefen manchmal von Essen gesprochen wird, so bedenke man daß

Der Graben ist, ich will nicht sagen die vornehmste Straße sondern der vornehmste Tummelplatz in Wien, gleich wie der obere Theil des Amagermarkts in Kopenhagen. Von hier aus geht

---

daß jede Reise eine Odyssee und jede Odyssee ein Eßgedicht ist. Wir schämen uns ja nicht, die Einwirkung der Luft, des Nebels und des Sonnenscheins, auf unsere Stimmung zu beschreiben, warum sollen wir also nicht auch die der Speise und des Getränkes schildern? Es liegt etwas ächt Komisches in dem Verhältniß in welchem unsere intellektuelle Natur zu der Psychischen steht. Das hat unser Tode in seiner Gesundheitszeitung bewiesen, eines der witzigsten, vernünftigsten, launigsten Produkte die unsere Literatur aufzuweisen hat. Des Menschen Gehirn und Herz haben mit dem Magen und den Gedärmen einen Bund auf Leben und Tod geschlossen, und Johan in „Liebe ohne Strümpfe“ hat vollkommen Recht wenn er sagt:

Laß, Fürstin meiner Seele,
Dir böse Dünste nicht
Den hellen Geist umwinden,
Was war heut Dein Gericht?

Daß ich übrigens Schwelgereien ebensosehr als das Fasten haße, habe ich in meinem Briefe aus Straßburg im ersten Bande deutlich entwickelt, und hoffe denn auch nicht mißverstanden zu werden.

Anm. des Verfassers.

geht es durch kleine und große Gassen in einen Winkel der alten ehrwürdigen St. Stephanskirche vorbei, nieder in die rothe Thurm-Gasse, wo wir überaus gut in dem Müllerschen Hause wohnen.

Graf Lützow in Stuttgart hat mir einen Brief an den General Steigentesch mitgegeben, welcher aber auf seinen Gütern ist, und nur selten zur Stadt kommt. Ein Paarmal war ich bei ihm, auch hat er späterhin seine Visitenkarte bei mir abgegeben, allein wir haben einander nicht getroffen. Unser Chargé d'Affaires, Herr v. Koss war sehr zuvorkommend und führte uns herum; zuerst zu einem Baron Arnstein der in Dreihäusel, einer Vorstadt Wiens wohnt; ein sehr reicher Mann vom mosaischen Glauben, dessen Gattin ein sehr artiges feines Wesen besitzt.

Auch den Baron Eskeles, Arnsteins Associe besuchten wir in Hitzing wo er einen hübschen Landsitz hat; hier in diesem Kreise herrscht ein gewisser gebildeter Ton, der sonst eben nicht in Wien allgemein ist. Späterhin waren wir bei einem Kaufmann Herrn Gaimüller in Pezelsdorf, welcher einen Garten besitzt, der mich an Söndermarken erinnerte. Meinen alten Freund Kaufmann Breuß, mit dem ich vor 10 Jahren

in der Schweitz reiste, habe ich auch in Hitzing besucht, er führte mich zu einem Herren in der Nähe, der alle seine arabischen Hengste, in der Reitbahn vor uns, Kapriolen machen ließ, Prächtige feurige stolze Thiere, doch nicht so majestätisch als unsere dänischen Hengste. —

Bei der Dichterin, Frau Caroline Pichler war ich mehreremal, sie wohnt mit ihrer liebenswürdigen Tochter in einer der Vorstädte; alle Donnerstage ist Theecirkel bei ihr. Sie ist eine bescheidene, freundliche, natürliche Frau, die ich anfangs gefürchtet hatte etwas zu griechisch für mich zu finden, allein sie ist im Gegentheil österreichisch in des Wortes bester Bedeutung. Selbst der österreichische accent in dem sie redet, gefällt mir, er ist so wohlgefällig und ausdrucksvoll wie der Plattdeutsche. Sie und ihre Tochter sitzen gewöhnlich wenn ich komme, in einer kleinen Laube im Garten mit Handarbeit beschäftigt. —

Die Schauspielerin und Dichterin Frau von Weissenthurn habe ich auch besucht, sie gab eine Gesellschaft, zu welcher fast alle die besten Schauspieler eingeladen waren, die sämmtlich mit einander wetteiferten, mir Freundlichkeit zu beweisen; alle hatten in Axel und Walburg und Correggio

ge=

gespielt. — Du weißt, diese beiden Stücke wurden so wie Hakon Jarl hier gegeben, der Letztere ward auf dem Theater an der Wien aufgeführt, und sey es nun daß die Vorstellung nicht war wie sie hätte seyn sollen, oder daß das Stück den Wienern zu nordisch war, genug es schmeckte ihnen nicht. Dagegen sind Axel und Wallburg und Corregio mit großem Glück auf dem Burgtheater gegeben worden. Vorzüglich ward nach aller Meinung Correggio vortrefflich aufgeführt, weßhalb man auch dieses Stück erwählte, um die Kaiserin bei ihrem ersten Besuch im Schauspielhause zu empfangen. Richtig genug, hatte Correggio eine große Umkalfaterung erdulden müssen, man hat den fünften Akt weggeschnitten, er stirbt nicht sondern wird glücklich. Es geht den Leuten zuweilen, wie der Margiana in dem deutschen Aladin, wenn sie sagt: ich hab ein weiches Herz ich kann das Mitleid nicht vertragen.

Wohl ist es in der Wirklichkeit sehr gut, wenn man dem Künstler zu Hülfe kommt, ehe er krepirt, in der Tragödie aber nimmt man den Kern fort, wenn man das Rührende und Ergreifende entfernt, denn Schiller sagt sehr wahr:

„Hier ist nichts wahr und wirklich als die Thräne,
Die Rührnug ruht auf keinem Sinnenwahn.“

Fürst Metternich hatte die Güte mich durch Koss zu einem Abendcirkel einzuladen, wo ich die Großen des Landes: die Lichtensteins, Esterhazies, Dietrichsteins u. s. w. am Spieltisch sitzend fand. Fürst Metternich ist ein hübscher Mann mit einem freundlichen ausdrucksvollen Gesicht, gleich bei seinem Eintritt in den Saal kam er auf mich zu und redete mehrere freundliche Worte mit mir. Auch den Kronprinzen von Baiern habe ich hier gesehen; wenn der Fürst Metternich nicht schon nach einigen Tagen abreisen würde, hätte ich gewiß das Glück gehabt ihm öfterer meine Aufwartung zu machen. Es ist ein Minister der Kunst und Wissenschaft achtet und liebt.

Der Fürst Odescalchi lud mich zu einer Mahlzeit in seinen schönen Pallast ein; er hält viel auf Poesie und Schauspiel, und obgleich von Geburt ein Italiener, ist er doch jetzt vollkommen deutsch, spricht diese Sprache wie ein Eingeborner, und ist mit ihrer Literatur ungemein vertraut; sicher hätte ich manche angenehme Stunde bei ihm genießen können, allein leider reiste er kurze Zeit nachher auf seine Güter in Ungarn. Bei dem Hofrath Sohnleiter, der eine Tochter des Herrn Maribo in Kopenhagen zur Gattin hat,

war ich auch; trotz seiner vielen Geschäfte liebt er dennoch Theater und Poesie. Er hat lange Zeit Theil an der Direktion des Burgtheaters gehabt, der wirksame Mann ward aber wie es damit zu gehen pflegt zuletzt der Sache überdrüßig. Selbst hat er alle Holbergsche Lustspiele ins Deutsche übersetzt, und sein Werk harrt nur des Verlegers um gedruckt zu erscheinen. Auch hatte er bereits die drei ersten Akte meines Hugo von Rheinsberg ins Deutsche übertragen, als er aber hörte, daß ich die Uebersetzung selbst besorgen und mehreres daran verändern wollte, hielt er mit seiner Arbeit inne und schenkte mir was bereits fertig war zu meiner Benutzung. *) Sohnleitners Gattin ist eine sehr gebildete einnehmende Frau; sie luden B.. und mich hinaus in den Prater wo wir im Grünen recht angenehm speiseten, nur war mir meine Erkältung noch immer ein wenig im Wege. Der Nahme des Praters kommt von dem spanischen Prado, ein Garten, her, und stammt

*) Späterhin ist Herr Christiani in Göttingen mir zuvorgekommen, und hat das Stück recht gut übersetzt, obgleich, natürlicherweise nicht mit den Veränderungen und den Verbesserungen die ich demselben zugedacht hatte.

Anm. des Verf.

stammt noch aus der Zeit Carls des fünften, wo die spanische Sprache die Hofsprache war, wie es jetzt die französische ist: es ist ein großer Lustwald, dessen bedeutendster Theil eine Doppelallee ausmacht, wo nur wenig gegangen, aber desto mehr gefahren wird. Die Damen in Wien könnten eben so gut wie jene in Holbergs Troja der Füße entbehren; ich mag dies Gefahre nicht leiden, zwar ist das Pferd ein herrliches Thier, und es gewährt einen erfreulichen Anblick rasche Gäule traben zu sehen: allein es ist dennoch ungleich angenehmer schöne Frauen spatzieren gehen zu sehen. So sitzen sie unbeweglich wie Sphinxe, nur Frauen bis zur Mitte, das Uebrige Pferd und Wagen: ut turpiter atrum desinat in piscem mulier formosa superne. Es ist als säßen sie daheim vor ihren Fenstern, als wäre ihr Haus in Bewegung gesetzt. Zeigt sich nun mitunter, und das geschieht nicht selten, etwas Hübsches, so geschieht die Bewegung allzuschnell und in einer zu großen Entfernung, und rasch wie die Erscheinung sich offenbarte verschwindet sie auch gleich darauf wieder in eine Staubwolke. Umbra pro Iunone! — fata Morgana.

Etwas ähnliches wie den Staub hier, habe ich noch nie gesehen, die Luft wird zuweilen ganz damit dergestalt angefüllt, daß weit und breit

nichts von dem blauen Himmel zu schauen ist. So südlich die Lage Wiens auch ist, hat es dennoch ein nördliches Klima, die schönen Berggegenden sind hier fast beständig eben so sehr dem Zugwinde, als die Meerufer dem Sturmwinde ausgesetzt; und die so häufigen Winde hier machen daß man dem Tacitus Recht giebt, wenn er sagt: terra ventosior, qua Noricum ac Pannoniam adspicit.

Die Damen Pichler und Weissenthurn reisen nun auch bald fort, und Du siehst also, daß wir uns bald ganz allein in dem staubigen Wien befinden werden.

Arnsteins sind nach Baden gezogen, wo wir auch gewesen sind, dort ist ein mineralisches Bad, wo sich die beau monde versammelt, und wo es eine besondere Promenade giebt die ich aber nicht besuchte, aus Bequemlichkeit, wegen des seltsamen Negligees in welchem man auf derselben zu erscheinen, genöthigt ist. Du wirst Dich wundern, von einem unbequemen Negligee zu hören, allein Du wirst mit Hamlet wissen, daß sich wunderbare Dinge unter dem Monde begeben, von denen sich unsere Philosophie nichts träumen läßt. Hier z. B. spatziert die beau monde das

will sagen die Badegäste, in dünnen Ueberzügen von Leinwand hin und her im Wasser, gerade wie auf einem Spatziergange, grüßen sich einander, schwatzen zusammen u. s. w. Da ich nun nicht in einer solchen Tracht in dem übrigens lauwarmen Wasser umherpatschen mochte, so mußte ich auch das Vergnügen entbehren beau monde in dieser naßen griechischen Drapperie zu schauen, welche ich seit der unerkältbaren Götter und Göttinnen Zeit ganz außer Gebrauch geglaubt hatte. Wir verweilten in Baden einen Tag, speisten bei Arnsteins, und fuhren dann nach einer herrlichen Gegend St. Helene genannt; wo ich gern ein Paar Monate ganz allein seyn könnte, mich mit Lesen und Dichten beschäftigend. Ein grünes frisches Thal, eng umgränzt von hohen, theils laubreichen theils nackten Bergen mit Ruinen, an der einen Seite zwischen Thal und Bergen ein mit niedlichen Brücken versehener Fluß, an der andern Seite Hirtenhütten und Häuser, ein Weg die Berge hinan um sie am Abend zu besteigen, ein ebner schattenreicher Pfad auf grüner Aue für die Wandrungen des Tages. Mir fielen hier jene Zeilen von Tiek ein: „Dicht von Felsen eingeschlossen, wo die stillen Bächlein gehn:“ allein daß ich mir ein Grab hier wünschte, kann ich eben nicht sagen. Auch an Cardenio im Don Quichotte

chotte dachte ich, der sich auch an einer solchen Stelle sein Grab wünschte, welche schöne Episode des Cervantes dem Tiek wahrscheinlich vor Augen geschwebt hat, als er dieses Lied in der Genoveva schrieb. —

Es waren hier eine Menge Damen und Herren von Baden hierhergekommen im Grünen versammelt, denn es war gerade Sonntag. Als wir gegen Abend in der Kühle heim fuhren, stand, gleich einer fernen Batterie, eine lange schwere Donnerwolke am Himmel, und sandte uns leuchtend ihre prächtigen gewaltigen Blitze entgegen. Wir hatten dabei ungefähr dasselbe Gefühl, als ein Lamm auf hoher Klippe haben mag, wenn ein drohender Wolf mit ausgestreckter blutgieriger Zunge und grinsenden Hauzähnen, unten im Thale steht, ohne sich ihm nahen zu können, und gleich wie Wessels Bauer, als er der letzten Schildwache am Vesterthore glücklich vorbeigekommen war machten auch wir „Bä Bä“ zum Donnerwetter, allein was geschah? grade als wir so übermüthig dasaßen, zog die stille majestätische Gewitterwolke unvermerkt über unsere Häupter auf. Unser Kutscher peitschte auf seine Pferde, der Donner begann näher zu rollen, die Blitze stärker zu leuchten, und wir hatten alle mögliche Aussicht in

Feuer-

Feuer- oder wenigstens in Wassernoth zu gerathen. Grade in dem Augenblick aber als die Gefahr am höchsten gestiegen war, rollten wir in Wien ein, und wunderbar genug, obgleich es fortfuhr zu donnern und zu blitzen, fühlten wir uns jetzt vollkommen sicher, hier in dem größeren Zusammenfluß der Menschen. Wir hatten den einen Blitzstrahl draußen auf der Landstraße weit von uns niederfallen sehen, und erfuhren später daß er wirklich in eine Kirche gezündet, welche auch abgebrant sey. — Allein ich kann wohl denken, der wunderstarke Thor *) mochte seinen Sänger nicht mit dem glühenden Streithammer erschlagen, ich habe ja einmal derb und ehrlich, seine ehrliche derbe Kraft besungen. So geht es wenn man sich Freunde unter den Großen erwirbt, ich werde mich bei Gelegenheit wieder dankbar dafür beweisen!

Ein Fest bei Gelegenheit der Abreise der Prinzessin fand im Augarten Statt; dort waren von Holz große prächtige Häuser bloß zu diesem Behuf erbauet worden, unzählige Equipagen rollten dahin, und der ganze Hof fand sich in steifer Galla dabei ein, Man konnte zum Zuschauen auf die

*) Kriegsgott der alten Scandinavier.

die Gallerie gelangen, allein wohlverstanden nur in Gallakleidern. Es war uns nicht möglich, Billette zu erhalten, auch machte ich mir nichts daraus, nur B..s wegen wären wir hineingegangen. Das Haus draußen soll noch jetzt schön und prächtig seyn, allein ich habe es nicht gesehen; hätten wir Billette bekommen hatten wir beschlossen ein Paar alte Kleider bei irgend einem Trödler zu miethen, mit ihnen konnten wir zu der Herrlichkeit gelangen, wenn nur Kragen und Aufschläge von den Röcken abgenommen waren, in unseren eigenen Kleidern wären wir nicht zugelassen worden, so begnügten wir uns also aus unseren Fenstern die schönen lakirten Equipagen vorbeirollen zu sehen.

Das Frohnleichnamsfest sah ich dagegen sehr gut von Anfang bis zu Ende aus einem Fenster im Hause des Grafen Pachta wo die Prozession vorbeikam. Du weißt wie sehr ich eine solche liebe, wenn sie schön und bedeutungsvoll ist. Wir sind nun Gottlob von jener Aufklärungsverirrung, den Beistand der Sinnlichkeit mit Rücksicht auf den geistigen Eindruck entbehren zu können, befreit. Wir sehen endlich ein, daß alle Eindrücke des Geistes, sinnliche sind, und durch die Sinne geschehen; daß es Dummheit und Raserei ist, die Seele vom Kör-

per

per trennen zu wollen. Die Herren Aufklärungsverkünder, bemerkten nicht, daß sie mit den mystischen Schwärmern des Mittelalters, die nemlich das Körperliche tödten wollten, einen und denselben Weg gingen. — Es ist schön und groß, wenn sich zuweilen alle Repräsentanten eines Staates, vom Höchsten bis zum Niedrigsten mit dem Zeichen ihrer Wirksamkeit und mit ihren Attributen versammeln, und sich vereinen, demüthig zusammenschmelzend in ein frommes Gefühl für das Göttliche, und in dankbare Erinnerung an unsern himmlischen Lehrer.

So sahe ich sie jetzt hier wandern; Bürger, Prediger, Hofleute, Beamte, Aerzte, Gelehrte, den Kaiser und den Diener. Die schönen Crucifixe waren vermittelst Fahnen an die Querstange des Kreuzes befestigt, auf denen sich biblische Bilder schön gemahlt befanden. Die Straßen waren mit Brettern belegt, mit Laubwerk und Blumen bestreut, und alle Fenster und Balkons mit Zuschauern angefüllt. Zuerst kamen die achtbaren Bürger, dieser fleißige, bescheidene, nützliche, selbstständige, der Versuchung und dem Verderbniß am wenigsten ausgesetzte Stand. Das rührte mich sehr weil ich den deutschen Handwerker liebe. Von den deutschen Hanseestädten, sind die mecha-

ni-

nischen Künste und die Handwerke über ganz Europa ausgegangen, zwar hat man in England und Frankreich manche verbessert, allein in ersterem Lande geht man mit der Maschinerie allzuweit, und ich kann nie glauben, daß diese leichte Weise schnell zu arbeiten, zum wahren Wohl der Menschheit gereicht. Was soll wohl der Mensch thun, wenn er nicht Arbeit hat, bedürfen nicht unendlicher Hände derselben, und was gewinnt der Arme dadurch daß der Reiche seine Luxusartikel wohlfeiler und in kürzerer Zeit geliefert bekommen kann? er soll sie nicht wohlfeil haben der Glücklichere! will er sich schmücken, soll er dafür seinem armen fleißigen Bruder Abgaben entrichten; auch befördert diese Leichtigkeit den Luxus, indem sie zugleich das Geld nach einzelnen Gegenden hinzieht. Der Handwerker mit seiner Frau, seinem Gesellen und seinem Lehrjungen, bildet eine patriarchalische Familie, und es gehört Kopf, Kenntniß und Geschmack dazu, ein guter Handwerker zu seyn. Zu den Arbeiten in einer Fabrik kann man jeden Tölpel gebrauchen. Eine herrliche Beschäftigung in der That! wenn ein solches Wesen am jüngsten Tage vor der Himmelsthür anlangt, und vom heiligen Petrus gefragt wird, was hast du da drunten auf Erden geschafft? wie kläglich muß dann nicht die Antwort eines solchen armen Teu-

fels „ich habe den Knopf auf Nadeln gesetzt" oder dergleichen, erklingen. Richtig genug haben manche viel weniger gethan, Andere hingegen mehr, allein es bleibt dennoch zu wenig, und wenn man nun erst so weit gekommen seyn wird, durch Dampf, spinnen, nähen, stricken, gerben, sägen knöppeln und dreschen zu können, geht denn da nicht alles in Dampf auf? und wird durch diese Maschinenleichtheit, der gemeine Mann nicht verarmen, wird sie nicht die tägliche Emsigkeit stören, und das tägliche Brodt für das Allgemeine theurer machen? —

Nach den Handwerkern folgten die Mönche. Von ihnen war ein zu großer Ueberfluß vorhanden, allein es unterhielt mich doch, hier die starken vierschrötigen Capuciner, dort die zierlichen Benedictiner zu schauen. Ihr Anblick versetzte mich ins Mittelalter, und ihre verschiedenartigen Ordenskleidungen gewährten mir Vergnügen. Unter ihnen wandelten die kleinen Waisenkinder und das war rührend anzusehen.

Während des Zuges fing es an zu regnen, fast alle meinten man solle einhalten, allein der fromme Kaiser wollte die heilige Sitte nicht um einige Tropfen Regens willen unterbrechen, und

freundlich hörten auch diese bald auf zu fallen. Wie gläubig und andächtig schritt Vater Franz, die brennende Kerze in der Hand, hinter dem Erzbischof her! Gewiß fühlte er was ich fühlte, daß das Ganze das schöne Bild eines Staatskörpers im frommen Hinblick auf die Vorsehung war. Hinter ihm kam die Kaiserin, von ihren in weißen Atlas gekleideten Damen gefolgt.

Welch prächtiges Gegenstück, von den dem Kaiser und Erzbischof vorangehenden stillen Bürgern, frommen Brüdern und älternlosen Kindern, zu den stolzen Rittern welche folgten. Die Ungarische Garde zu Pferde gewährt einen prächtigen Anblick, denn die Ungern sind gebohrne Reuter. Hast Du den Kupferstich von Raphaels Pabst Leo und Attila gesehen? stolz wie die Hunnen auf ihren Streithengsten, saßen die raschen Ungern auf ihren Gäulen, nur ungleich schöner.

Schauspiel.

Hier sind fünf Schauspielhäuser, nemlich: das Kaiserlich Königliche Hoftheater, das Theater an dem Kärnthner Thore, das Theater an der

Wien; das Theater in der Leopoldstadt; und das Theater in der Josephstadt.

Theater an der Burg.

Burg nennt man das Kaiserliche Schloß, ein großer Pallast mit vielen Flügeln und Nebengebäuden. Dies Theater ist das vornehmste und beste, nehmlich was die Schauspieler anbetrifft; das Theater an sich selbst ist fast das schlechteste, es ist ein alter, allzu tiefer und allzu schmaler Kasten aus vergangenen Tagen. Ihre besten Schauspieler sind: Koch, ein ziemlich alter, dicker Mann, welcher unserem Schwarz gleicht, und dessen Herz, Laune und herrliche ausdrucksvolle Gesichtszüge besitzt; er spielt edle Väter- und Charakterrollen. Korn, giebt Helden und Liebhaber, hat auf der Bühne ein schönes Aeußere, zeigt Geist, Gefühl, feine Bildung, und ist sowohl im Trauer- als im Lustspiele vortrefflich. Koberwein, ein kräftiger gutherziger Mann mit Genie, spielt Helden- und Charakterrollen. Krüger, ist ein großer Komiker, der aber weder Gielstrupp, Knudsen, Frydendal noch Lindgreen gleicht. Er kann, wenn er will eine wahre Satyrsmiene annehmen, ist trocken und spöttisch bis zur Vollkommenheit, in eben dem Grade kräftig und ausgelassen, wo es nöthig, und zeigt dabei in seinen

Mas-

Masken eine große Verschiedenheit. Rose ist nach aller Meinung ein vortrefflicher Schauspieler im Fach der Chevaliers, und der munteren Charakterrollen, ich habe ihn nicht gesehen, denn er ist unwohl, die Brust des armen Mannes leidet. Den Michel Angelo im Correggio soll er vorzüglich mit großer Vollkommenheit gegeben haben, gern hätte er ihn bei meinem hiesigen Aufenthalte vor mir gespielt, allein es konnte nicht seyn. Wir besuchten ihn und Koberwein in Heiligenstadt, ein Städtchen mit einem Bade draußen vor Wien. Koberwein nahm uns sehr gastfreundlich auf, und begleitete uns eine ganze Strecke auf dem Heimwege.

Die vier genannten Schauspieler sind Regisseurs der Bühne, ein jeder hat seine Woche, d. h. sie sind administrirende Direktoren, bestimmen das Repertoir, besetzen die Rollen, ordnen Dekorationen, Trachten u. s. w.; überdem ist noch ein Direktor, der mit ihnen die Aufsicht hat, Casse und Rechnungen führt.

Frau von Weissenthurn ist eine gute Schauspielerin im feinen Lustspiel und bürgerlichen Drama. Mad. Schröder, ein großes pathetisches Talent für das Trauerspiel, und Demoiselle

Adam-

Adamberger, die sich zum großen Verlust für die Bühne, in den nächsten Tagen verheirathet und das Theater verläßt, war ein großer Schatz für das Fach elegischer, zärtlicher, treuer Liebhaberinnen, und für jüngere Charakterrollen im Lustspiele. Mad. Löwe, eine feine belebte Dame, mit Grazie und Weltton, welche sich mit Geschmack kleidet, spielt Coquetten und vornehme Frauenzimmer mit großer Vollkommenheit. Du siehst hiemit ist etwas zu machen, auch giebt es hier noch mehr gute Schauspieler, unter anderen Ochsenheimer, der zwar etwas monoton, all zu ruhig und zu sehr eine Copie Ifflands ist, aber doch manche Rollen mit Wahrheit und einer gewissen stillen Tiefe spielt, welche die Aufmerksamkeit rege macht.

Da ich nach Wien gekommen war, wünschten die Schauspieler eins meiner Stücke vor mir aufzuführen, und es währte auch nicht lange, als ich Axel und Walburg hier zum erstenmal auf einer deutschen Bühne geben sah. Die Vorstellung war vortrefflich, und ich nicht im Stande mir den Axel besser zu denken, als er von Korn dargestellt wurde, so ganz war er der schöne kräftige liebenswürdige Jüngling. Demoiselle Adamberger machte unserer Madame Heger den Rang streitig, und

gab

gab ihre Rolle eben so erhaben und rührend als jene, nur auf eine andre Weise. Koch spielte den Erzbischof mit aller nur erdenklichen Würde, und mit dem möglichsten Vatergefühl. Ochsenheimer als Knud, war brav, in den trockenen boshaften Scenen, in denen des vierten Aktes war er zu matt. Schwarz spielte seinen Sigurd gut, mit derber imposanter Kraft, Koberwein war ein heftiger Hakon, und gab die Stelle, im fünften Akt wo er in sich geht und gut wird, überaus brav.

Mit den Veränderungen die man hier mit dem Stück in Hinsicht der Religion vorgenommen hatte, konnte ich natürlicherweise nicht zufrieden seyn. Allein sie waren nothwendig, wenn das Stück hier gegeben werden sollte. Die Decoration hat indessen nicht darunter gelitten, obgleich sie nur die Vorhalle der Kirche vorstellt; diese geht schräg hinein, und erregt die Vorstellung einer Größe die wir nicht schauen, welches nicht der Fall seyn würde, wenn wir das Ganze übersehen könnten. Daß der Erzbischof ein Kanzler, und Bruder Knud ein Kirchenvogt geworden, ist aber schade und schwächt die poetische Wirkung, auch vermißte ich ungern den Gesang im dritten Akt, ehe das Tuch durchschnitten wird, so wie mir hier auch nicht das Vergnügen ward, Wilhelm Ritter Aages Lied zu der Harfe singen zu hören, der

Schau-

Schauspieler, der diese Rolle gab, konnte nicht singen und spielte auch nicht so gut als Heger.

Späterhin habe ich Korn die Rolle des Hugo in Müllners Schuld spielen sehen, die er mit aller der Wahrheit und Natur gab, welche nur hineinzulegen möglich sind. Die Schuld hat manche Verdienste und viele dichterische Schönheiten, allein ihr Fatum mag ich nicht leiden. Fatum besteht in Glück oder Unglück, hat aber mit unsern moralischen Handlungen nichts zu schaffen.

Alle menschlichen Handlungen entstehen auf die Weise, auf welche sich der Wille des Einzelnen im Verhältniß zu dem Willen Anderer, oder in Verbindung mit den äußeren Umständen an den Tag legt. Herder hat eine Abhandlung „das eigene Schicksal“ geschrieben, in welcher er sagt: Jeder Mensch hat sein eigenes Schicksal, weil ein jeder Mensch seine eigenthümliche Weise zu seyn und zu handeln hat. Und darauf bemüht er sich zu beweisen, wie das Schicksal im Grunde nur vom Menschen selbst ausgeht. Novalis sagt irgendwo: „Schicksal und Gemüth sind Namen eines Begriffes.“ In Hinsicht auf geistige Seeligkeit ist das allerdings wahr, allein wenn von der irrdischen Glückseligkeit die Rede ist, so ist

nicht bloß der Mensch, sondern auch das Glück dabei im Spiele, das menschliche Schicksal ist also eine Verbindung von beiden, von dem Wirken seines eigenen Wesens und den Verhältnissen. So erblicken wir es beständig in der Natur, und so muß es auch dargestellt werden. Die Idee der Vorausbestimmung muß man bekämpfen. Große Dichter haben dergleichen Volksfabeln gewählt, sie veredelt und ihnen Wahrheit verliehen, indem sie darstellten, daß dasjenige, was man Bestimmung nannte, eigentlich nur Versuchung war, welche der Mensch nicht bekämpfen wollte, ob es gleich in seiner Macht stand. So sind Makbeth und Oedip dargestellt; allein in Müllners Schuld herrscht mehr das türkische als das griechische Fatum, ich sympathisire eben so wenig mit der Weise, lyrisch zu beschreiben statt charakteristisch handeln zu lassen. Das Stück besteht so zu sagen größtentheils aus tragischen Monologen in denen Hugo seinen Zustand ausspricht, das spannt; und was er sagt ist oft trefflich, hoch und pathetisch. Jertas unschuldiger Charakter ist ein schönes Gegenstück zu dem seinen, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß dieses Werk wahrhafte poetische Verdienste besitzt. Die Vortheile dagegen, welche die dramatische Poesie dem Dichter gewährt: Darstellung der Handlung und der Charaktere, hat der Dichter

nicht

nicht genug benutzt; das Stück ist mehr fran- zösisch und spanisch, als englisch, nordisch, deutsch oder griechisch, auch erinnert es ziemlich stark an Werners vier und zwanzigsten Februar, bleibt aber bei allen dem eine geniale seltene Arbeit.

In Schillers Kabale und Liebe, bewunderte ich Madam Schröder in der Rolle der Lady, und vorzüglich auch Krüger in der des Hofmarschalls. Obgleich diese Jugendarbeit das Gepräge ihrer Zeit, und der Art und Weise trägt, auf welche man damals die Dinge betrachtete, ist dennoch viel Genie darin, doch steht es weit hinter den Räu- bern. Die Motive sind nur schlecht, allein die Bewegung darin ist sehr lebendig, ein Vorzug, den man in einem ungleich neueren Werke Schil- lers „der Braut von Messina“ vermißt, auch dieses Stück, in welchem Madam Schröder ihr tragisches Genie in der Rolle der Mutter zeigt, habe ich hier gesehen. Du kennst meine Meinung über die Braut von Messina, ich halte sie für eine ge- niale Grille. Solche Zusammenschmelzung nicht verschiedenartiger Formen, sondern verschiedenar- tiger Zeiten darf nicht statt finden. Auf dem öffentlichen Platze einer athenienſischen Stadt, ist es natürlich, wenn sich die Bürger frei über eine öffentliche außerordentliche Handlung aussprechen.

In einem italienischen Fürstensaal aber ist es unnatürlich, wenn die Unterthanen, Klienten, und Diener raisonniren, und sich als philosophische Zuschauer, ja mitunter selbst als philosophischer Begriff in die Handlung mengen. Was als Handlung dargestellt werden sollte wird rhetorisch erzählt, und obgleich dieses einst der Griechen Weise war, sollten wir ihnen hierin nicht nachahmen. Eins und Anderes was nicht zur Darstellung taugt, mag allerdings erzählt werden, allein es ist unangenehm, herrliche dramatische Situationen, lyrisch beschreiben zu hören. Der Styl in der Braut von Messina ist schön, fast allzuschön; mehr lyrische Wohlberedheit als Charakteristische Rede. Die hohen pathetischen Stellen zeigen von der Größe des Dichters. Doch — warum länger von einer Form sprechen, die Schiller selbst späterhin schweigend verlassen hat, indem er bei seinem herrlichen Wilhelm Tell den ganz entgegengesetzten Weg einschlug. Dieses Meisterstück habe ich bis jetzt hier noch nicht zu sehen bekommen können, eben so wenig als Don Carlos, Wallenstein, die Jungfrau von Orleans, Maria Stuart und die Räuber, diese ächt dramatischen Werke!

Die Schuld hatte Demoiselle Adamberger zu ihrem letzten Benefize, zwey Tage vor ihrer Verheirathung

rathung mit Herrn Arnet einem Gelehrten, der bei dem Fürsten Dietrichstein Bibliothekar gewesen ist. Unter Thränen und mit hinreißender Grazie, sprach sie einen rührenden Epilog der Frau Pichler, mit welchem sie Abschied von dem Wiener Publikum nahm, die Rührung war allgemein, und ein lautes oft wiederholtes Beifallklatschen, bewies der scheidenden Künstlerin, wie hoch man sie schätze und wie leid es den Wienern thue von ihr verlassen zu werden.

Im Theater am Kärnthner Thore habe ich einige Singspiele und Ballette gesehen, die vorzüglichsten Tänzer hier sind Franzosen; in den Singspielen habe ich nichts Ausgezeichnetes gefunden.

Das Theater an der Wien hat der Graf Palfy, unter dessen Direktion früher sämmtliche Bühnen standen, nun aber nach abgelaufener Pachtzeit wurden sie wieder Kaiserlich. Dieses Schauspielhaus ist hübsch, allein etwas weit hinaus in der Vorstadt an dem kleinen Fluß Wien, von dem die Stadt ihren Nahmen hat, gelegen. Hier werden alle Arten Schauspiele gegeben, was mich aber vorzüglich unterhielt, war ein Kinderballet:

Cendrillon. Eine ganz originelle Vorstellung, das kleine Mädchen, welches die Rolle des Königs spielte, war allerliebst, und Gott mag wissen, wo dieses Kind alle die verliebten Blicke und Bewegungen gelernt hatte.

Cendrillon war naiver und weniger künstlich. Es ist sonderbar ein solches Ballet mit anzusehen, es kömmt einem dabei vor, als wäre man in das Reich der Lilliputaner versetzt; denn alle Gegenstände stehen im Verhältniße zu der Größe der Kinder. Diese Pflanzschule für zukünftige Tänzer ist gut, denn ich halte es unter der Würde eines gebildeten Landes, fremde Künstler zu leihen; allein durch die so frühzeitige Affectation der Zärtlichkeitsgefühle wird die Jugend verdorben, und man sollte also eigentlich Ballette ohne Liebe für sie erfinden. So war im Cendrillon eine Turnierscene, in der zwanzig bis dreißig kleine Ritter in ihren Harnischen mit Schildern, und ihren Waffenträgern erschienen und mit einander kämpften, während die geputzten Dämchen auf den Balkons zu schauen waren. Das war recht hübsch anzusehen und mit vollkommener Kostümrichtigkeit nach der Wiener Heraldik dargestellt. Der König siegt, und empfängt dann eine Schärpe von Cendrillon, welche als Dame auf den Balkon saß; es ist

recht niedlich. Trompeter sind vorhanden, auf ihren kleinen messingenen Instrumenten blasend u. s. w. — Ich wollte ich hätte unsere Kinder bei mir gehabt, das wäre so recht etwas für sie gewesen.

Die italienische Oper ist auch in diesem Theater: hier findet man gute Stimmen, schöne Garderobe und hübsche Dekorationen, wenn nur nicht die Stücke und die Manier in der gesungen wird so wunderlich wären, der musikalische Geschmack hier ist nach meiner Meinung nicht mehr gut, und Mozarts Geist hat sich nicht im Sinn und Gemüth der Zuhörer fortgepflanzt. Man hat Mozarts Werke so lange und so oft gegeben, daß man seiner müde geworden, und wieder zu der flauen italienischen Opera seria zurück gekehrt ist. Ich habe zwei solche Haupt- und Prachtactionen gesehen. Die eine betraf den König Cyrus in Persien; es kam mir dabei vor als sähe ich Holbergs Ulysses von Ithaka, mit Rulladen und Trillern, statt mit guten Einfällen und Witz versehen. Eine Dame mit Halbhandschuhen, Madam Borgondio gab den König Cyrus, sie hat eine gute Altstimme, und macht auch weniger Rulladen als die Uebrigen, wofür ich ihr unendlich verbunden war. Im Singspiel verlangt man jezt

nicht

nicht mehr seelenvolle Vernunftwesen, und gerührte Herzen, ihre Gefühle in herrlichen Tönen ausdrückend, man will Buchfinken und Nachtigallen, zweybeinige Thiere ohne Federn. Die Sänger sollen nicht mehr Menschen, sondern nur Instrumente und Thiere seyn, und es ist wirklich ein wahrer Genuß ein Frauenzimmer einem Vogel gleich quicken zu hören, während es sich bemüht einen Helden darzustellen!

Tancred von Rossini unterhielt mich etwas mehr, als der König Cyrus; hier in der schwarzen Rüstung nahm sich Madam Borgondio besser aus, sie hat hübsche ausdrucksvolle Gesichtszüge. Verschiedene Arien in diesem Stücke sind allerliebst, und die Chöre brillant, allein es scheint mir nicht daß das Ganze den Beifall verdient, der ihm ward. Durchaus ohne Originalität ist es ganz die alte italienische Leier, und man erkennt alle Passagen und Wendungen darin, nicht wie ausgezeichnete Freundes Gesichter in anderer Beleuchtung, sondern wie die Alltagsphysiognomien gleichgültiger Bekannten. Die Musik ist im Ganzen genommen das was man brillant nennt, aber weder stark, rührend, zärtlich, traurig noch munter. Wo alle diese Ingredienzien fehlen, fühle ich lange Weile, wenn auch ein Componist das beste Or-

chester mit allen Instrumenten in harmonische Bewegung setzte, oder die geschmeidigste Kehle die schwierigsten Triller und Cadenzen ausführte. Der Gedanke, daß Sprache und Stoff nur ein aus Latten plump zusammengeschlagenes Brettergerüst zu seyn bedürfen, an welches der Componist seinen duftenden Blumenkranz aufhängen kann, ist eine falsche egoistische Meinung, die nur in dem Gehirn solcher Musiker aufsteigen kann, welche ohne literarische Bildung, besser verstehen ihre Kunst auszuüben, als über diese und ihr Verhältniß zur Poesie nachzudenken. Wenn der Dichter dem Komponisten keinen Anlaß giebt, kann dieser nichts entwickeln. Theilnahme und Aufmerksamkeit müssen zuerst durch eine interessante Fabel geweckt werden, und in dem Stoffe müssen Kern und Keim zu allen den Gedanken und Gefühlen, und zu der Abwechselung von Schatten und Licht, Kraft und Milde liegen, die der Komponist auszuführen berufen ist. Mangeln diese, was soll ihn in Begeisterung setzen, ihm Ideen verleihen? und wenn er auch noch so viele eigene Ideen besitzt, auf welche Weise soll er sie mit dem Nichtdazugehörenden verbinden? Auf einem schmutzigen fleckigen Thrangrunde haften keine Farben, selbst die schönsten verlieren darauf ihren Glanz, und aus einem Wurststecken vermag selbst der beste Koch keine

Suppe

Suppe zu kochen. Man könnte redende Beweise für die Richtigkeit meiner Meinung anführen, allein exempla sunt odiosa, und ich meine der Gedanke ist einleuchtend genug als daß er noch einer sinnlichen Einkleidung bedürfe.

Von dem Theater am Kärnthnerthore weiß ich weiter nichts Ausgezeichnetes zu sagen; einen Abend habe ich mich dort trefflich unterhalten, allein nicht über das Stück, sondern über einen der Zuschauer. Ein alter Mann mit gepuderter Perücke, Manschetten und einem kleinen Haarbeutel in dem Nacken, saß mit einem verdrießlichen Gesichte da, fortwährend vor sich hinbrummend „Ich kann kein Wort hören! Imfam! — Hm! Was das dumm ist! u. s. w.“ Bei ihm dachte ich recht lebendig an Horazens Worte:

Multa senem circumveniunt incommoda
Dilator spe longus, iners, avidus futuri;
Difficilis querulus, laudator temporis acti
Se puero, censor castigatorque minorum.

Im Theater in der Josephstadt, bin ich noch nicht gewesen, und auch nur einmal im Leopoldstädter. Hier war einst das berühmte nun seelige Casperle: Ein großer Komiker Nahmens

Schu-

Schuster ist auf dieser Bühne. Noch hatte ich ihn nicht auf dem Theater gesehen, als man mir ihn beim Frohnleichnamsfeste, unter den Sängern mit den Mönchen folgend, zeigte. Bloß sein Gesicht zu sehen brachte mich, trotz meiner feierlichen Stimmung, zum Lachen, und ein lebendes Bild von Paul Veroneses Hochzeit, wo der Hofnarr sein Schalksgesicht in eine Reihe hoher Herrschaften steckt, stand mir vor Augen. Seitdem ich hier bin, hat man eigentliche Nationalfarcen nicht gegeben, kürzlich aber als ein Stück Vitzliputzli, welches Glück gemacht hatte gespielt ward, ging ich hinaus. Auf dem Zettel las ich, daß es nach einer Erzählung Fouquets seyn sollte, stelle Dir aber meine Verwunderung vor, als ich späterhin nach und nach entdeckte, daß es mein lieber Galgenmann war, aus dem man dieses Stück gemacht hatte. Die Idee gefiel mir, und ich fand, daß man ein gutes Drama aus diesem Sujet schaffen könne. Daß dieses aber nicht geschehen war, ärgerte mich unter der Vorstellung. Die besten Situationen waren unbenutzt geblieben, die unbedeutenden schlecht angewandt worden, und der Verfasser dieses Werkes spielte obendrein im Kauf den Richard selbst.

Die

„Die Vorstädte sind größer als die Stadt selbst,“ steht in Sommerfelds Geographie, und das hat seine vollkommene Richtigkeit. Wien an sich selbst ist nicht groß, allein wie Strahlen gehen seine Vorstädte nach allen Seiten hinaus. Aber mit diesen ist es nicht wie mit denen von Paris, wo sie von der übrigen Stadt nur durch eine breite mit Bäumen bepflanzte Straße, die im Grunde keine Trennung ist, geschieden sind. Sie liegen hier oft eine ganze Strecke von der Stadt, aus der man sich durch Hitze und Staub zu ihnen hinarbeiten muß. Die Hitze plagt mich gewaltig, und ich sitze fast den ganzen Tag wie ein Murmelthier in meinem kühlen Zimmer, hinter verschlossenen Fensterladen schreibend oder lesend. Erst gegen Abend wage ich mich aus meiner Höle, wie es einst Robinson aus Furcht vor den Wilden that, dann muß ich nehmlich hinaus um zu Mittag zu essen. Gerne schleppte ich mich darauf ins Burgtheater, allein dort ist es mir nun auch zu dumpfig, und mein gewöhnlicher Gang ist daher in den Prater in Gesellschaft des Herrn Fürst aus Kopenhagen. Derselbe hat sich mir auf sehr einnehmende Weise genähert, und kommt täglich, mir seine freundlichen Dienste und seinen Beistand anzubieten, auch der junge Brandis welcher uns zuweilen besucht, erzeigt uns alle Artigkeit. Mit Castelli einem Wiener Dichter, habe ich auch zuweilen Umgang,

gang, nun aber sind die mehrsten unserer Bekannten auf dem Lande. Wien ist im Sommer eine langweilige Stadt, in Paris, ja selbst in Copenhagen sind die Bequemlichkeiten ungleich größer. In den Gastlusthäusern im Prater, kann man Speisen, Kaffee Eis u. s. w. bekommen, statt des nordischen Thees nehme ich hier gewöhnlich eine Portion Eis. Als Beweis der hier an öffentlichen Oertern herrschenden Nachläßigkeit mag folgender Züg dienen: Kürzlich saß ich und unterhielt mich mit einem guten Freund, während ich meine Portion Eis aß; an die messingenen Theelöffel welche hier gelb und unversilbert zum Gebrauch übergeben werden, hatte ich mich bereits gewöhnt; allein denke Dir meinen Aerger, als ich, nachdem ich einen solchen mehreremale in den Mund gesteckt hatte, entdeckte, daß er fast zur Hälfte mit Grünspan angefüllt war. Diese unverzeihliche Unreinlichkeit brachte mich dergestalt auf, daß ich den Löffel dem in diesem Augenblick sich nähernden Aufwärter entgegen warf, der aber im Gefühl diese Behandlung wohl verdient zu haben, geduldig wie ein Schaaf dastand. Glücklicherweise hatte es keine Folgen, und ich muß daher von dem Zeuge nur unbedeutend in den Magen bekommen haben; es war auch zum Glück Rohmeis,

denn

denn Fruchtsäure würde den Grünspan mehr aufgelöst haben.

Ein gewisser Monsieur de Bach hat hier einen Circus in dem er seine Pferdekünste zeigt; allein Franconi in Paris hat den Vorzug vor ihm. Was mich am meisten unterhielt, war ein Hirsch der allerhand künstliche Sprünge machte. Vor Kurzem hatte ich gerade im Büffon gelesen, daß wenn man keine Pferde hätte man Hirsche eben so wie diese abrichten könne, allein es that mir doch leid, das edle Thier mit halb vertilgter Spur seiner idyllischen Wald- und Jagdnatur, mit niedergesenktem Haupt und halb abgebrochenem Geweih nach den föhrenen Brettern über die es springen sollte blicken, und vor dem Wiener Pöbel den Bajatz spielen zu sehen. —

Hier in Wien giebt es hübsche Läden, allein sie sind nichts gegen die in Paris, türkische Schwals sind hier viele vorhanden, so wie auch eine bedeutende Menge inländischer Fabrik- und Manufakturwaaren; selbst in den vornehmsten Gesellschaften wird auch hier nur inländischer Wein getrunken. Tokayer habe ich mehreremale getrunken, und mich dabei gefühlt wie Jeppe, als

er

er Kanariensekt trank. Die ungarischen Weine erhitzen, und ich halte mich also zu dem unschuldigen Oestreicher.

Bethhoven habe ich gesehen, aber nicht mit ihm gesprochen, er hat schwarzes Haar, rothe Wangen und ein ziemlich starkes Aeußere, allein der arme Mann ist sehr taub, ein großes Unglück fürwahr für einen Musiker! Mehrere seiner Compositionen hörte ich bei einem Herren Tzerny ein großes Talent der wie ein Weise phantasirt, durch zwei Fortepianos, ein Violoncel und eine Violine vortrefflich ausführen. Bethhoven wünschte daß ich ihm ein Singspiel dichten möchte, welches ich auch thun würde, wenn ich mich dazu aufgelegt fühlte. Er soll eine sehr schöne Oper componirt haben. Uebrigens ist dieses große Genie, wohl mehr für Instrumental- als für Theatermusik geschaffen, Bethhoven ist ein musikalischer Jean Paul. Er muß frei und träumend in allen Regionen umherschweben können, nicht im Stande sich irgend einer andern Einschränkung zu unterwerfen, als der, welche die Forderungen der Harmonie ihm auferlegen. Das schlimmste ist, daß nun aber seine Schüler, Bethhovens Natur mit der Natur der Musik im Allgemeinen vermengen,

mei-

meinend, so müsse alle Musik seyn, dies allein wäre die wahre, die Musik bedürfe nicht der Unterstützung der Poesie u. s. w., das ist aber falsch. Weder Musik, Bildhauerkunst noch Mahlerei können den Beistand der Poesie ganz entbehren, wenn sie sich nicht in engen undeutlichen Gränzen bewegen wollen. Mit Hinsicht auf das Geistige, muß nicht bloß das Wort zu Fleisch sondern auch das Fleisch zum Worte werden, und unter uns wohnen. Es liegt in der allgemeinen menschlichen Natur, sich seine Vorstellungen durch Worte deutlich zu machen, und des Wortes kann kein Mensch ganz entbehren. Alle anderen Künste so schön sie auch sind, sind dennoch nur stumm, und bedürfen daher der Poesie als Redner oder Dollmetscher in letzter Instanz vor dem Richterstuhl der Gedanken.

Wien, den 6. July.

Bedenke ich, daß ich nun noch beinahe zwei Monate warten muß, bevor ich Dich und meine Kinder wiedersehen werde, muß ich trauern. Oftmals habe ich wieder Anfälle von Heimweh und Wehmuth gehabt; wenn ich hübsche kleine Kinder schaue, gedenke ich der Meinen, und wie groß sie seit meiner Abwesenheit geworden seyn mögen, und es schmerzt mich dann diese süße Wachsthumszeit ent-

entbehrt zu haben. Letzte Nacht hatte ich einen unangenehmen Traum, mich dünkte, ich wäre heim gekommen, und hätte sie alle drei bereits groß und vernünftig gefunden, die niedlichen Bübchen erblickte ich als halberwachsene Knaben, deren obgleich sehr veränderte Züge, mich an die kleinen Himmelsgesichter erinnerten, die mich so oft, gleich beschwingten Cherubsköpfen in den Wolken, erfreut hatten; ich brach in Thränen aus, und erwachte.

Glaube nicht ich sey der thörichten Meinung, die Kinder wären nur süß und angenehm bis zu einer gewissen Zeit, und man könne sich nur über sie wie über die Kätzchen freuen, so lange sie klein sind. Nur Leute die selbst keine Kinder besitzen, und die Anderer nur als ein Spielwerk betrachten, sind dieser Meinung; für Aeltern ist jede Fortgangsperiode, wirklicher Fortgang, und obgleich es nicht geleugnet werden kann, daß die kleinen Kinder eine niedliche Ründung und Vollendung besitzen, die sie in späteren Jahren wieder verlieren, so ist doch dieser Verlust wiederum ein Gewinn, wenn man bedenkt, daß dies eine Uebergangs- und Vorbereitungszeit zu dem edleren besseren Zustande ist. Wie wohlthätig hat die Natur dafür gesorgt, daß diese Veränderung nach und nach geschieht, so daß man sie kaum bemerkt,

bevor die Verwandelung bereits Statt hatte. Nur dann, wenn man abwesend war, und nun bei der Heimkehr den großen Unterschied gewahrt, überfällt uns eine gewisse Wehmuth bei dem Gedanken, daß man bei diesem schönen Auftritt in dem holden Familiengemählde nicht zugegen war. Das aber kann mir nicht gelten; ich habe keine Scene, nur einige Repliken verfehlt, und selbst diese sind mir schriftlich auf ausführliche Weise zugesandt worden.

Wir sind noch hier in Wien, aber Wien ist jetzt nicht hier, denn es ist aufs Land gereist, und kehrt erst wieder, wenn wir fort seyn werden. Nun ist Gottlob meine Erkältung vorüber, und ich kann wieder am Ausgehen Vergnügen finden. Eine der wichtigsten Stellen wo ich war, ist:

Das Kaiserliche Lustschloß Laxenburg.

Ungefähr zwey Meilen von der Stadt gelegen, fährt man durch schöne Alleen dahin, in denen man von allen Seiten köstliche Gebürgsaussichten genießt. Breuß nahm B... und mich mit zu seinem Freunde, den Schloßhauptmann Riedel, unter dessen Verwaltung alle Kaiserlichen Lustschlösser, Schönbrun, Laxenburg u. s. w. stehen. Es war ein warmer Tag; Riedel hat zu seinem

Ge-

Gebrauch ein schönes Haus, welches er mit seiner Familie bewohnt. Sogleich führte er uns in das Schloß, welches einfach, munter und niedlich ist. Die Zimmer gleichen ungefähr denen, in dem Landhause eines wohlhabenden Privatmannes; von da mußten wir in der Mittagshitze hinunter in den Garten, wo eine ungemeine Menge Rosen als Folge der starken Wärme bereits verblüht waren, und wo mir, obgleich zum erstenmal im Jahr der betrübte Anblick ward einen Rosenflor post Festum zu sehen. Die Hitze war unerträglich, ich ging mit Castelli, der auch eben kein Aussichtsaufspürer ist, und so wie ich den Schatten suchte, mußte ich wieder hinaus in den Sonnenschein, zu den gepriesenen Aussichten. Das waren schlimme Aussichten für mich! Nun wie finden Sie es? fragte Breuß. „Sehr schön, entgegnete ich, ich wollte nur wünschen, daß ich hier im Schatten ein Paar Stunden auf der Bank sitzen könnte, und ein gutes Buch lesen. — " Wir sind hier ja nicht gekommen um zu lesen, sagte er, und zog mit mir von dannen. B.. bemerkte daß ich todtenbleich geworden war, (Du weißt die Mittagshitze hat immer diese Wirkung auf mich) Man fragte mich, was ich von den englischen Anlagen dächte? Sie sind hübsch, antworte ich, allein auch diese alten feierlichen Alleen

 liebe

liebe ich sehr! sie sind leicht mit englischen Anlagen zu verbinden. — O! erwiederte einer aus der Gesellschaft, sie sind ja gar nicht hübsch: kann man sich etwas steiferes als eine solche Allee denken? Ich: warum kann denn aber das Steife nicht auch hübsch seyn? Er: es ist Unnatur. Ich: ich finde es durchaus nicht unnatürlich, daß Menschen hübsche Bäume in eine Reihe pflanzen, um den kürzesten Weg von einer Stelle zur andern im Schatten gehn zu können, warum sollte die menschliche Natur nicht der todten Natur zu Hülfe kommen können? Er: der Mensch vermag eine Sache nicht schöner auszubilden, als sie bereits von der Natur gebildet worden. Ich: das ist wahr, allein die Natur (oder unser Herrgott) hat auch unsere Natur gebildet, und es ist ein Trieb der Natur bei uns, diese zu unserem Brauch, nach unserem Verstand, unseren Ideen und nach unseren Bequemlichkeiten einzurichten. Es ist eine ganz andere Sache, ob man Vögel oder dergleichen Dinge aus Buxbaum schneidet, oder Blumenbeete mit steifen Schnörkeln anlegt, allein eine schöne Allee, Sie müssen es mir verzeihen — ist ein herrlicher Frühlingstempel, in dem sich leichte Architektur mit ewiger Schöpferkraft verbindet.“ — Da ich ihn durch diese Gründe beinahe dahin gebracht hatte mir Recht zu geben, bombardirte

ich ihn noch mit Liebe für die Voraltern, fragend: ob er es nicht schön fände, etwas stehen zu lassen, was eine verschwundene Zeit hervorbrachte, und ob es nicht feierlich und angenehm sey, in einer ehrwürdigen Allee zu wandeln, deren Blätter vor vielen Sommern schon die Stirne unserer Aeltern und Großältern beschatteten? Alle gaben mir nun Recht, und so disputirte ich mich aus der Sonnenhitze in den Schatten. Hier unter dem herrlichen kühlen Buchenlaub erquickte ich mich nun so recht. Zur Freude und zum Leben in warmen Sommertagen gehört Schatten: Pan, alle Faunen, Nympfen und Dryaden lieben Schatten und frische Quellen; scherzend weilen sie unter den grünen Wölbungen, den gelben Staub und die Mittagshitze scheuend. So saß ich nun da mich so recht ergötzend, und schauete auf die kühlenden Bäume um mich her, die so eben in der Sonnenhitze ausgestandene Quaal, mit dem in der Bildergallerie in Cassel erduldeten Frost vergleichend. Das temperirte Clima ist für mich, weder unter den Lappländern noch unter den Negern vermöchte ich zu leben. Unfern von mir hörte ich eine Quelle rauschen, und nun wiederholte ich so für mich selbst, Göthes schönen Vers:

Die ihr Felsen und Bäume bewohnt, o heilsame Nympfen,
Schaffet dem Traurigen Trost, dem Zweifelhaften Belehrung
und dem Liebenden gönnt, daß ihm begegne sein Glück.
Denn Euch gaben die Götter, was sie den Menschen versagten:
Jeglichem der Euch vertraut, tröstlich und hülflich zu seyn.

Aus diesen Phantasieen ward ich durch meinen Freund Breuß gerissen, der sich vorgenommen hatte, mich heute mit allen möglichen Laxenburger Schönheiten zu tractiren, und der mir auch nicht einen augenblicklichen Ruhepunkt gönnte. Auf unbarmherzige Weise zog er neuerdings mit mir von dannen, und forderte daß Bewunderung und Freude über meine Lippen strömen sollten. Ich beschloß durch scheinbare Gleichgültigkeit eine kleine Rache zu nehmen, und als er mich neuerdings befragte: was ich zu allem diesen sagte, erwiederte ich: Nun ja recht hübsch, allein glauben Sie daß ich vor dem heutigen Tage noch nie einen grünen Park gesehen habe, wobei ich ihn versicherte, daß Söndermarken und der Fredericksberg bei Kopenhagen eben so schön wären. Das sey unmöglich behauptete er; und als ich ihm erklärte daß gerade der Norden die Heimath der laubreichen Bäume sey, meinte er, daß eine übertriebene Liebe für mein Vaterland mich so reden

ließe. So langten wir bei der übrigen Gesellschaft wieder an, und nun merkte ich wohl daß etwas im Gange und hier ein Anblick sey, mit dem ich überrascht werden sollte. Wohlan! lächelte Herr Riedel, da Sie das Alte so lieben, wollen wir jetzt die neuere Zeit verlaßen, und kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als wir auch an einen kleinem See standen in dem ein Boot lag, und wo wir gerade gegen uns über auf jener Seite eine Ritterburg erblickten. Eine alte Ruine? o Nein! eine neue, vollständige, bunte, fix und fertige Ritterburg, die erst vor einigen Jahren erbaut seyn konnte, wie es denn auch wirklich der Fall war. Auf einer fliegenden Brücke segelten wir hinüber. Am Thore war ein geharnischter Kämpe gemahlt, und als die Pforte geöffnet und wir eingelassen waren, befanden wir uns in einem kleinen Hofe. Gerade vor uns lag nun die Ritterwohnung mit ihrem Thurm, an der einen Seite die Capelle mit ihren gemahlten Fenstern; der Stall, Gemächer für die Knappen u. s. w., und in der Mitte des Hofes ein Brunnen nach der ältesten Architecktur mit Heiligenbildern und Schnörkeln.

Der plötzliche Anblick aller dieser alten Gegenstände machte einen rührenden Eindruck auf mich,

mich, allein ich konnte mich kaum des Lachens enthalten, als ich bemerkte, wie sich mehrere aus der Gesellschaft zu mir herandrängten, und statt auf die Gegenstände um sich her zu schauen, die sie wohl kennen mochten, mir steif ins Antlitz blickten, um zu entdecken wie dies alles auf mich wirken würde, und wie ich aussähe wenn ich gerührt wäre. — Es ist unmöglich Dir alle Dinge zu nennen die hier gesammelt sind, allein Du wirst Dich wundern wenn ich Dir sage, daß diese Burg aus lauter wirklich alten Materialien zusammengesetzt worden ist. Es ist nichts neu an derselben, selbst nicht einmal die Mauern, die von fernen Ruinen hergebracht wurden. Ganz Oestreich hat seine alten Merkwürdigkeiten zu diesem Entzweck abgeben müssen, damit aber will ich Dich nicht ängstigen, ich wußte es selbst im Anfange nicht, und wir wollen jetzt nur eine kurze Wanderung durch die vorzüglichsten Gemächer unternehmen.

Zuerst spatzieren wir also hinauf in den Gerichtssaal. In der Mitte dieses runden Saales befindet sich ein runder Tisch, und in dessen Mitte eine mit einem Eisengitter verschlossene Oeffnung, welche bis hinunter in das Burgverließ geht. Durch ein solches Loch ward in alten Tagen der

Ver-

Verbrecher aus seinem Gefängniß heraufgewunden, so daß der Kopf heraussteckte, und er von den Richtern die rund um den Tisch saßen, verhört werden konnte, auch war es nicht selten, daß sie in dieser Stellung sogleich den Kopf vom Rumpfe trennen ließen. Im mittelsten Theil des Thurmes befindet sich ein schöner runder Saal, mit hohen gemahlten Fenstern, welche letztere nach Herrn Riedels Versicherung, noch aus dem achten Jahrhundert herstammen, und mit hübschen Bildern und den buntesten Farben versehen sind. Von hier gehen wir in den Trinksaal, wo die Ritter mit ihren Waffenbrüdern bei vollen Bechern gesessen, daneben in einem Seitengemach erblickt man kostbare Dinge: Silberne Becher, Trinkhörner, Elfenbein, Bergchristall, alte goldene und silberne Gefäße u. s. w. Die Rüstkammer ist mit köstlichen Kleinodien aus dem Mittelalter angefüllt: Büchsen, Schwerdter, Lanzen, erstere wie kleine Handkanonen, mit Lunten. Ein runder grauer Filzhut, mit Eisenblech gefuttert und mit Spangen versehen, hängt unter der Decke, und es soll historische Gewißheit vorhanden seyn, daß er einst Carls des Großen Eigenthum gewesen, mir schien es als gliche er Fortunens Wünschelhute. Harnische sind in einer solchen Menge vorhanden,

daß

daß man ganze Wochen gebrauchen würde sie alle zu besehen.

Nun kommen wir in die Zimmer der Frauen: alte Bilder hängen rings umher an den goldledernen Wänden, Möbelreliquien, z. B. Carls des vierten Bett u. s. w. stehen überall, kurz das Auge findet hier keinen Gegenstand, der nicht einen historischen Werth hätte. Von dieser glänzend hellen Pracht, steigen wir nun plötzlich durch einen dunklen Gang über schmale steile Treppen hinab in das Burgverließ. Unter dieser von einer matten Lampe nur schwach erhellten Trauerwölbung erblickt man in der einen Ecke eine weiße Schattenähnliche Gestalt, Ich trete heran um zu sehen, was es sey, und sehe einen Gefangenen mit bleichem eingefallenen Gesicht, eine weiße Kappe über dem Kopf, dessen rothes Kreuz auf dem Mantel mich in ihm einen Tempelherren erkennen läßt. Ich will noch näher treten, da streckt er mir plötzlich mit den Ketten rasselnd seine Arme entgegen. Schaudernd springe ich zurück: diese Schreckensgestalt täuscht auf tragische Weise, in dieser unterirdischen Wölbung, deren Zwielicht den Eindruck fortdauern läßt, selbst wenn man weiß, daß es nur ein todtes Bild ist. —

Herr

Herr Riedel hatte die Artigkeit gehabt, in der niedlichen prächtigen Kapelle sämmtliche Lichter anzünden zu lassen, damit wir alles in dem gehörigen Effeckt zu betrachten im Stande wären; Altäre, Gebetbücher und Heiligenbilder, fast sämmtlich aus Kloster Neuburg hergebracht, füllen diesen kleinen Raum; eine Copie von Albrecht Dürer hängt an der Wand.

In einem der Gemächer liegt ein Buch, in welches ihre Nahmen zu schreiben, die Reisenden gebeten werden; nachdem ich sorgsam danach gesucht hatte fand ich auch: Friedrich König von Dännemark. Ich kann Dir nicht beschreiben wie sehr unser König von den Wienern geliebt und bewundert wird; man nennt seinen Nahmen mit Liebe, und preist das Land glücklich wo er Herrscher ist. Es ist für jeden Dänen sehr angenehm, seinen König in fremden Ländern so verehrt zu sehen, auch sind alle Dänen aus dieser Ursache in Wien gut aufgenommen.

Als ich auf der fliegenden Brücke wieder zurück fuhr, und mich nun wieder in der gegenwärtigen Zeit befand, wollte ich meinen Augen kaum trauen, so sehr hatte mich jener Ritterpuppenschrank in das Alterthum versetzt. Daß alles neu

und

und glänzend aussah, erfreute mich, denn ich wußte ja doch daß es alt war. Man ist gewohnt nur Ruinen aus alten Zeiten zu schauen, allein diese waren ja auch einst neu und unzertrümmert, und es gewährt Unterhaltung an einer solchen Stelle zu weilen, nicht aus der Gegenwart auf sie zurückblickend, sondern sich als ein Mitglied jener alten Zeit betrachtend, welches in der damals neuen und gegenwärtigen Zeit mitlebt und genießt. Alles ist mit Geschmack gesammelt, und um Wirkung hervorzubringen angelegt, und wenn schon eine gute Theaterdekoration Vergnügen gewähren, und Kunstwerth besitzen kann, so muß dieses um so mehr der Fall bei dieser vom größten bis zum kleinsten Theil dargestellten Burg seyn. Das ist es nun was man zum Vortheil dieser Einrichtung zu sagen im Stande ist, und ein Reisender, der gern viel Merkwürdigkeiten an einer Stelle finden will, um sie ohne großes Umherstreifen kennen zu lernen, ist also auch in dieser Hinsicht zufrieden. Kann es Vergnügen bieten, Merkwürdigkeiten aus alten Zeiten in einer Kunstkammer zusammengepackt zu erblicken, so muß es um so mehr erfreuen, wenn die Kunstkammer selbst ein Kunstwerk ist.

Wenn man dagegen mehrere Oestreicher und Inländer darüber klagen hört, daß die anderen

wirklichen alten, noch unzertrümmert dastehenden Burgen, durch diese Zusammentragung auf eine Stelle, ihrer Merkwürdigkeiten beraubt wurden, wenn sie meinen, daß das Ehrwürdige, durch das Kindische einer solchen Einrichtung verloren gehe, so muß man ihnen um so mehr Recht geben, da diese Verbindung von Dingen aus verschiedenen Jahrhunderten, allerdings sehr willkührlich ist. Denn oft findet man Gegenstände aus dem 10ten und 15ten Jahrhundert in einem und demselben Zimmer, allein da frage ich denn wieder: welche Zeit hat nicht vergangener Zeiten Dinge zusammengepackt? die alten Ritter machten es auch so. Jean Paul sagt sehr richtig: jede Zeit besteht aus zwei Theilen, dem Schluß der vergangenen und dem Anfang der folgenden Periode. — Die Burg ist hübsch, und Herr Riedel verdient Dank für den Kunstsinn womit er sie hat einrichten lassen, so wie für den Geschmack mit dem er so viel zu sammeln und zu vereinen gewußt hat, und auf den wirklich alten Burgen ist doch wohl auch noch manches vorhanden.

Nachmittags machten wir wieder einen Spaziergang, und nun war es ungleich kühler und besser. Der Theil der Anlagen zu dem wir jetzt kamen, war auch schattiger und bestand aus großen

weit-

weitläuftigen Lustwäldern. Eigentlich sollte man nur Abends spatzieren gehen, auch unser Herr erging sich ja erst am Abend in Edens Garten, als der Tag abgekühlt war. Bevor wir zurück fuhren, mußten wir zu Abend speisen. Es war in einem großen Saal gedeckt, der Tisch schön mit Blumen geziert, allein im Garten war es doch besser, und es währte nicht lange, als ein jeder Stuhl, Teller und Serviette nahm, und sich damit draußen vor die Gartenthür lagerte. Ein Theil nahm Platz auf der Treppe. Castelli war sehr unterhaltend, setzte sich noch eher als wir anderen zu Tisch und spielte einen Gourmand im Wiener Dialekt, alle Gerichte probierend, bevor uns etwas von denselben ward. Wenn ihn die Wirthin lachend fragt, was er zu haben wünsche, entgegnete er: Küß de Hand, ick will alles hobben, gebe Sie mör erst etwas Schunken. (Schinken) Auf diese Weise endeten wir diesen angenehmen Tag, mit einem lustigen freundschaftlichen Gelage, und fuhren bei schönem Wetter in die Stadt zurück.

Hier in Wien ist in diesen Tagen ein armer Kerl hingerichtet worden; er hatte das Unglück seine Schwester mit Ueberlegung todt zu schlagen.

In

In Oestreich werden solche Leute für ähnliche Heldenthaten doppelt erhöht, zuerst auf einer Stellage am Pranger, dann wie Jeppe an den Galgen, nur mit dem Unterschied, daß sie nicht wie jener den Strick unter den Armen, sondern um den Hals tragen. Ich hatte Lust Lavaters Physiognomie und Galls Schädellehre an diesem Kerl zu studiren, und ging daher nach dem Hohenmarkte wo er am Pfahl stand, allein ich kam zu spät denn er war schon wieder zurück ins Gefängniß geführt. An das Fenster wollte er nicht kommen, obgleich ich seiner eine ganze Viertelstunde unter einer großen Schaar Weibervolk harrte, die sich hier eingefunden hatte um Mitleid mit ihm zu haben. *) Ein Paar Tage nachher büßte er mit dem Leben draußen auf dem Felde, bei einer hohen steinernen Säule genannt die Spinnerin am Kreuz. Diese Säule ist von altgothischer Bauart, eben so hoch als der Thurm der Stephanskirche und von demselben Alter; ich glaube, eine wirkliche in Stein ausgehauene Gestalt sitzt da unter dem Kreuze spinnend. Sie sollte lieber mit

---

Anm. Mitleid kann ich nur mit einem Todtschläger, selten mit einem Mörder haben.

Anm. des Verf.

mit der Scheere schneiden, wie die dritte Parze. Vielleicht aber spinnt sie Hanf.

Der Sünder ward hinausgefahren, vorbereitet, bekehrt und gehängt. Bei dieser Gelegenheit muß ich Dir etwas von einem Bilde erzählen, welches kürzlich in der Kaiserlichen Mahlergallerie in Bellevüe vorzüglich meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Ich führe dies nehmlich bei der Bekehrung des armen Sünders an, von dem der Priester in einer gedruckten Rede dem Volke die Versicherung gab, daß er sich, bevor er gehängt worden, bekehrt habe.

Auf jenem Bilde welches die Kreuzigung vorstellt, sieht man Jesus nach Golgatha ziehen, sein schweres Kreuz mit sich schleppend, während auf einer Karre vor ihm die beiden Schächer zur Richtstätte fahren, bei denen sich Mönche befinden, welche den Sündern das Krucifix vor Augen halten, und sie durch die Erinnerung an Christi Tod zu trösten suchen!

Die Gallerie in Bellevüe enthält wie die meisten Gallerien mehrere vorzügliche und viele mittelmäßige Stücke. Es fehlt mir in diesem Augenblick an Lust Dir eine Schilderung davon mitzutheilen, auch wird es einförmig und ermüdend

oft

oft Bilder zu beschreiben. Von dem poetischen Gedanken, der sinnreichen Situation kann man erzählen, man vermag die Farben in Worte, die Mahlerei in Poesie zu übertragen, allein das Wort der Poesie ist doch wieder ganz etwas anders als die Farbe der Mahlerei; doch aber mag man das lieber thun, als technisch darüber schwatzen. Der gute Vater Goethe hat sich gründlich auf die Kunst gelegt, und spricht am liebsten über das Technische. Kürzlich habe ich den zweiten Theil seiner unter dem Titel Kunst und Alterthum erschienenen Reise am Rhein und Main gelesen. Eine Weinpredigt von einem Bischof gehalten, welche Goethe in diesem Buche auszugsweise mitgetheilt hat, hat mich sehr erbaut, und ich kann nicht umhin sie Dir hier auszuheben:

„Ihr überzeugt euch also hieraus, andächtige, zu Reu und Buße schon begnadigte Zuhörer, daß derjenige die größte Sünde begehe welcher die herrlichen Gaben Gottes solcherweise mißbraucht. Der Mißbrauch aber schließt den Gebrauch nicht aus. Stehet doch geschrieben, der Wein erfreut des Menschen Herz! Daraus erhellet daß wir, uns und andere zu erfreuen, des Weines gar wohl genießen können und sollen. Nun ist aber unter

meinen männlichen Zuhörern vielleicht keiner der nicht zwey Maaß Wein zu sich nähme, ohne deßhalb gerade einige Verwirrung der Sinne zu spüren; wer jedoch bei dem dritten oder vierten Maaß schon so arg in Vergessenheit seiner selbst geräth, daß er Frau und Kinder verkennt, sie mit Schelten, Schlägen und Fußtritten verletzt, und seine Geliebtesten als die ärgsten Feinde behandelt, der gehe sogleich in sich und unterlaße ein solches Uebermaaß, welches ihn mißfällig macht Gott und Menschen, und seines gleichen verächtlich.

„Wer aber bei dem Genuß von vier Maaß, ja von fünfen und sechsen noch dergestalt sich selbst gleich bleibt, daß er seinem Nebenchristen liebevoll unter die Arme greifen mag, dem Hauswesen vorstehen kann, ja die Befehle geistlicher und weltlicher Oberer auszurichten sich im Stande findet; auch der genieße sein bescheiden Theil, und nehme es mit Dank dahin. Er hüte sich aber ohne besondere Prüfung, weiter zu gehen, weil hier gewöhnlich dem schwachen Menschen ein Ziel gesetzt ward. Denn der Fall ist äußerst selten, daß der grundgütige Gott jemanden die besondere Gnade verleiht, acht Maaß trinken zu dürfen, wie er mich, seinem Knecht gewürdigt hat. Da mir nun aber nicht nachgesagt werden kann, daß ich im

ungerechten Zorn auf irgend jemand losgefahren sey, daß ich Hausgenossen und Verwandte mißkennt, oder wohl gar die mir obliegenden geistlichen Pflichten und Geschäfte verabsäumt hätte, vielmehr ihr mir alle das Zeugniß geben werdet, wie ich immer bereit bin, zu Lob und Ehre Gottes, auch zu Ruh und Vortheil meines Nächsten mich thätig finden zu lassen; so darf ich wohl mit gutem Gewissen und mit Dank dieser anvertrauten Gabe mich auch fernerhin erfreuen.

„Und ihr, meine andächtigen Zuhörer, nehme ein jeder, damit er nach dem Willen des Gebers, am Leibe erquickt, am Geiste erfreut werde, sein bescheiden Theil dahin! Und, auf daß ein solches geschehe, alles Uebermaaß dagegen verbannt sey, handelt sämmtlich nach der Vorschrift des heiligen Apostels, welcher sprach: Prüfet alles, und das Beste behaltet.“

Ich habe die Bekanntschaft des Bankdirektor Weinah gemacht, welcher einen hübschen Landsitz in Hitzingen besitzt, er ist ein gebildeter Mann von Geist und Herz. Vor Tische, während die Gäste sich versammelten, lustwandelten wir in seinem schönen Garten, wo er mir erzählte, daß er

oft mit Friedrich Schlegel, Werner, und anderen Gelehrten und Dichtern in angenehmer Unterredung gegangen sey. Nun kam ein magerer lebhafter Mann mit einem ehrlichen ernsten Gesicht, mit dem ich bald in ein Gespräch gerieth, und der mir erzählte, daß er meinen Aladdin mit Vergnügen gelesen habe. Als ich nun erfuhr, mit wem ich sprach war es der Hofrath Hammer, einer von Europas gelehrtesten Orientalisten, der eben so gut die hebräische, syrische, chaldäische, arabische, persische und indische, als ein anderer die englische, französische und italienische Sprache kennt. Es freute mich aus zwei Gründen, daß er mit meinem Aladdin zufrieden war, denn einestheils ersah ich daraus, daß die Farben nicht matter geworden, als die Strahlen des Orients es duldeten, und andererseits bewies es mir, daß der Hofrath Hammer kein Buchstaben-Gelehrter war, der die Poesie nur liebte wenn sie sich persisch und arabisch zeigte, sondern daß er persisch und arabisch liebte, wenn diese Poesie waren. Bei solchen Gelehrten habe ich oft eine entgegengesetzte Art zu denken gefunden. So traf ich auf meiner ersten Reise irgendwo einen Antiquar, der, als ich ihm sagte, daß ich das alte Nordische studire, mich dazu aufmunterte, der aber, als er erfuhr, daß ich es that, um das was ich fand zu

eigenen Erfindungen zu gebrauchen, meinte, daß man dessen nicht bedürfe, daß man dergleichen bereits hinreichend besäße, und das man nun nichts Neues mehr hervorbringen könne noch dürfe, sondern nur seine Ambition darin setzen solle, dasjenige was die alte Zeit in ihren verschiedenen Sprachen hervorbrachte, zu verstehen, das heißt grammatikalisch. Ich ward ganz bange vor diesem literarischen Gespenst; doch giebt es nur noch wenige von dieser Gattung Geister, welche wie ein schwaches Echo oder besser gesagt, wie abgerichtete Papageyen, Worte mit innigem Wohlbehagen wiederholen ohne deren Sinn zu verstehen.

Ueber Tisch erzählte uns Hammer daß er in einer in der Umgegend gelegenen Klosterkirche, Basreliefs aufgefunden habe, wodurch seine Vermuthung, über die Ausschweifungen der Tempelherren im Mittelalter zur Gewißheit geworden sey. Die Kirche war nehmlich einst ein Eigenthum derselben gewesen, und er glaubte durch diese Bilder den Beweis führen zu können, daß sie Gnostiker waren, ihre Freidenkerei im Orient verbreitet hätten, und daß sie unnatürlichen Abscheulichkeiten ergeben gewesen wären. Aeußerlich hätten sie Frömmigkeit und Enthaltsamkeit gezeigt, unter sich selbst aber sich alles erlaubt, und jeden Glauben

verspottet, ja sie hätten sogar einem Becher besessen, auf dem man in einer gewissen Entfernung das Bild von Christus erblickt hätte, welches aber sobald man denselben in einer andern Richtung nähergebracht, sich in das des Teufels verwandelte, kurz alles was ihnen unter Philipp den Schönen in Frankreich vorgeworfen, und wofür 68 Tempelherren mit ihrem Großmeister Malai verbrannt worden, glaubt Hammer vermittelst dieser Basreliefs beweisen zu können, dennoch fügte er hinzu wäre es nicht gesagt, daß alle Tempelherren gleich schuldig gewesen wären. Die Ausschweifungen denen sich die Ritter unter sich überließen, hätten darum nicht den Hauptzweck des Ordens ausgemacht; dieser wäre politisch gewesen mit Hinsicht auf die päbstliche Macht, wie späterhin der der Jesuiten, und aller Wahrscheinlichkeit nach, hätte auch der derbe ehrliche Molai keinen Antheil daran gehabt. Diese Historie erzählte uns Hammer über Tisch in lateinischer Sprache aus Rücksicht für die Wirthin, und aus gleicher Ursache, will ich hier alle Details weglaßen; übrigens versprach er bald einen lateinischen Bericht über diese wichtige Entdeckung heraus zu geben.

B.. und ich speisen Sontags oft bei Breuß. Sie führen auch Comödien in Hitzingen auf, kürzlich sahen wir einen Hund die Hauptrolle spielen. — Ein Confusionsrath und Trunkenbold soll sein Kind wiegen. Während er so in Gedanken dasitzt, kommt der Hund, springt auf die Wiege, holt das Kind heraus, und wälzt sich mit demselben in der Schnautze, spielend auf den Fußboden herum. Der Vater sitzt fortwährend ruhig und wiegt, nun erscheinen Mutter, Oheim und Base, sie wollen das Kind sehen, es ist nicht da, wo mag es geblieben seyn? man sucht, und findet den Hund unter dem Tisch mit ihm spielend und herumschleppend. Das Kind welches natürlicherweise durch eine Puppe dargestellt wird, wird gerettet, und damit endet der erste Akt. — Mehr sah ich nicht, denn damit hielt ich die Handlung geschlossen, und das Interesse geendet; auch war es gar zu übermäßig heiß. — Man hat in den letzten Tagen über die Frage: ob den Hunden die Erlaubniß, Comödie zu spielen werden solle, oder nicht? viel pro und contra gestritten; Pferde hat man auf den meisten großen Hoftheatern schon seit langer Zeit aufgenommen. Einige hielten es gerade für schön, Andere nannten es eine Abscheulichkeit, die Kunst zu profaniren, indem man vernunftlose Thiere spielen ließe. Meine Meinung

ist:

ist: daß es jedem Talente unbenommen seyn muß, sich in seiner freien Kunst zu zeigen, der Schlagbaum der Convenienz und der Vorurtheile, darf selbst nicht einmal einen Hund ausschließen. Laßt den Hund doch vortreten, laßt uns sehen wozu er taugt, ist sein Talent beschränkt wird es sich bald zeigen, und er dann auch bald aufhören Epoche zu machen. — Daß verschiedene unterhaltende Späße durch einen gut abgerichteten Hund hervorgebracht werden können, hat man gesehen. Warum sollte also die Ehrbarkeit Mehreren den Genuß dieses Spaßes verbieten, Das Menschliche sagt man, soll stets im Lustspiele herrschen, das geschieht ja auch, der Hund ist ja nur ein Deus ex machina der die menschlichen Verhältniße in Bewegung setzt. Hätte z. B. hier der Vater besser auf sein Kind Acht gegeben, hätte der Hund es nicht in die Schnauze nehmen und es unter den Tisch schleppen können. Das Ganze ist ja eine äußerst moralische Allegorie, was können also die strengen Moralisten und Sittenlehrer dagegen einzuwenden habe? Ehrlicher, treuer, kluger Hund, du hast nun, während so mancher Jahrhunderte, den Menschen nicht bloß durch deine physischen, sondern auch durch deine Geisteskräfte ernsthaften Nutzen geleistet, und nun halten dich diese undankbaren

Wesen nicht einmal für gut genug den Bajatz zu spielen!

Pferde machen zuweilen auf der Scene eine gute mahlerische Wirkung, nur stampfen sie allzu hart auf den Brettern. Ich habe Wilhelm Tell im Theater an der Wien gesehen, und es nimmt sich hübsch aus, wenn Geßler zu Pferde angesprengt kommt, und dann das arme Weib vor dem stolzen grausamen Reuter auf den Knieen liegt. Das Stück ward nicht schlecht gespielt. Attinghausen war sehr gut und Arnold von Melchthal kräftig und rührend in den starken Stellen. Der gewöhnliche Fehler die Verse in einem singenden Ton zu deklamiren, herrscht auch hier Es ist nicht leicht, das Erhabene mit Einfachheit, das ungewöhnlich Starke, mit leichter gerader Natur zu verbinden, und doch ist es nur diese Vereinigung, welche dem höheren Schauspiel Reiz und Annehmlichkeit verleiht. Merkt man die Verse zu sehr, fällt die Illusion weg, und der wiederholte Laut ermüdet das Ohr. Ein guter Dichter muß seine Verse so einrichten, daß sie, trotz der Zusammengedrängtheit, der Fülle von Bildern und Gedanken, ungeachtet des Gewählten und Ungewöhn-

lichen im Ausdruck, dennoch die natürliche Wortfügung behalten, sonst wird eine angebohrne Schönheit der Kunst aufgeopfert, die doch die Natur verschönern, nicht aber diese durch Grimaßen und Gewohnheiten verderben soll. Findet eine solche Verbindung nicht statt, höre ich lieber eine gute Prosa als Verse. So vortrefflich auch Schiller dichtete, ist er doch nicht ganz von dem Gesuchten und von dem allzu Zierlichen frei geblieben; eine gewiße weitläuftige Gravität, bewegt sich zu singend, zu bemerkbar in seinen Dialogen: obgleich weniger im Tell als in einigen andern seiner frühern Stücke. In der naiven und doch kräftigen Diction, sind Shakespear und Goethe Meister. So schrieb Lessing, und auch Tiek und Heinrich Kleist, haben in späterer Zeit oft, Kraft und naiven Ausdruck mit Einfalt und Idiotismus glücklich verbunden. Eine Landschaft besteht aus drei Hauptparthieen, dem Vorder- Mittel- und Hintergrund. Der erste ist stark, der zweite schon schwächer, nnd der letzte verliert sich in blauen Nebel; hiernach richten sich Licht, Schatten und Farben; dieselben Theile hat eine dramatische Handlung: das Starkvortretende, den ruhigeren Zustand, und das ganz Zurücktretende. Gebraucht man nun, Reim, Jamben und Prosa, so hat man ein Mittel eine jede dieser Schattirungen auszudrücken. Darüber aber lassen sich keine be-

stimmte

stimmte Regeln angeben, das Gefühl allein kann hier den Dichter leiten. — Nur laße man sich nicht von der durchaus falschen, albernen Meinung daß nur die Vornehmen und Unterrichteten in Versen, der gemeine Mann und die Bedienten aber in Prosa reden dürfen, irreführen. Selbst im wirklichen Leben spricht oft der gemeine Mann mit weit größerem Feuer und Verstande als mancher galante Herr oder gelehrte Pedant. Die Poesie richtet sich nach der Seele und dem Herzen, und zuweilen kann es von recht guter Wirkung seyn, wenn das Wichtige und Erhabene in Prosa, das Unbedeutende aber in Versen gesprochen wird. Oft verschmäht das Große die Form, während das Unbedeutende durch einen geschmackvollen Putz gewinnt, hier ist also nicht die Rede davon, wie man die verschiedenen Versarten und Prosa gebrauchen soll, sondern davon, daß sie sowohl verbunden als abgesondert angewandt werden können. Willst Du ein Beispiel von drei Dramen haben, in denen sämmtliche oben angeführten Formen mit guter Wirkung gebraucht werden, so nenne ich Dir Goethes, Götz von Berlichingen seinen Tasso und seinen Faust. Wie viel tragen nicht die kräftige kühne Prosa in dem Ersten, die eleganten Jamben in dem Zweiten, und die herrlichen Reime in dem Letzten Stücke, zu dem Colorit und Ausdruck dieser Werke bei. Verlangst Du ein Beispiel von der

der schönen Verbindung aller drei, so nenne ich Dir Shakespears Sommernachtstraum. In jeder Form, aber wie gesagt muß Kern und Einfalt, nicht bloß Blüthe sondern auch Frucht seyn. Darum muß man den Hang, den die spätere Zeit zur Elegance, zum Klingklang, und zu künstlichen Versarten bekommen hat, bekämpfen, weil sie der eigentlichen Poesie schaden. Welcher Gewinn ist wohl dabei, wenn man sich, nachdem man sich aus den französischen Alexandrinern, Sentenzen und Anthitesen herausarbeitete, kurz darauf wieder in spanische Assonanzen, künstliche Papierblumen ohne Duft, und in den Klingklang der Minnesänger verwickelt. Ein Trunk vom klaren Kastale soll aus tiefer reiner Quelle erfrischen, solch Sorbeth ist aber allzusüß, und das Süße löscht den Durst nicht, obgleich es im Anfange wohl schmeckt, allzu viel Blumen auf eine Stelle gehäuft, werden zuletzt Unkraut. Ein Bild in der Poesie muß Wirkung des natürlichen Gefühls seyn, es muß dem Dichter unmittelbar einfallen, sieht man daß es gesucht ist, ist es mit der Schönheit vorbei. Das Gesuchte kann weder genial noch original seyn. Calderon ist ein großer Dichter und verhält sich zum Shakespear, wie Morillo zum Raphael. Mitten in der Redseeligkeit und dem Klingklang den der spanische Geschmack mit sich führte, finden wir oft einen herrlichen Stoff, frappante

Situationen, wohlgeschilderte Charaktere, Feuer, Gefühl und Gedankenfülle, welches die Hauptsachen sind. Warum denn nicht das Unwichtige entfernen, wenn das Ganze dadurch gewinnt? Ich hoffe man wird doch wieder zu der Ueberzeugung gelangen, das etwas andem ist, was in der Welt Geschmack genannt wird; das will sagen, daß das Schöne in der Kunst von der Urtheilskraft begriffen werden kann, und daß das nur das wahre Schöne ist, was die Natur veredelt, statt sich von ihr zu entfernen. Denn will ich mich an die Meinung halten: die Spanier fanden es hübsch, also war es eine spanische Schönheit, so kann der dümmste Peter oder Paul dasselbe sagen, und so gebe es eben so viel Peter- und Paulsche Schönheiten, als es Pauls und Peters giebt; so gilt des Einen Nein eben so gut als des Andern Ja, und zuletzt wissen wir weder aus noch ein. Sowohl was man bekräftiget als was man verneint, muß nicht auf Convenienz und Gewohnheit, sondern auf Natur und Wahrheit gebaut seyn, daher erkläre ich mich aus demselben Grunde eben so sehr gegen die spanische Ungebundenheit, als gegen die französische Einschränkung, indem ich zugleich, trotz aller ihrer Grimassen das mehr Kernigte in der spanischen, als in der französischen Poesie anerkenne. Das eine leidet an eine sthenische, das andere an eine ästhenischen Krankheit. Für Würste

die

die zu lang sind, ist wohl Rath, allein wo nichts ist, hat der Kaiser sein Recht verloren!

In einer Zeit, wo man begann auf allzukindische Weise mit der Kinderklapper des Mittelalters zu spielen, übersetzte Göthe, Voltaires Mahomed und Tankred. Göthe war immer auf Gegengift und Gegengewicht bedacht, und lehnte sich, wenn das Boot schief ging, immer auf die entgegengesetzte Seite, um das Gleichgewicht herzustellen, und dem Umschlagen vorzubeugen. Diesen Schritt suchte Schiller mit der ihm eigenthümlichen poetisch-phylosophischen Wohlberedheit, in einem Gedicht von Göthe zu erklären. Nachdem er in der Erinnerung wieder hervorgerufen, wie gerade Göthe es gewesen, der die französischen Ketten zerbrochen und das Natürliche und Nationale eingeführt hatte, sagt er:

Drum nicht in neue Fesseln uns zu schlagen
Erneuerst du dies Spiel der alten Zeit;
Nicht uns zurückzuführen zu den Tagen
Charakterloser Minderjährigkeit.
Es wär' ein eitel und vergeblich Wagen,
Zu fallen ins bewegte Rad der Zeit.
Doch leicht gezimmert nur ist Thespis Wagen,
Und er ist gleich dem acheront'schen Kahn:
Nur Schatten und Idole kann er tragen,
Und drängt das rohe Leben sich heran,
So droht das leichte Fahrzeug umzuschlagen. —

Und nun meint Schiller von dem französischen Genius, weil dieser so geziemend und anständig ist:

Ein

Ein Führer nur zum Bessern soll er werden,
Zu reinigen die oft entweihte Scene,
Zum würd'gen Sitz der alten Melpomene.

Damit das um so besser geschehen konnte, übersetzte er nun selbst die Phädra. Was dadurch gewonnen, sehe ich nicht, wage aber dennoch, was Voltaire betrifft, mit Lessing zu sagen:

Der liebe Gott verzeih' aus Gnade
Ihm seine Henriade,
Und seine Trauerspiele
Und seiner Verschen viele.
Denn was er sonst ans Licht gebracht,
Das hat er ziemlich gut gemacht.

Sehr natürlich aber finde ich es, daß solche Dichter wie Göthe und Schiller über die allzurasche Opposition welche statt fand, verdrießlich wurden. Daß solche Gegensätze einen etwas zu weit auf die entgegengesetzte Seite zerren können, scheint mir begreiflich. Je katholischer und naiver die Anderen wurden, je grichischer und philosophischer ward Schiller; so entstand seine Braut von Messina. Als sich aber die Gährung gelegt, und der Sinn ruhiger geworden war, wirkte der große Schiller in seiner eigenen schönen Natur, und schenkte uns seinen Wilhelm Tell.

Dieses Schauspiel, in welchem sich ein seltenes Menschenherz mit den frappantesten Situationen ver-

verbindet, ist ohne Zweifel Schillers Meisterstück, und blieb auch sein Non plus ultra. Es war seine Transfiguration, die gleich der Raphaels an seinem Sarge aufgestellt ward. Dieses Drama kann fast nicht verdorben werden, es muß selbst bey nur mittelmäßiger Darstellung Wirkung machen, weil es zu sehr in das menschliche Interesse eingreift. Kein Stoff macht in einer Tragödie größere Wirkung als wenn ein ganzes Volk unter einem Gewaltthäter unschuldig leidend dargestellt wird. Das ist eine Volkssache, und ein jeder Zuschauer aufgebracht, gerührt und über des Tyrannen Fall erfreut. Nächstdem ist unglückliche Liebe die kräftigste dramatische Situation, hieran nimmt indeß nur die Jugend Theil, an dem Ersteren aber Alt und Jung. Je charakteristischer und individueller die Handlung, jemehr wird diese ächte Dichtung, allein sie recht zu fühlen, vermag nur der Gebildete, der Geistesbegabte.

In Wilhelm Tell sind die Charaktere vortrefflich geschildert. Tell dieser ruhig-unruhige Jäger, dessen Heldengenie, wie jedes Andere, von einem dunkelen Gefühl geleitet wird, und der dennoch dabey zu gleicher Zeit guter Gatte und liebender Vater ist. Daß seine Gattin immerdar auf ihn schilt, ihm Vorwürfe macht, und ihn doch über alles

achtet und liebt, ist schön. Es ist dieses eine Gewohnheit, die sie in dem Bestreben seine allzurasche Kühnheit zu dämpfen, angenommen. — In Attinghausen und Rudenz sehen wir einen herrlichen Gegensatz von ächter Größe und Adelstolz. Walther und Stauffacher sind wahre Patriarchen, der letzte noch etwas würdiger als der erste. Arnold ein feuriger Jüngling, nicht für seine Geliebte, sondern für seinen Vater glühend; die Scene wo er des Vaters Blindheit erfährt, ist ergreifend, rührend-schön und von außerordentlicher Wirkung auf der Bühne. Geßler ist als hochmüthiger Tyran, der kaltblütig seine Wollust in Grausamkeit findet, vortrefflich geschildert. Die Liebesepisode zwischen Bertha und Rudenz ist keinesweges überflüßig, dieses Paar trägt dazu bey, dem Lande eine gute Herrschaft für die Zukunft zuzusichern; auch wirkt Bertha, indem sie Rudenz mildert, als Schweizermädchen für ihr Vaterland. Daß man bey der Aufführung den fünften Akt mit Tell und Parricida wegläßt, finde ich recht, weil das Stück schon ohne denselben lang genug ist, und weil die historische Handlung desselben mit dem vierten Akte schließt. Darum bleibt aber der fünfte Akt nicht weniger ein schönes Glied des Ganzen, als dramatisches Gedicht betrachtet. Der Dichter zeigt in demselben auf geniale Weise den Unterschied zwi-

schen einem ehrlichen Todtschläger und elenden Mörder, zwischen Gewissensbisse und Seelenruhe, und das hat eben so viel Werth, obgleich nicht soviel Interesse als der Brennpunkt der Fabel. Idee ist in einem Schauspiel stets das Verbindende: ein wichtiger Gedanke, charakteristisch, bildlich ausgedrückt, ist Einheit der Handlung. Wer noch soweit zurück ist, daß er die Observance einer, zu dieser oder jener Zeit, in diesem oder jenem Lande, angenommenen Convention, über jenes natürliche Ganze setzt, von dem errathen wir woran es ihm gebricht, und rathen ihm die Zeitung zu lesen. Will er das aber nicht, so mag er zur Veränderung die Kritik englischer Stümper über deutsche Dichter lesen.

Die Scene mit dem Apfel, den der Vater von dem Haupte seines Kindes schießen muß, ist unendlich rührend, und vortrefflich durchgeführt. Ein Zufall rettet des Knaben Leben, denn wäre Rudenz nicht in Harnisch gegen Geßler gerathen, und hätte er nicht auf einen Augenblick den Zorn desselben und die Aufmerksamkeit Aller vom Tell ab, und auf sich gezogen, würde dieser nicht Fassung und Ruhe hinlänglich gehabt haben um richtig zu treffen. Während aber alle, selbst die Zuschauer, des Tell's vergessen, zielt er mit Bequem-

quemlichkeit; der Anderen Heftigkeit macht ihn selbst stiller, besonnener, und der Muth erwacht mit dem Zutrauen zu seiner eigenen Fertigkeit, sobald er fühlt, daß er wieder Herr über sich selbst ist. Es ist wunderbar, wie oft dieser Zug mit allen seinen Umständen sich in der Geschichte wiederholt; Ort und Zeit, Denkweise und Menschen können aber eine Handlung, die einer anderen in allen äußeren Dingen gleicht, im Inneren dennoch große Verschiedenheit geben; es war die Lust dieses zu beweisen, die mir Muth gab, jene Scene in Palnatoke nach Schiller zu behandeln. Im Wilhelm Tell wird ein gefühlvoll idyllischer Jäger von einem Tyrannen, um sich und seines Kindes Leben zu retten, gezwungen, das Gräßlichste an sein Kind zu versuchen; in Palnatoke probirt ein trotziger Held ein Wagestück an seinen erwachsenen Sohn, um seine Ehre zu retten. Der Glaube an Wallhalla, das gewisse Zutrauen auf Unsterblichkeit von Seiten Palnatokes und Palnires, ihre kühne Verachtung gegen Harald, ihr Jubel und Trotz wenn es geglückt ist, und Haralds Demüthigung, machen das Ganze zu einem lustigen Auftritt. Im Wilhelm Tell ist es sentimental und rührend. So äußert sich also eins und dasselbe auf ganz verschiedene Weise; und eben so wenig als ich daran dachte die Schil-

lersche Scene zu verbessern, eben so wenig glaube ich auch, sie nachgeahmt zu haben. Auch in Velents Sage findet sich dieser Zug mit dem Apfel, und die Scene im Herodot zwischen Astyages und Harpagus hat ebenfalls etwas Aehnliches.

Der Tempel im Augarten.

Ich habe Dir erzählt, daß ich das schöne hölzerne Haus, welches zur Verlöbnißfeyer der Prinzessin mit dem Kronprinzen von Brasilien erbaut worden war, noch nicht gesehen hatte. Kürzlich war dort einmal Ball für die Städter, damit diese doch auch ein Ragout von dem Braten bekämen, den der Hof vor einiger Zeit genossen hatte. Da war ich denn nun auch mit, nemlich mit den Städtern. Unglücklicherweise hatten sich dort mehr Vorstädter als Städter eingefunden, vorzüglich aber von dem schönen Geschlecht, welches diesen Abend aber sehr unschön war. Das Haus war noch dort und ebenso hübsch als früher, ein schöner griechischer Tempel, eine mit Kronenleuchtern angefüllte Rotunde, weiß wie Alabaster oder Marmor mit unzähligen Säulen, schönen Seitengängen und Seitensälen. Die Tische standen voller Blumen und leeren silbernen Terrinen, das

Essen

Essen wurde nur langsam herbeygeschafft. Kaum war ein Bedienter bey jedem Tisch. Hier in Wien gehen an öffentlichen Orten und in den Schauspielhäusern, wunderbare komische Kerle mit Erfrischungen umher; sie sind wie Vorreiter gekleidet, haben aufgeschlagene Hüte mit Federn, so daß man sie nach der Beschreibung für verzweifelt rasche Kerle halten sollte. Allein man kann sich nichts elenderes denken, sie sehen aus wie Don Ranudo's Bediente, die Federn in ihren Hüten sind so schmutzig und klebrig, daß man nicht weiß was man aus diesen Gestalten machen soll, sie gleichen schlechtausgestopften, bestaubten, verfallenen Sträußen in einem Naturaliencabinet. So mit Federhüten auf den Köpfen und mit einem halben Vorreiterair, schleppen sie sich mit großen überstehenden Stiefeln von gebranntem Leder, langsam über den Fußboden dahin; man begreift nicht, was ein solches Costüm soll; wozu sie den Hut auf dem Kopf und eine Feder auf demselben nöthig haben, um „Gefrornes“ zu verkaufen, und ich konnte nie eine solche Figur ansehen, ohne daß mir dabey der alte Vers einfiel: „Armer Vogel kommst gehinkt“ u. s. w.

Hier im Augarten Tempel war es nun an diesem Abend auf eine andere Weise, sie sollten

La:

Lakayen vorstellen, und gingen daher in alter rother Theater-Livree mit abgenutzten silbernen Tressen herum; allein es hielt äußerst schwer einer dieser Gestalten habhaft zu werden, und wenn man auch mit einer gesprochen und etwas verlangt hatte, bekam man es doch nicht. Endlich ward ich ungeduldig; ich saß gerade bey meinem guten Freund Breuß der hungrig war, mich der in seinem Hause genossenen Wohlthaten erinnernd, ward mein Herz gerührt und meine Wangen geröthet, eilig drängte ich mich durch den Schwarm hin in die Küche, gerade vor den Feuerheerd, half der Köchin etwas Sauerampfer auf Fricandeau zu legen, schlug und zerrte mich im eigentlichen Sinne des Worts mit einem Lakayen um eine Portion Kalbsbraten; er hielt den Teller an der einen, ich an der anderen Seite, und lange war der Sieg ungewiß, endlich hatte ich das Glück ihm das Essen aus den Händen zu reißen. Er: Es ist für einen anderen Herrn bestellt; Ihr Knaden können es nicht hobben.“ „Ich: Ich will es hol mich der . . . haben, ich habe lange genug gewartet.“ — Damit erfaßte ich meine zwey Teller, reichte sie einem mir mehr ergebenen Lakayen, und nun kehrte ich im Triumpf in den griechischen Tempel zurück, den Diener voran, um ihn nicht aus den Augen zu verlieren, und so hatte

hatte ich die Freude, meinen gastfreyen Wirth mit Speise zu versorgen, der sich über meine Tauglichkeit, Essen herbeyzuschaffen, wunderte.

Nachdem wir noch eine halbe Stunde in dem wimmelnden Schwarm herumgewandert waren, langweilte es mich und ich fuhr nach Hause. Der Tanz kam nicht recht in Gang, ein Paar galante Herren walzten mit einigen Damen. Man erkannte in mehreren dieser nobili veneziani einige Ladendiener, die beau monde welche zugegen war, hielt sich aber zurück. Der Erzherzog Rainer spatzierte umher, freundlich gutmüthig auf die Menge schauend, während ein Fourier vor ihm her ging um Platz für ihn zu machen.

Kloster Neuburg.

Mit Fürst und dem Baron Retzer, ein alternder Dichter und Censor der erscheinenden Bücher, haben wir eine Reise hieher gemacht. Dieses Kloster liegt hübsch an der Donau, anderthalb Meilen von Wien; von demselben erzählt man folgende Sage: Markgraf Leopold der vierte besaß ein Schloß auf dem Kahlenberge, einem unfernen Berge. Einst als er daselbst mit seiner

Ge-

Gemahlin Agnes im offenen Fenster stand, riß ein Windstoß plötzlich den Schleyer der Letzteren vom Haupte, und führte ihn weit hin durch die Luft in den an seiner Gränze liegenden Nachbarswald, wo sie ihn aus dem Gesichte verloren. Ein Paar Jahre später befand sich einst der Graf auf der Jagd in demselben Gehölz; plötzlich begannen seine Hunde zu bellen und zu heulen; er folgte ihrer Spur, und erblickte sie um einen Baum versammelt, an dem ein Schleier hing, den er sogleich für den einst seiner Gemahlin vom Winde geraubten wiedererkannte. Der fromme Leopold, der schon längst im Sinn gehabt hatte ein Kloster zu bauen, und der nur wegen der Stelle, wo er solches gründen wollte, noch mit sich uneins war, sah dieses Abentheuer für einen Wink des Himmels an, und ließ das Kloster an der Stätte erbauen, wo er den Schleier wiedergefunden.

Diese Erzählung mußte natürlich bey mir die Lust erwecken das alte Kloster zu sehen, was konnte uns also angenehmer seyn als die Einladung des Prälaten, Herrn Gaudentius, an Baron Retzer, mit seinen Freunden Mittags mit ihm zu speisen? Das Wetter war nicht besonders gut, aber auch nicht sehr schlecht. Wir fuhren längs der Donau hin, und erzählten uns

im

im Wagen allerhand Anekdoten, um die Zeit zu vertreiben. Unter andern theilte uns Fürst eine mit, von einem Manne in Wien, der vor Kurzem in einen Buchladen getreten war, und dort Poche's französisches Lexikon verlangte: der Buchhändler versicherte, daß er dieses Werk nicht kenne, allein in demselben Augenblick fielen des Käufers Blicke auf ein auf dem Tische liegendes Buch. „Hier ist es ja!“ rief er aus; es war nemlich ein dictionaire de poche. Der Mann bedurfte also wirklich was er suchte. — Der alte Retzer erzählte von einem jungen Menschen, einen Künstler, mit dem er in diesen Tagen gesprochen, der den Beschluß gefaßt, nach Italien zu reisen, und seinen Ueberschlag gemacht hatte, nach welchem er einen Tag in Rom zubringen wollte. Das war sehr unterhaltend, und wir waren darin einig, daß es eben so künstlich sey, Rom in einen Tag zu besehen, als es in einen Tag zu erbauen. Nun kam ich an die Reihe, und ich erzählte den meinem Freunde Voß den jüngeren begegneten Vorfall: als dieser in Deutschland reiste, bat er in einer kleinen Stadt die Wirthin, ihm den Thee zubereiten, den er selbst mitgebracht, weil in den kleinen Flecken Deutschlands derselbe ein unbekanntes Getränk ist. Es währte etwas lange, endlich ward der Thee dampfend auf den Tisch gesetzt, wie Spinat mit Butter gekocht. Mit

Mit solchen Scherzen verkürzten wir uns die Zeit, trotzten dem Staubregen, und fuhren in Kloster Neuburg ein, d. h. in die Stadt, die sehr unbedeutend ist, und weit lieber fort seyn möchte, damit das Kloster frey im Schooße der Natur liegen könnte. Ich hatte geglaubt in ein ehrwürdiges, gothisches Gebäude hineinzurollen. Wohl sahe ich einige alte Seitengebäude, allein wir fuhren ihnen vorbey, in ein großes Lustschloß, erbaut im italienischen Styl von 1730, d. h. in einem kostbaren aber mittelmäßigen Geschmack, wie ein Theil unserer Palläste in Kopenhagen. Ein Prälat, Namens Ernst, hatte nemlich in den obenbenannten Jahren gefunden, daß das Kloster zu alt sey, und darauf einen Plan so groß und prächtig entworfen, daß nur die eine Hälfte des Schlosses ausgebauet werden konnte, von der anderen stehen nur die Mauern; hie und da sind die Decken gemalt. Da die Kaiser oft hieher kamen, die Prälaten besuchten, und das Kloster wie eine Art Eremitage für ihre Jagdparthien betrachteten, beschloß jener gute Eremit seine Hütte zu erweitern. Auch die kaiserlichen Gemächer wurden fertig gemacht: große, hohe, gewölbte Säle, mit roth damastenen oder gewürkten Tapeten. Am Leopoldstage den 15ten November pflegte sonst die kaiserliche Familie mit Solemnität eine Wallfahrt nach Kloster Neuburg zu unter-

ternehmen, von der mehrere Tausend Zuschauer Zeugen waren, nun aber hat das aufgehört, und diese Pilgrimsfahrt ist nicht modernisirt worden, wie der Zug Long champ zu Paris. In den prächtigen Gemächern wohnen nun die Augustiner, welche Canonici oder Prälaten sind. Bruder Gaudentius hat die hübschesten Zimmer, wir gingen fast durch alle. Die Tapeten waren der Ehrbarkeit und der Conservation wegen, mit ungebleichter Leinwand überhängt, die ausgelegten braunen Fußböden sehr blank gebohnt, im innersten Zimmer trafen wir den Prälaten in seinem schwarzen Kleide, mit einem kleinen weißen vorn und hinten niederhängenden Bändchen, und mit einem Sammtkäppchen, welches er lüftete, indem er uns mit einem freundlichen Gruß empfing. Allein der arme Herr Gaudentius hatte Zahnweh, so daß er wenigstens an diesem Tage nicht sehr gaudio pleno seyn konnte. Er selbst zeigte uns die Zimmer, die Aussicht nach dem Kahlenberg ist schön, auch sieht man von hier aus viele Weinberge und Krümmungen der Donau. Nun mußten wir hinaus, den halbvollendeten Theil des Gebäudes mit einem anderen Frater zu besehen. Aus Ehrerbietung hatten wir unsere Hüte drinnen liegen lassen, es zog gewaltig durch die fensterlosen Mauern; und es langweilte mich,

so

so im Staube umherzugehen, um Säulen, Schnörkeln, Thüröffnungen und ungeheure, schlechtgeformte Gipsfiguren zu sehen, welche hie und da die Decke auf unförmlich breiten Schultern trugen.

Endlich kamen wir wieder zurück; zu Mittag aßen wir bey dem Prälaten in einem Zimmer, wo auch unser König einst mit ihm gespeißt, noch fünf andere Geistliche waren am Tisch. Bevor wir uns setzten ward das Tischgebet schweigend und stehend verrichtet, und Herr Gaudentius sprach den Segen, wenn ich so sagen mag, auf eine gesellige, leichte und bescheidene Weise, als um zu verstehen zu geben, daß Fremde zugegen wären. Die geistlichen Herren waren recht vernünftige Leute und recht liberal. Bey dieser Gelegenheit muß ich bemerken, wie ich glaube, daß die Katholiken wohl ebenso tolerant gegen die Protestanten sind als umgekehrt, und daß es mehr unsere als ihre Schuld ist, wenn es nicht einmal zu einer näheren Brüderverbindung unter den verschiedenen christlichen Kirchen kommt. Wir sprachen von dem Dichter Werner, welcher hier den ersten Anlaß, nicht durch die Mönche, sondern durch sich selbst zu seiner Umwandelung empfing; denn er speiste hier mit dem vortrefflichen Schau-

spieler Rose, (so tolerant ist man hier) und dieser versicherte mich, daß Werner auf einmal, ganz aus eigenem Antriebe, wie in den dritten Himmel versetzt ward. Ich fühlte an meinen Puls, allein der schlug noch eben so protestantisch als zuvor. Von dem Wein hatte ich mir wahrscheinlich eine zu große Vorstellung gemacht: ich gedachte des Bischofs von Bamberg und des Abtes von Fulda in Götz von Berlichingen, d. h. in Rücksicht der Lebensweise, denn was die Charaktere betraf, wäre es Tollheit gewesen, diese frommen vernünftigen Brüder mit jenen zu vergleichen.

Die stärkste Einnahme des Stiftes besteht in Wein, der in überaus großen, aus drey Etagen bestehenden Kellern aufbewahrt wird, unter andern soll hier ein Faß seyn, welches 999 Anker zu fassen im Stande, und also ein Bruder von jenem in Heidelberg ist.

Die Kirche, welche alt ist, bekamen wir nicht zu sehen; hier wird der Schleier, der der Frau Markgräfin vom Haupte entführt ward, so wie mehrere kostbare Becher, unter andern ein goldner Becher aufbewahrt, der aus in der Donau gefundenem Goldstaube gefertigt wurde.

Nach

Nach der Mahlzeit führte uns ein ehrwürdiger Frater in seine Zimmer, wo er uns seine vollständige und kostbare Kupferstichsammlung zeigte. Hieran hatte er während 30 Jahre all' sein Geld verwandt; auch zeichnete er selbst, und in seiner Schlafkammer hingen verschiedene Portraits in Pastell: Damen und dicke Herren mit Perücken, allein unter diesen das gräßliche Bild eines bis zum Gürtel nackten Sterbenden, der das Crucifix in seiner Hand hielt. Die Augen des Sterbenden drehten sich auf gräßliche Weise im Kopfe, und unter der schwärzlich ekelhaften Haut waren Brust und Schlüsselbeine sichtbar. Es war das Bild eines Menschen, den der Canonikus einst zum Tode vorbereitet, und gleich nach seinem Entschlummern gemalt hatte. Während der Augustiner uns seine Kupferstiche zeigte, wandte ich das Auge oft nach jenem Schreckbilde. Er wunderte sich darüber, daß dieses Skelet meine Aufmerksamkeit von Raphaels und Leonardo da Vincis Meisterwerken abzuziehen im Stande sey. „Wäre es mein Bild," erwiederte ich ihm, „würde ich es verbrennen, bevor ich mich zu Bett legte, allein ich kann nicht ablassen es zu betrachten, das Schreckbare hat einen eigenen Reiz."

Man könnte fragen: Warum ist die Natur so schrecklich? weshalb sieht der Sterbende in dem

Au-

Augenblick so gräßlich aus, wenn er zu einem besseren Leben übergeht? Sein Anblick ist nicht schrecklich, antworte ich darauf, unsere eigene Einbildung ist es, die uns mit Grausen erfüllt. Wir sind gewohnt, den Menschen im Leben als für diese Welt bestimmt zu erblicken; dazu gehört, daß er gerade mit den Augen sehen, die Augenlieder offen halten, rothe Wangen und frische Haut haben muß. Nun aber ist sein Lebensprincip zu einer anderen Bestimmung übergegangen. Der Schmetterling hat Flügel bekommen, und nur die übelaussehende abgeworfene Puppe ist es, die wir erblicken. Sie selbst ist ja auch an sich nicht häßlich, ein verwelktes Blatt hat dennoch eine hübsche Farbe, Die Stätte auf der wir die Gelbbleiche finden ist es die uns erschreckt. Die Form lös't sich auf, sie wird eine Ruine. Die Ruinen einer alten Burg erfüllen ja nicht mit Angst, sie sind selbst noch schön: wäre es nun nicht möglich, durch eine gewisse Uebung, durch eine gewisse religiöse Philosophie dahin zu gelangen, auch einen Leichnam schön zu finden? Es giebt gewiß schöne und häßliche Leichen, das wird jeder Arzt gestehen, der die Furcht vor dem facies hippocratica verloren hat und poetisches Gefühl besitzt. Die vorliegende war nun aber in der That eine recht häßliche Leiche, und solche Gegenstände soll man nicht malen,

len, und darum überging ich auch in der Kupferstichsammlung alle Kreuzigungsscenen.

Von hier gingen wir hinauf in die Bibliothek; es unterhielt mich dort, mehrere hübsche Manuscripte aus dem achten, neunten und zehnten Jahrhundert, und die bunten Bilder auf dem Goldgrunde zu sehen. Dieser Letztere ist, als wäre er gestern gelegt, und die Farben sind so frisch als wären sie erst heute gemalt. Wie die Alten den Goldgrund machten, weiß man nicht, diese Kunst ist verloren gegangen; es sieht wie Goldblech aus das aufgeklebt ist. Es unterhielt mich dagegen nur wenig, so umherzugehen, die Rücken der Pergamentfolianten zu lesen, und dabey die Namen der gelehrten Schriftsteller des Mittelalters nennen zu hören. So ungeheuer viel zu schreiben, wie viele von diesen Gelehrten gethan, beweist ohne Zweifel Mangel an Vollendung, es ist geschmacklos und verwirrend; wie wenig wird überhaupt selbst das gelehrteste Werk davon gelesen? Arild Hvitfelds Kronik war das einzige dort vorhandene dänische Buch, wir holten es vom Bord herunter, blätterten darin, und der Anblick meiner lieben dänischen Sprache an einem fernen, wildfremden Orte erfüllte mich mit Rührung.

Das

Das Burgtheater ist in diesem Monat geschlossen, und die Schauspieler desselben sind frey; im nächsten Monat hat das Kärnthner Theater Ferien, und jene spielen wieder. Etwas wodurch sich das Burgtheater auszeichnet, ist die vortreffliche Diction. Hier muß man Ifflands Stücke darstellen sehen, wenn das Gute was sie enthalten, einleuchtend werden soll. Da des Verfassers Absicht nur war, die Natur nachzuahmen, so müssen seine Stücke gewinnen, wenn die Schauspieler durch einfachen Vortrag dasjenige hervorbringen, was man bey Iffland vermißt; oft ist Mangel an ächter Natur in seinen Stücken, nicht allein, daß der Verfasser sich nicht über die Wirklichkeit erhob, er hat diese meistens selbst nicht einmal erreicht. Man trifft oft in der Welt weit interessantere Verhältnisse, Menschen mit weit größerer Gedankenfülle, Gefühl und Witz, als in den Ifflandischen Stücken. Der Dialog in denselben hat gewöhnlich eine gewisse manirirte Kürze; die Personen fallen sich einander beständig in die Rede, und oft bestehen die Repliken eines Schauspiels, wie z. B. in der Reise nach der Stadt, fast in nichts anderem, als in lauter einzelnen abgebrochenen Zeilen. Iffland hat das Langweilige und Unnatürliche der langen Repliken in gewissen französischen Dramen gefühlt, und ist in das ent-

gegengesetzte Extrem gefallen. Decipimur specie recte. Denn alle Menschen über eins reden zu lassen, verhindert ja in einem Drama jede Charakterzeichnung. Eine spießbürgerliche Philosophie, vorzüglich aber ein wunderlicher Haß gegen die Poesie, herrschen in allen seinen Werken. Ihre Moral geht dahin, daß junge Menschen sich nicht von der thörigten Passion, die man Liebe nennt, hinreissen, sich nicht eigentlich durch Schönheit, Liebenswürdigkeit und ausgezeichnete Eigenschaften, sondern durch Solidität fesseln lassen, das heißt: nach einem bequemen Auskommen ringen sollen. Nun versteht es sich freylich von selbst, daß Vorsicht oft ein gutes Ding ist, und daß manche Menschen unglücklich werden, weil sie ihren Neigungen folgen; allein das lehrt uns das Leben genug, wir bedürfen dazu keiner Dichtungen. Der Dichter soll im Gegentheil Balsam auf die Wunde legen, das Schöne, Rührende und Tröstende in solchen mißlichen Verhältnißen, wie das Wunderbare, Seltsame, und die Versuchung wodurch diese veranlaßt wurden, so wie das Originelle welches sie hervorbringen, zeigen. Er soll kein moralisches A B C für Schulknaben oder Mädchen buchstabiren, das müssen diese in voraus gelernt haben, wenn sie ein Schauspiel mit Verstand sehen wollen. Das Schauspiel muß sich zu der Schule, wie die Univer-

sität

sität zu derselben verhalten: man muß dasselbe mit Vorkenntnissen betreten; diese dürfen nicht erst dort docirt werden. Von einem Catheder herab erklärt man den Studenten nicht Gedikens Lesebuch oder den Donat, dort entwickelt man die Schönheiten der Dichter, die Gedanken der Weisen, erklärt die schwierigen Stellen in den Autoren, bildet den Geist der Sprache, allein man deklinirt dort nicht Mensa oder conjungirt amo. Ein Professor der dieses thäte, würde ausgelacht werden, und dasselbe würde im Schauspielhause der Fall seyn, wenn sämmtliche Zuschauer kunstakademische Bürger, d. h. für den Genuß desjenigen vorbereitet wären, was hier vorgetragen werden soll. Was Iffland am Besten gelungen, sind seine albernen schlechten Weltmenschen, zum Beyspiel: der Landrath Gärtner, der Minister in den Mündeln, der Amtmann in den Jägern, und der reiche Mann in der Aussteuer. Solche Rollen spielte er selbst mit der höchsten Vollkommenheit, und das war es wohl was Fichte meinte, als er mir, wie ich einst mit ihm über Ifflands großes Schauspielertalent sprach, sagte: Ja, er weiß sehr gut die Erbärmlichkeit darzustellen. Uebrigens ist es auch oft Iffland geglückt, rührende und natürliche Scenen zu schildern; er hatte in seiner Jugend das Idyllische

lieb gewonnen, und in seinem ersten Stücke: die Jäger, ein solches Verhältniß hübsch darzustellen gewußt; die beyden letzten Akte aus den Hagestolzen sind sehr gut; auch edle Menschen mit barocker Mischung, wie z. B. Walther in dem Herbsttag, hat er mitunter wohl gezeichnet. Allein seine Liebhaber und Liebhaberinnen sind größtentheils langweilig, und es scheint, als wenn Iffland die Liebe in ihrer idealen poetischen Natur durchaus nicht gekannt habe. Seine Helden sind Alltagsmenschen, zwar wird viel von ihren großen Gaben gesprochen, und alle Augenblick hört man sagen: „ein Mann von ihren Talenten u. s. w." allein man wird diese nie gewahr. Hätte Iffland sich darauf beschränkt, 4 oder 5 Stücke statt der Menge Variationen und aufgewärmten Sachen zu schreiben, würde er einen höheren Standpunkt in der Literatur eingenommen haben, denn es ist ein Unterschied immer productiv und verschiedenartig zu seyn, oder das alte Lied immerdar zu wiederholen. Weit größere Köpfe als Iffland haben diese Bescheidenheit gehabt; was hat Iffland von dergleichen wohl gedichtet, was Claudius: Paul Erdmannsfest im Wandsbecker Boten; und Pestalozzi's meisterhaften Darstellungen in Lienhard und Gertrud vorzüglich des Voigtes, ein Charakter der sich mit den besten tiefsten Schilderungen

Shakes-

Shakespears messen kann, an die Seite gesetzt werden könnte? Allein es versteht sich, Ifflands Stellung bey der Bühne macht uns diese Versuchung begreiflich, und entschuldigt sie zum Theil.

Meine Meinung über Iffland gilt auch im Ganzen über Kotzebue. Er hat weniger Natur als jener, allein mehr Talent, Erfindung, Witz und selbst Gefühl; was seinen Werken vorzüglich gebricht, ist Wahrheit und Gründlichkeit, mit einer bequemen Lebensphilosophie verbindet er Affectation, selten richten sich bey ihm die Situationen nach den Charakteren, sondern größtentheils umgekehrt. Plötzlich wird bey ihm oft der Gefühlvolle witzig, der Witzige gefühlvoll, der Elende edel, der Edle elend, der Strenge nachgebend, der Nachgiebige streng, der Heftige kalt und der Kalte warm, ganz wie es in dem Augenblick am besten für die Maschienerie des Stückes paßt. Ein Lieblingsgedanke dieses Dichters ist, daß man so schlecht seyn kann als man will, wenn einem die That nur späterhin gereuet, das heißt, daß man darüber weint und mit Johan in „Liebe ohne Strümpfe“ „Madam ich bin ein Schelm, ein Dieb, ein Bösewicht“ ausruft.

Der schlaue Dichter ruft das Publikum mit Heulen und Schluchzen um Verzeihung seiner Sünden

an,

an, und das ist sehr klug, denn es ist ungleich leichter, zur Barmherzigkeit als zur Gerechtigkeit zu bewegen, weil es der Eigenliebe mehr schmeichelt, dem Stümper, welchen man unter sich fühlt, zu verzeihen, als einen Helden oder einen ausgezeichneten Menschen, den man über sich fühlt zu bewundern. — Wo Kotzebue sich am Burlesken hält, ist er unterhaltend, allein er untertreibt*) das Komische. So wiederholt sich in den Kleinstädtern der Spaß mit den vielen Titeln bis zur Langenweile. Es ist keine Munterkeit die dem Dichter entströmt, es ist eine gewisse geschwätzige Manier, auch fehlt diesen Schilderungen Natur und vorzüglich Originalität. Die Idee zu den Kleinstädtern ist aus Holbergs politischem Zinngießer und dessen Wochenstube genommen. Im Intermezzo sieht man einen sentimentalen Studenstrup**), mit einem guten Herzen aber ohne alle Natur. Das ist kein Junker vom Lande, sondern ein Wilder von Otaheiti, dem selbst die allergeringsten bürgerlichen Einrichtungen unbekannt sind. Am schlech-

te-

*) Man erlaube mir dies neue Wort als Gegensatz von übertreiben, dies ist eine Folge von Ueberfluß, jenes von Leerheit.

Anm. d. V.

**) Aus Holberg.

testen aber ist Kotzebue in seinen heroischen Dramen, denn zum Sublimen ist er von den Musen durchaus nicht berufen worden, und wenn ich seine Sonnenjungfrau und Rollas Tod sehe, kommt es mir wie eine Janitscharenmusik vor, die nur aus der großen Trommel, den Becken und dem Triangel besteht, aus der aber alle Oboen, Fagotten, Clarinetten, Flöten und Waldhörner verschwunden sind. Ebenso wie der Junker im Intermezzo ein Wilder aus Otaheiti ist, scheinen seine wilden peruanischen Sonnenpriesterinnen dagegen zahme Berliner Mädchen, für ein gewisses Institut dieser Stadt zu seyn. Cora wird aus lauter Unschuld schwanger, und obgleich ihre rührende Tugend sich auf eine liebenswürdige Unwissenheit gründen soll, hält sie impertinent lange Vorlesungen vor dem König, den Priestern, den Kriegern und Weibern, kurz vor dem ganzen Staat, und weiß alles besser.

Den Hamlet habe ich hier sehr gut aufführen sehen, Korn war ein vortrefflicher Prinz. Das Stück ward mit mehreren Abkürzungen gegeben, wodurch die Vorstellung gewann. Die meisten Shakespearschen Stücke gewinnen durch Abkürzungen; theils weil der Dichter selbst vergessen das

Weit=

Weitläuftige und Ueberflüßige in manchen wegzustreichen, theils weil vieles davon, was herrlich im Lesen ist, durch das Sehen nicht gewinnt. Auf dem Schauplatz muß alles Handlung seyn, bis auf die Gedanken und Bilder, das will sagen: alles muß in die Bewegung eingreifen und sie unterstützen; was dem Schauspieler keine Gelegenheit giebt seine Kunst zu zeigen, muß aus derselben verwiesen werden; natürlich hat dagegen der Dichter das Recht, einen Künstler mit dem nöthigen Umfange und der erforderlichen Tauglichkeit zu verlangen. Denn ebenso ungereimt wie es seyn würde, Mozarts und Bethhovens Sonaten zu verwerfen, weil man sie nicht auf einem alten verstimmten, nur aus vier Oktaven bestehenden Claviere spielen kann, ebenso thörigt würde es seyn, Alles in einem Drama bis auf das Gerippe wegzuschneiden, um den beschränkten Geisteskräften der Schauspieler und Zuschauer zu genügen; in einem solchen Falle muß man lieber unterlassen dergleichen zu spielen. Dagegen hat der Akteur ein Recht zu fordern, daß das bloß E p i s c h e, d. h. solche Stellen abgekürzt werden, wo Gedanken und Phantasien den Dichter bewogen haben, sich länger zu verweilen oder mehr auszumalen, als der Künstler im Stande ist, durch Miene, Affekt und Diction auszudrücken. Wer möchte wohl den

schö-

schönen Reichthum, den fruchtbaren Ueberfluß eines seltenen Genies entbehren? aber gespielt darf dergleichen nicht werden. Solche Stellen müssen also, wie in alten Zeiten Pontopidans Erklärung, mit ein- und ausgestrichenen Sätzen, für Leicht- und Schwerbegreifliche eingerichtet werden. Verschiedenes, welches zu verstehen und Geschmack daran zu finden von der Menge mehr als gewöhnliche Kenntnisse erfordert wird, und wobey sie sich in den Geist der Zeit versetzen müssen, thut man daher wohl von der Bühne wegzulassen. Das Volk beurtheilt so etwas schief, achtet oft nicht auf das Geistreiche was darin enthalten, dünkt sich klüger als der Dichter, und verliert daher für denselben die Achtung und das Zutrauen, welche ihm doch, um recht auf die Seelen zu wirken, nothwendig sind.

Dagegen wunderte ich mich sehr darüber, daß hier im fünften Akte die ganze Todtengräberscene ausgelassen wurde, denn diese erschien mir, nächst der Scene zwischen dem Geist und Hamlet im ersten Akt, immer als die am meisten poetische, philosophische, rührende, erschütternde und originelle im ganzen Stück. Man hat sich bey dieser Scene nur das Garstige gedacht, in der Wirklichkeit durch Todtenköpfe Rührung hervorzubringen, und nicht in dieser höchst genialen Dichtung,

die Entwickelung dieses herrlichen, in das Herz eines jeglichen Menschen so tief eingreifenden Textes: „Aus Staub bist du geboren und zu Staub sollst du werden" erblickt. Ich habe die Scene nie ohne die innigste Begeisterung und Wehmuth lesen können. Und wenn auch der arme, verzweiflende Hamlet selbst schweigt und zweifelt, sprechen dennoch das gefühlvolle Herz, die tiefe Natur und der gründliche Scharfsinn desselben mehr als alle Tiraden und Sentenzen, laut für den letzten tröstenden Nachsatz jener Worte: „Und aus der Erde wirst du einst wieder auferstehen!"

Hier hat also wieder bloße Convenienz den Sieg über ächte Humanität davongetragen; eine gewisse Aengstlichkeit ist überall in der Wahl der Stücke, welche hier gegeben werden, bemerkbar. Es sind meistens Familienscenen und Cabinetsstücke, größtentheils Dramen von Iffland oder Kotzebue. Große wichtige poetische Compositionen, als Macbeth, Wilhelm Tell, das Leben ein Traum u. s. w. werden dagegen auf dem Theater an der Wien gegeben, dessen Personale auf keine Weise mit dem des Burgtheaters verglichen werden kann, und wo daher die besten Werke oft bey der Darstellung verlieren.

Un-

Unter den Gelehrten Wiens habe ich mit dem Hofrath, Baron Hormayr, der das Beste, was man von der inländischen Oesterreichischen Geschichte besitzt, geschrieben hat, Bekanntschaft gemacht. Früher hat man sich, was die vaterländische Geschichte anging, mit fremder, vorzüglich mit englischer Waare beholfen. Der Regierungs-Rath Riedler, ein rascher, kräftiger Mann, legt sich auf die dänische Sprache, und schreibt an eine Geschichte der Normannen; mit vieler Mühe hat er sich durch meinen dänischen Hakon Jarl durchgearbeitet. Hormayr, ein lebendiger Mann, interessirt sich sehr für die Poesie, ich erzählte ihm den Inhalt meiner Fastenbrüder, der ihn zu unterhalten schien. Bey dem Botaniker und Chemiker, Herrn Baron Chaquin, war ich nur einmal, er wohnt hübsch draußen in der Vorstadt in dem botanischen Garten.

Die Universität hier spielt eine unbedeutende Rolle, kaum bemerkt man daß eine solche vorhanden. Um zu einer wissenschaftlichen und gebildeten Menschenmasse zu gelangen, muß man sich dem nördlichen Deutschland nähern. Die Wiener sind herzlich gute, gesellschaftliche Leute, gastfrey und freundlich, allein Kunst und Wissenschaft ist eigentlich nicht ihre Sache; das kommt indeß ohne Zweifel mit der Zeit.

Das gutmüthige Wienergeschlecht ist eigentlich schwäbischen Ursprungs. Schwaben ist immer ein Bienenkorb gewesen, der aus Mangel an Raum und Ueberfluß an Einwohnern, einen Schwarm nach dem anderen ausgetrieben hat. Noch heut zu Tage ziehen unzählige Menschen aus dem Würtenbergischen fort. Diese Schwaben kamen hieher wie die Juden nach Kopenhagen, dienten anfangs als Hausknechte u. s. w., schwangen sich später zu Kellnern, Krämern und Ladendienern auf, wurden dann selbst Wirthe und Krämer, und zum Theil wohlhabende und reiche Leute. Unter Ferdinand III., Leopold I., Joseph I., Carl VI., Maria Theresia, Joseph II., Leopold II. und Kaiser Franz, lauter friedliche Regenten, vermehrte sich ihr Wohlstand. Ihre ruhige Dankbarkeit gegen eine milde Regierung war natürlich, daraus entstand die gutherzige Sanftmuth, die einen Hauptzug des Wiener Charakters ausmacht; in alten Zeiten soll das Volk trotziger und derber gewesen seyn.

Grade der hier herrschende Wohlstand ist die Ursach, daß die öffentlichen Orte nur mittelmäßig genannt werden können; im Ganzen findet man hier schlechtere Wirthshäuser und Gasthöfe als in den anderen deutschen Städten vom zweyten Range, die Leute verdienen ihr Geld so schnell, und haben nicht nöthig

große Zubereitungen zu machen, um in der Eile viel zu verdienen. Wenn ein Speisewirth sich etablirt, und nur in den ersten Paar Jahren billig und ordentlich ist, kann er immer mit der Zeit kleinere Portionen, schlechteren Wein geben, und sich mehr dafür bezahlen lassen.

Dies gutmüthige Schwabengeschlecht mit Leben und kindlicher Munterkeit, wird in der letzten Zeit von einem weit weniger Gutem bedroht. Man fürchtet in Kopenhagen, Hamburg und Berlin daß die Israeliten sich nach und nach des Landes Eigenthum zueignen möchten, hier in Wien giebt es auch vornehme und reiche Hebräer in Menge, allein das ist noch nicht genug, es sind auch Griechen hier, und da kann man wirklich mit Paulus sagen: „ein Jude erst und dann ein Grieche.“ Diese Letzteren, welche fast den vierten Theil der Stadt besitzen, sind ein sehr verderbtes Volk, und drohen Wien mit der Zeit in ein zweytes Byzanz umzuwandeln. Diese reichen Griechen erscheinen in ihrem Aeußeren ganz wie andere Leute, allein es wandern hier in den Straßen auch eine Menge Griechen in ihrer eigenthümlichen Tracht, mit langem Bart und hoher Mütze umher. Auch viele Juden erblickt man in solcher schwarzer Kleidung mit Bart und breitem Hute; zuweilen recht ausdrucksvolle

Ge-

Gesichter, wie auf Rubens und van Dyk's Bildern.

Wien hat mehr Kaufläden als Kopenhagen, aber lange nicht soviel als Paris; die Krämer verstehen ihre Waaren geschmackvoll an den Fenstern in verschiedenartigen Formen aufzustellen, z. B. Zitz oder andere Stoffe wie große Blumen u. s. w.

Wien ist zugleich groß und klein, die Stadt selbst ist kleiner als Kopenhagen, die Vorstädte sind aber ungeheuer groß, allein sie liegen weit von der Stadt getrennt, und sind eigentlich nicht zu dieser zu rechnen; dennoch aber hängen mehrere Vorstädte, wie z. B. die Leopoldstadt, ziemlich nahe mit der wirklichen Stadt zusammen.

Im Leopoldstädter Theater habe ich verschiedene recht unterhaltende Pantomimen, mit Harlekin, Colombine, Pantalon und Pierrot gesehen; doch vermißte ich in dem Letzteren meinen alten Casorti; auch sind in diesen Pantomimen allzuviel Aufzüge mit Verwandlungen und Umkleidungen. Man könnte sagen: daß dergleichen ja gerade in solchen Stücken passend sey! Aber Nein, in der Pantomime sowohl wie im Schauspiel, ist die Darstel-

stellung der Charaktere und der Leidenschaften die Hauptsache; Flammen aus der Erde steigen, Drachen durch die Luft fliegen zu sehen u. s. w. wird bald ermüdend, und Holberg hatte vollkommen Recht, über dergleichen in seinem Ulysses zu spotten. Dagegen bleiben Harlekins katzengeschmeidige, listige Verliebtheit, Ausgelassenheit und Naivität; Pierros dumme Politik, einfältige Selbstzufriedenheit, behendes trotziges Wesen, Gefräßigkeit, Tölpeley und alberne Lebensphilosophie; der hübschen Colombine schalkhafte leichte Grazie, und endlich Pantalons dummes Vertrauen auf seinen Lümmel von Pierrot, so wie seine Eifersucht und seine Gebrechlichkeit immerdar unterhaltend. Es ist so zu sagen ein Auszug von den Elementen aller Lustspiele in allen Sprachen, d. h. in der Mienensprache. Die Uebertreibung ist keine künstliche Narrenspoße, sondern vielmehr idealische Verstärkung, komische und ausdrucksvolle Bewegungen in den höchst möglichsten Grad zusammengedrängt und verdeutlicht. Auf diese Weise soll jede Kunst mehr oder weniger übertreiben, das ist nicht Unnatur, sondern schönere Natur, als in der gewöhnlichen Welt, und für eine solche belehrende, aufmunternde, erquickende Illusion sind wir der Kunst Dank schuldig. So spielte Casorti immer; nie hörte er auf Pierrot zu seyn, nie ging er in

einen anderen Charakter über, oder stellte etwas Unzusammenhängendes dar, noch mehr: nie war er flau; suchte nie durch ein eiteles gespanntes Lächeln die Zuschauer zum Lächeln zu bringen, sondern war in seinem Eifer äußerst ernst und leidenschaftlich, und in seiner Darstellung vorzüglich gründlich und correkt. Auf diese Weise erhält ein solches Phantasiespiel, obgleich als Genre, als Mythe außer der Natur, dennoch eine vollkommen zusammenhängende Natur. Dagegen sieht man leider oft komische Schauspieler in der wirklichen Welt mit läppischem Lärm und seelenloser Affektation jeden Augenblick die Natur aufheben, die sie darstellen sollten. Nach dieser Betrachtung wird es begreiflich, wie Unnatur Natur, und Natur zur Unnatur werden kann, und wie gebildete, denkende Menschen, oft in einer bretternen Bude (wenn zufälligerweise ein solches Theater wie oben erwähnt in einer solchen vorhanden) Unterhaltung finden können, während sie sich in dem schönsten vergoldeten Salon, wenn in diesem das Genie fehlt, langweilen. Hier wie überall sind es nicht die Kleider die den Mann machen.

Kürzlich waren wir mit Breuß hinaus nach Hitzingen zu dem jüngeren Herrn Gaimüller

ein-

eingeladen, um die Comödie beyzuwohnen, die zur Feyer seines Namenstages, aus dem hier mehr als aus dem Geburtstage gemacht wird, aufgeführt werden sollte. Das Fest hätte schon acht Tage früher statt haben sollen, mußte aber verschoben werden, da Castelli, der die Hauptrolle hatte, krank wurde, bald und zuvorkommend erholte er sich indeß wieder, und erschien zu rechter Zeit am nächsten Sonntag.

Es war die erste Privatcomödie die ich auf unserer Reise gesehen, man spielte drey kleine Stücke, zwischen denen Erfrischungen herumgegeben wurden.

Das erste Stück hatte einige Aehnlichkeit mit der Situation in der Räuberburg, wo Aimar zur Brigitte kommt. Es war ein Singspiel, und ein Fräulein, als sehr fertige Fortepianospielerin, machte das Orchester aus. Darauf gab man: das Fürstenkind von Fouqué, bis auf das Allzuzierliche und Aristokratische, eine recht hübsche, kleine, spannende Situation. Die Hauptsache aber war das Letzte: der Schuster, eine Farce von Schikaneder. Dieses Stück zeichnet sich zwar sonst eben nicht durch einen witzigen Dialog aus, allein das Nationaldrollige in der Situation giebt einem gu-

guten komischen Schauspieler hinlängliche Gelegenheit sich zu zeigen. Castelli spielte einen betrunkenen, auf seine junge Frau eifersüchtigen Schuster mit höchster Vollkommenheit, und Frau G.. gab mit eben der Meisterschaft die Rolle der jungen Frau, welche uns, wie Falstaff durch seinen Humor, durch östreichische Volksnaivität zum Vergessen aller ihrer Fehler bringt. Du weißt wie gern ich dergleichen gut vorgestellt sehe, auch habe ich mich in langer Zeit nicht so ergötzt.

Seichte Menschen können nicht begreifen, wie vernünftige Leute an dem Betragen und der Rede der Betrunkenen Vergnügen finden können. Es ist wahr, Weisheit sprechen sie nicht, wenigstens keine zusammenhängende, aber jeden Menschen von Gefühl und Phantasie müssen diese Aphorismen, diese Ideenassociationen, Einfalt, verschiedenartige Leidenschaften, diese Abwechselungen von Aufbrausen und Erschlaffung, Feindschaft und Liebe, Aufrichtigkeit und List, unterhalten. Diese pindarischen Oden, mit den trivialsten Sentenzen, Liebes-Elegieen und Gemeinheiten, kühnen, oft hohen Gedankenverbindungen, und mit weitläuftigen Plattheiten und Salbadereyen gemischt, alles das würde doch nur interessant nicht aber comisch seyn, wenn nicht dieser Zustand zugleich (aus Mangel an Willen

len und Kraft bey den Trunkenbolden) mit Arroganz, Selbstvertrauen und vollkommner Unkenntniß ihrer eigenen Erbärmlichkeit verbunden wäre. Die Natur straft ihn auf eine glimpfliche Weise, indem sie ihn zum Gegenstand des Gelächters macht. Er verdient keine Achtung, denn er selbst ist Schuld an seinem Zustande, was man ihm auch vorpredigen mag, es hilft zu nichts, er ist aus der vernünftigen Gesellschaft getreten, und er unterhält uns wie jede andre Maske. Wird es nun gut dargestellt, ergötzen wir uns zwiefach, theils über den Trunkenbold, theils über den Schauspieler, der in einem nüchternen Zustande das Entgegengesetzte so gut darzustellen vermag. Alle Dummheiten werden Witz, und also ist alles beydes: Dummheit und Witz, vorhanden. Wir bewundern des Darstellers Phantasie, indem wir uns an des Betrunkenen Phantasterey belustigen. Darum bleibt der Trunkenbold eine der kräftigsten Hauptmasken, und eine der lustigsten Darstellungen der Comödie. Allein ebenso unterhaltend wie eine solche wird, wenn sie ächt ist, und diese Posaunentöne mit dem Zittern der Aeolsharfe, so wie die Rede zu den Andern, mit leisen, selbstvertraulichen Monologen u. s. w. abwechseln, ebenso ekelhaft ist es, wenn ein seichter Darsteller, durch ein mechanisches Umhertaumeln, Verdrehen der Au-

gen im Kopfe, durch Schreien, Lachen, und durch Affektation und Prätension in seinem Spiel, uns glauben zu machen sucht, daß er betrunken sey; affektirt und prätensiös ist der Betrunkene nie, hat er auch in einem solchen Augenblick alle menschlichen Vollkommenheiten aufgegeben, besitzt er dennoch eine, die ihm selbst vielleicht im nüchternen Zustand nicht eigen ist, nemlich die Ehrlichkeit. Ist sein Kopf nicht klar, ist sein Mund wenigstens wahr, so gut er es seyn kann.

Sontags den 27sten, als am St. Anna's Tage, fand ein großes Feuerwerk im Prater statt, woran Theil zu nehmen und welches zu unterstützen der Unternehmer sämmtliche Nannetten, nemlich alle Damen die den Namen Anna führen, mit der Ueberschrift: „Verehrungswürdigste Nannetten!“ eingeladen hatte. Zufälligerweise fielen meine Augen auf einen andern Anschlagezettel, wo es mir Spaß machte zu lesen: „Erstens: wird eine mechanische Figur ein verehrungswürdiges Publikum mit seinen Bewegungen zu unterhalten suchen.“ —

Das Feuerwerk war groß und brillant. Obgleich der schelmische Mond hinter den Bäumen stand,

den

den Eindruck etwas schwächend, hielt er sich doch gutherzig und romantisch hinter einer Wolke, bis das Feuerwerk vorüber war. Mir fiel Asmus Brief an Andreas, bey Gelegenheiten der Illumination, ein:

„Sapperment Andreas, das waren mal viele Lampen. Auch stand der Mond am Himmel, und schien — für den Prinzen und für uns alle. — Leb' er wohl!"

Unter andern ward auch die Liebe durch das Feuerwerk dargestellt. Zwey brennende Figuren, ein Herr und eine Dame, standen in einem funkelnen Tempel, und eben als sie am meisten brannten, begannen sie sich zu bewegen und die Köpfe gegen einander zu neigen, als ob sie sich küssen wollten. Es war das erstemal, daß ich Marionetten von Raketen sah. Der Mann erlosch zuerst, ob aus satyrischer Absicht des Feuerwerkers oder aus Zufall, muß ich ungesagt seyn lassen.

Täglich sehe ich in diesen Tagen große Böte auf der Donau herschiffen, mit Menschen angefüllt, welche aus Schwaben emigriren, und sich

in den südlich russischen Provinzen oder in Odessa niederlassen wollen. Männer und Väter, Frauen und Kinder verlassen ihre Heimath. — Wo aber die Familie vereint lebt, ist doch das eigentliche Vaterland, und es muß diesen armen Leuten viel lieber seyn, in einem schönen fremden Lande ein Stück Land zugetheilt zu erhalten, als in ihrem eigenen zu betteln.

Den

Den 28sten July 1817.

Der Tag erschien, doch war der Vater fern;
In himmelklarer Morgenstunde schloß
Die Mutter froh die Kinder in den Arm.
Johannes, Wilhelm, Lotte, alle drey
Von Catharinens treuer Hand geschmückt,
In ihren Sontagskleidern, bunt bebändert,
Sie springen fröhlich aus dem Schlafgemach,
Der Mutter Hand mit Küssen reich bedeckend,
Und langes Leben ihr und Wohlseyn wünschend.
Auch Großpapa erscheint; des Vaters Schwester,
Der Onkel auch, und mancher treue Freund
Und manche Freundin. Ernst, gedankenvoll
Und unter Thränen steht die Mutter da,
Und nimmt mit lieblicher Bescheidenheit
Die wohlgemeinten kleinen Gaben an.
Sie dankt recht herzlich, setzt sich dann zu Tisch
Beym Großpapa, und froh ergreifen Alle,
Der Greis wie Onkel, Tante und die Kleinen
Die groß und kleinen Gläser stoßend an,
Auf's Wohl der innig heißgeliebten Mutter!
Doch diese bricht trotz Aller Jubelfreude
In Thränen aus — weil nicht der Vater heim.

Er war daheim, nur von Euch ungesehen;
Denn leicht beschwingt vom fernen Donauufer
Hob sich sein Geist zum lieben Vaterland,
Zur theuren Gattin, und zu seinen Kindern.
Geliebtes Weib, auch er trank auf Dein Wohl!
Nur sahst Du ihn und hörtest Du ihn nicht.

Doch wenn auf's neu des Sommers Rosenfeyer
Die stille Hütte düftereich umkränzt,
Sitzt auch der Vater mit den süßen Dreyen
Am lieben Tischchen Altargleich geschmückt,
Schließt dann die Mutter mit den holden Kleinen
In seinen Arm, und läßt die Hütte nicht.

Früher hatte ich mit Herrn von Koss verabredet, an diesem Tage mit ihm nach Baden zu fahren, allein ich bedachte mich späterhin eines anderen: Ich wollte Niemands Gast, sondern mit meinen Gedanken und Gefühlen bey mir selbst seyn, und ließ daher absagen. So hielt ich denn den lieben Geburtstag heilig, so gut ich es zu thun im Stande war, obgleich mir verschiedene Fatalitäten dabey begegneten, die ich hier erzählen will.

Ich hatte Christian, unsern dänischen Bedienten (wir hatten keinen deutschen der gewandter ist) beauftragt, mir ein Bouquet für diesen Morgen zu kaufen. Als ich in das Zimmer trat hatte er es vergessen, ich ward verdrießlich und sandte ihn aufs Neue danach; nach kurzer Zeit kehrte er aber mit einem ganz erbärmlich kleinen, für ein Paar Schillinge erkauften Blumenstrauß zurück. „Aber Herr Jemine!“ rief ich, „ich will ein ordentlich großes, schönes Bouquet zum Geburtstag meiner Frau.“ „Ja ein solches kann ich wohl bekommen“ erwiederte er, „allein es ist theuer, und wird vier bis fünf Gulden kosten.“ — „Gleich viel was es kostet,“ entgegnete ich, „fort auf der Stelle, und schaffe es herbey.“ Er ging nun aufs Neue darnach, und kehrte nach Verlauf einer halben Stunde zurück,

mir

mir — einen Strauß künstlicher aus Battist oder Seide geformter Rosen überreichend. „Nein Christian!“ sagte ich, „das ist doch allzu toll! Um Gotteswillen, hast du mich denn noch nicht verstanden, hast du denn wie Kilian im Ulysses von Itakien all' dein dänisch, über das französische und deutsche welches du nicht lerntest vergessen? Einen Blumenstrauß, einen großen, schönen Blumenstrauß von wirklichen Blumen will ich, um sie in Wasser und dort auf die Kommode zu stellen.“ Nun ging er wieder, und brachte endlich nach einer Viertelstunde ein großes Bouquet, allein nun waren es keine langstieligen Blumen, sondern lauter kleine Sträuße, die an einem hölzernen Stecken gebunden waren, und richtig genug zusammen einen großen, aber häßlich steifen, hohen, der Feder auf einem Soldatenhut gleichenden Strauß bildeten. Jetzt war also nichts anders zu thun als ihn los zu binden und sich damit so gut als möglich zu helfen. „Hole mir ein Glaß!“ — Er brachte ein kleines Medizinglaß. — „Bist du wieder rasend! ein großes Glaß!“ — Nun brachte er ein Bierglaß. „Taugt nichts, es muß eine Einmachkruke oder so etwas dergleichen seyn, bitte die Wirthin sie möchte die Güte haben.“ Er: sie hat keine! Ich: Was hat sie nicht? keine Güte? Er: Nein keine Einmachkruke.

kruke. Ich: Nun so suche mir einen andern Topf zu verschaffen, was es auch zum Henker seyn mag.“ Er blieb eine Weile, während welcher ich mir nun allerhand Vorstellungen von dem machte, was er nun bringen würde, und ich wunderte mich, als er endlich mit einem großen schwarzgeräucherten Suppentopf anlangte, daß es nicht noch etwas Schlimmeres geworden war. — Nun lief ich selbst verzweiflungsvoll hinaus auf den Gang, und da ich dort einen mit Erde angefüllten Blumentopf fand, reinigte ich denselben, füllte das Loch im Boden mit Siegellack aus, wand weißes Papier herum, schrieb zierlich mit großen Buchstaben darauf: „den 28sten July 1817“ setzte ihn dann in meine Wasserkumme, füllte erst denselben, dann die Wasserkumme rund herum mit Blumen, stellte die nun schön und malerisch gewordne Blumenpyramide auf meine braune Commode zwischen den Fenstern, und hatte so endlich, nach vieler Mühe und Beschwerde, einen kleinen hübschen Altar, zur Ehre meiner Christiane in den Stand gesetzt. Die Blumen dufteten so süß, der Tag stand so deutlich daran geschrieben, und so kam es mir, trotz meiner großen Entfernung wirklich vor, als ob ich bey dem Geburtstagsfeste zugegen wäre. — —

Mittags ging ich zu meinem gewöhnlichen Speiscorte bey Geigers, und da ich dort Wocher, Castelli, Weinah und noch ein Paar andere Bekannte fand, wollte ich mit ihnen Deine Gesundheit in einem guten Glase Bordeauxwein trinken. Fremde Weine kann man hier in den Wirthshäusern nicht bekommen. Ich sandte daher nach einem Kaufmann, allein es währte zu lange, die Anderen mußten fort. Um doch nun ordentlich Deine Gesundheit trinken zu können, bat ich Castelli, Wocher, Fürst und einen liebenswürdigen Mann, Namens Schottky, welcher von Berlin hiehergekommen ist, um auf der Bibliothek alte deutsche Manuscripte zu studiren und abzuschreiben, mich diesen Abend zu besuchen. Und nun trank ich mit meinen Freunden, Dein und der Kinder Gesundheit in Tokaier.

Ich bin auch auf der Bibliothek gewesen, und habe dort viele seltene Manuscripte gesehen, nemlich:

1. Senatus consultum de Bachanalibus cöercendis. Ein Polizey-Plakat auf einer Metallplatte, das Verbot der Bachanalien betreffend; geschrieben und ausgehängt in Rom im

im Jahre der Stadt 567; also 186 Jahr vor Christi Geburt.

2. Theodosius des Großen Reisekarte auf Pergament; aus dem vierten Jahrhundert; die ganze bekannte Welt liegt auf derselben wie ein langer Gürtel ausgestreckt. Man hatte damals nicht den geringsten Begriff von der Lage der Länder, das Mittelländische Meer ist darauf wie ein schmaler Fluß, und Italien wie ein dünner Streif abgezeichnet. Alles ist nur als durch die Länge geschieden betrachtet, die Breite ist äußerst unbedeutend. Die weit richtigere Vorstellung der Griechen in älteren Zeiten, war in dieser barbarischen Zwischenzeit völlig vergessen worden. NB. Pompeji und Herkulanum findet man auf dieser Karte bemerkt.

3. Sechs und zwanzig Quartblätter auf rothem Pergament aus dem ersten Buch Moses, mit vielen Bildern verziert. Mit großen Buchstaben im vierten Jahrhundert in griechischer Sprache geschrieben.

4. Lateinische Fragmente aus allen vier Evangelien, aus dem vierten Jahrhundert.

5.

5. Herbarium Dioscoridis, griechisch auf Pergament mit gemalten Pflanzen aus dem fünften Jahrhundert. Die Pflanzen sind, den Schattenmangel ausgenommen, gut und geschmackvoll gezeichnet. Der gelehrte Ungar Augerius Busbeck, welcher für Kaiser Ferdinand I. Internuntius in Constantinopel war, brachte dieses Buch im 10ten Jahrhundert mit nach Wien.

6. Die letzten fünf Bücher vom Livius aus dem 6ten Jahrhundert.

7. Fragmente aus dem Evangelisten Lucas, vom dem 6ten Jahrhundert.

8. Ein Horarium, oder Gebetbuch, einst Hildegard, der Gemahlin Kaiser Karls des Großen, zugehörend, welche im Jahre 783 nach Christi Geburt starb. Das Buch ist Pergament mit goldenen Buchstaben.

9. Ein Pergament-Codex: Paulus Epistel an die Römer, mit Origines Pharaphrasen; abgeschrieben im achten Jahrhundert von einem gewissen Windhar, und wie der Schreiber in lateinischen Versen sagt, von Karl des Großen eigener Hand verbessert. Hier habe

ich

ich also Karl des Großen Handschrift gesehen, er schrieb hübsch, wenn sie es wirklich war.

10. Mexikanische Hyroglyphen, in Mexiko auf Hirschleder gemalet, und Kaiser Karl V. von Ferdinand Cortes mitgebracht. Man versteht diese jetzt noch eben so wenig als die egyptischen Hyrogliphen. Cortes meinte: es müßten teuflische Zauberbilder seyn. Ich habe von denselben einen Kupfer-Abdruck bekommen. Humbolt hat späterhin auch ähnliche Dinge mitgebracht, welche ich bey ihm in Berlin auf meiner ersten Reise im Jahre 1806 in Augenschein nahm.

11. Ein auf Pergament mit Gold geschriebenes Evangeliarium, mit gemalten Anfangsbuchstaben, und fünf in Miniatur gemalten Tafeln, das Leben der Evangelisten enthaltend, im Jahre 1368 von einem Prediger, Namens Joannnes von Schlesien, verfertigt. Der Band ist von getriebenem Silber.

Endlich 12. zwey Gebetbücher aus dem 15ten Jahrhundert, mit vielen Miniaturbildern. Beyde waren ein Eigenthum der Maria von Burgund, Kaiser Maximilian I. Gemahlin, sie sind in Flandern geschrieben und gemalt.

So-

Sowohl in diesen, als in verschiedenen der früher erwähnten Bilder, muß man die ausdrucksvollen Gesichter bewundern, welche das Ansehen tragen, als hätte ein frommer, romantischer Chodowiecki, sie nicht nur gezeichnet, sondern auch mit Farben gemalet.

Die kaiserliche Bibliothek ist groß und schön und gleicht einer hohen Kirche mit Säulen. Unzählige Bücher sind hier, in rothen Saffian eingebunden; auch ist ein Lesezimmer hier, doch ist dasselbe nur klein; in die Bibliothek selbst darf niemand kommen, auch darf man keine Bücher mit nach Hause nehmen.

Die Häuser in Wien sind größtentheils aus Brandmauer mit Steinernen- und oft Windeltreppen. Trottoirs giebt es hier nicht, allein die Hauptstraßen sind vortrefflich gepflastert. Die untersten Theile der Gebäude bestehen aus festen Gewölben, und in diesen kühlen Wölbungen sind alle Kramläden befindlich. Die Häuser haben keine Nummern, aber hübschgemalte Schilder, und wenn man eine Straße hinunter geht ist es recht

un-

unterhaltend, diese ganz gut gemalten Bilder zu betrachten, man geht so unter lauter Blumen, Fürsten, Göttinnen und wilden Thieren; doch sind nicht alle Häuser stark gebaut, das Müllersche z. B. in welchem wir wohnen, ist schon einmal von der Polizey untersucht worden; es enthält hübsche moderne Zimmer, allein die Mauern sind so hurtig und leichtfertig aufgeführt, daß man wirklich ihren Einsturz fürchtete. Neben meinem Bette z. B. geht eine tiefe Ritze von oben bis unten gerade durch die Wand, da wir aber schon am Montag abreisen, hoffe ich sie wird schon noch bis dahin halten.

Prag, den 9. August 1817.

Nun nähere ich mich der Heimath mit starken Schritten und vermag nicht Dir zu sagen wie mich das erfreut. Es kommt mir vor als wären mir Flügel aus den Schultern und an den Füßen gewachsen, und wenn ein Wurm denken könnte (welches ich übrigens nicht besser weiß als Nile im Erasmus Montanus es von einem Steine wußte, weshalb ich also mich bescheiden begnügen muß, wie er zu sagen: „Ich weiß nicht ob er denken kann, aber reden kann er nicht“) würde

würde er sich von dem Glück ein Schmetterling zu werden, keine süßere Vorstellung machen, als mir der Gedanke gewährt, mich dem Norden wieder zu nähern.

Der lange Weg von Paris bis Wien führte keinesweges vom Süden nach dem Norden zurück, er ging nur von Westen nach Osten, und noch dazu mit einem kleinen südlichen Strich. Nur der Zeit, nicht dem Raume nach näherte ich mich Euch, und auch das nicht einmal, denn die Erstere blieb noch unbestimmt. Nun ist alles festgesetzt, und mit Gottes Hülfe hoffe ich in den ersten schönen Septembertagen wieder in Euren Armen zu seyn. Jetzt genieße ich auch so recht meine Reise und die schöne Natur; denn ein Stein ist mir vom Herzen gefallen, früher schauete ich die schönen Gegenden, doch nur minder oder mehr, wie Robinson Crusoe seine Insel an. Die Entfernung und die Unmöglichkeit gleich zurückzukehren, lag wie eine Schlange, die als Bild der Ewigkeit sich in den Schwanz beißt, rund um meine Erde. Freylich blieb mir ein Trost, den Robinson entbehren mußte: ich konnte wie Noah meine Taube aussenden, und wenn diese mir nun ein mit schönen magischen Figuren beschriebenes Oelbaumblatt zurückbrachte, fühlte ich mich ge-

stärkt, erquickt und überzeugt daß meine Arche wieder auf dem Frederiksberger Arrarat landen würde; wenn gleich nicht der höchste Berg in Asien, doch für mich der liebste in Europa und in der ganzen Welt, wo: Mihi praeer omnes angulus ridet.

Laß uns zum Letztenmal die Blicke auf das lustige Wien werfen, welches wir nun, möglicherweise auf immer, vielleicht auch nur auf einige Jahre verließen; wenn wir es aber auch wieder sehen, — wie wir sind sehen wir es doch nicht mehr, nicht ganz mit denselben Gefühlen, denn es würde doch kaum in demselben Alter seyn. Alle vier Jahreszeiten sind schön, wenn nicht Regen, Sturm oder Nebel, die sich in alle mischen, sie verderben; allein der Sommer gleicht nicht dem Frühling, der Herbst nicht dem Sommer, und der Winter nicht dem Herbste. Meine erste Frühlingsreise machte ich in den Jahren 1805, 6, 7, 8, 9. Die Gegenwärtige war nun die Sommerreise, vielleicht mache ich noch eine in den goldenen Tagen des Herbstes, wie ein Patriarch mit meiner Familie! Unglücklicherweise fehlen die Kameele: es muß herrlich seyn, ein solches bescheidenes, starkes Thier zu besitzen, welches zugleich die Stelle von Pferden, Wagen und Postillon ver-

sieht. Von einem Elephanten, der ein ganzes Haus von einem Königreich zum andern trägt, und auf dem man eine Reise um die Welt machen kann, ohne über seine Thürschwelle zu treten, will ich nicht einmal reden; dennoch geschieht es. Es ist gräßlich, wenn man bedenkt, daß jedes alte Weib in ihrer Schenke, in jeglicher Secunde vier Meilen, zum Henker hinein in den Aether um die Sonne fährt, ohne nur ein Wort davon zu wissen.

Der Abschied zieht die beyden entgegengesetzten Seiten des Lebensfadens an, wodurch der Knoten der Liebe fester geschürzt wird. Wenn der Regen auf unsere Kleider fällt, ruft er auch jeden schlummernden Duft des aromatischen Riechwassers wieder hervor, mit dem man sie im früheren Augenblick flüchtig besprengte, so ruft die Abschiedsstunde unter Freunden, die süße lebendige Erinnerung, an jede gesellig dahingeschwundene Freude wieder zurück.

Das wichtigste Abentheuer welches mir in den letzten Tagen meines Aufenthaltes in Wien begegnete, und worüber zu schreiben ich nicht Zeit hatte, ist folgendes:

Kapitain Wocher, ein herrlicher Mann, sprachkundig, Kunstkenner, Wissenschaftsmann, der Schiller und Göthe auswendig weiß, witzig, treffender Satyriker gegen alles Seichte, munterer Gesellschafter, treuer gutherziger Freund, tapferer Soldat der mehrere Feldzüge mitmachte u. s. w., dieser liebe Mann hatte veranstaltet, daß wir einen Doktor Tschöpholz, welcher sich viel mit dem thierischen Magnetismus beschäftigt, besuchen sollten. Wir hofften daß wir bey ihm eine Crisis zu sehen bekommen würden, zu diesem Ende besuchten wir den Herrn Doktor zuerst in Hitzingen auf seinem Lustsitz, wo es aber für einen Lustsitz etwas traurig aussah; er hatte ihn, wie er selbst sagte, nach seiner eigenen Idee bauen lassen. Das Haus war undicht, hoch und schmal, mit engen Treppen, kleinen Zimmern, vielen Winkeln, und die Wände waren seltsam gemalt. Es sollte chinesisch seyn, allein es war wie die Malerey der Bauerjungen mit rother Kreide an den Planken. Auf der Mumien Leinwand, dem mexikanischen Hirschleder und den Ruinen von Persepolis findet man ähnliche Zeichnungen. Hast Du aber dergleichen noch nicht gesehen, so gieb nur Hans oder Wilhelm ein Stück Kreide, sie werden Dir sogleich einen grundgelehrten Abriß von der Alten Zeichen-Methode liefern. Um die Aussicht zu sehen,

bracht

brachte uns der Doktor an ein kleines Fenster, durch welches wir mit Mühe auf das Dach und auf die Ziegel desselben, die von Holz waren, kriechen mußten. Rund um dies schräge, kleine Dach war ein Lattengitter geschlagen, und von hieraus konnte man nun die Umgegend schauen, welche zwar hübsch ist, die ich aber schon so oft unten auf der Erde gesehen hatte, daß mir keine Lust blieb, auf einen Taubenschlag zu steigen um sie noch einmal zu schauen. Inwendig auf dem Boden stand ein Automat, ein Gespenst mit einer Trommel, ich hätte es gerne seinen Wirbel schlagen hören, allein da der Doktor sich beklagte, daß er es nie aufziehen könne, (es war nemlich ein Uhrwerk darin) ohne daß die Kinder es dann ganz austrommeln ließen, durfte ich nicht darum bitten. Mitten in dem Wohnzimmer stand ein Spielwerk von gebranntem Ton (eine Art Glücksspiel) mit einer Kugel, die man durch verschiedene Schneckengänge werfen konnte, und die dann in numerirte Löcher fiel. In der Mitte war ein Herz, der höchste Gewinn. Ich versuchte mein Glück, und meine Kugel fiel heureusement mitten ins Herz; das gab mir Muth.

Der Doktor ist ein kleiner, melancholischer, ernster, sanfter, magerer Mann, mit einem schar-

fen

fen tiefliegenden Auge und spitzer Nase. Er ist Leibarzt bey Esterhazi. Draußen in seinem Garten standen lauter Weinranken wie Schneidebohnen an Stangen, das Plankenwerk glänzte neu und gelblich. Ziemlich grober Steingrus lag in den Gängen, alles dieses gab mir von diesem Mann als Magnetiseur einen vortheilhaften Begriff, denn es war deutlich, daß er ein Gelehrter war, der dem Aeußeren nicht sonderliche Aufmerksamkeit schenkte, und der daher, wie ich vermuthete, sich auf ernste Weise mit dem Inneren beschäftigen müsse, welches auch der Fall seyn soll. Seit Meßmers Zeit arbeitet er unabläßig am Magnetismus. Er soll ein guter Mann, sehr brauchbarer Arzt, auch fromm und religiös seyn. Wir beyde, Wocher und ich fanden, daß etwas still Durchdringendes in seinem Gesichte lag, zum Scherz nannten wir ihn unter uns: „den Zauberer,“ und betrachteten den melancholischen Lustsitz, wie eine Vorhalle zum Heiligthum. Aus Bescheidenheit sprachen wir diesesmal nicht über den Magnetismus, bis zum Abschiede, wo gerade ein alter Herr eintrat, der seine Tochter magnetisirt zu haben wünschte; nun äußerten wir unsere Wünsche, und Doktor Tschöpholz versprach denselben in einigen Tagen zu genügen.

Eine

Eine Woche darauf bat er uns, ihn eines Vormittags in seiner Wohnung in Wien zu besuchen; wir traten in ein Zimmer, mit Büchern angefüllt, und christlichen Bildern an den Wänden, in welchem in einer Ecke ein großer brauner Lehnstuhl, mit eisernen Ketten und spitzen eiserner Zapfen an der Decke desselben, stand. Ein vierschrötiger, rothwangiger, blonder, starker, freundlicher Mann, mit geradem Wesen, dem Anschein nach gesund und munter, war bey ihm; es war ein Chirurgus, der die Gabe, magnetisch clairvoyant zu werden, in einem so hohen Grade besaß, daß der Doktor ihn über 4000 mal gebraucht hatte, um den Zustand der Kranken, und wenn diese zur Stelle waren, die Heilmittel anzugeben. Ich hatte neulich eine von Eschenmayer und zwey anderen Professoren herausgegebene Zeitschrift gelesen, in welcher dokumentirt ward, daß der Magnetismus keine Sache der Einbildung sey. Zwey Männer in Würtemberg haben, der eine 4 Jahr, der andere 9 Monat im Voraus, den Tod des Königs von Würtenberg prophezeiet; und viele ihren innern kränklichen Zustand und dessen Dauer angegeben; W o r t e im D u n k e l n mit der Herzgrube gelesen u. s. w. Nachdem wir ein wenig zusammen geredet hatten, setzte sich der Chirurgus in seinen Stuhl, und unter einer gleichgültigen Unterredung mit uns, magnetisirte ihn der

Dok=

Doktor vermittelst einer eisernen Stange, die er bald gegen seine Stirn bewegte, bald mit derselben eine cirkelförmige Bewegung um ihn beschrieb; zuweilen berührte er seine Herzgrube mit den Fingerspitzen. Es währte nicht lange, als der Chirurgus zu gähnen begann, sich an den Kopf kratzte, sich reckte, schauderte, wieder gähnte, und dann plötzlich in Schlummer fiel mit unverkennbaren Zeichen der Aechtheit. „Nun ist er fort" sagte der Doktor, „wir können jetzt die größten Heimlichkeiten miteinander reden, er hört nichts als was ich selbst zu ihm spreche." — Mir ward wunderbar zu Muthe, und ich bat den Doktor, den Kranken vor allen Dingen nichts über mein Schicksal sagen zu lassen. Ich kam mir vor wie Makbeth bey den Hexen, obgleich ich mir keiner Schuld bewußt war. „Seyn Sie ruhig," sagte der Doktor, „er kennt nun Ihres Herzens Gefühle, und sagt Ihnen nichts Unangenehmes." Indem er dieses äußerte, streckte der Sonnambüle seine Hand gegen mich aus, worauf mich der Doktor, der bisher nur gleichgültig mit mir geredet hatte, mit freundlich aufmerksamen Augen zu betrachten begann: „Sie gefallen ihm," sagte er, „Ihre Gegenwart ist ihm lieb, er wünscht mit Ihnen in Verbindung zu stehen, geben Sie ihm Ihre Hand!" — Ich reichte sie ihm, nicht ohne ein wenig zu zittern. „Wie finden Sie die

Ge-

Gemüthsstimmung dieses Herrn?“ fragte er. — „Weich!“ antwortete der Sonnambüle; bey diesem Worte rollte eine große Thräne auf seine Wangen nieder, die der Doktor abtrocknete. „Er weint!“ sagte er, „Ihre Gegenwart ist ihm sehr angenehm, das beweist mir daß Sie ein guter Mensch sind, sonst würde es nicht geschehen.“ Darauf fragte er wieder: „Ist dieser Herr hier gekommen aus Eifer für die Wissenschaft, um den Magnetismus zu studiren?

Sonnambüle: Nein, bloß aus Neugierde! um zu wissen ob etwas daran ist oder nicht! —

Der Doktor: Wie finden Sie den Gesundheitszustand dieses Herrn?

Sonnambüle. Vollkommene Gesundheit! Er muß sich nur für den Zorn hüten; dann ist alles gut.

Als ich nun so dasaß, über diese wunderbare Sache nachdenkend, erröthete ich plötzlich, wie ich oft bey solchen Gelegenheiten zu thun pflege, zitterte, und es überlief mich, wie man wohl zu sagen pflegt, Gänsehaut; da sagte der Sonnambüle: „In diesem Augenblicke schlägt sein Puls zehnmal stärker als gewöhnlich.“ —

Der Arzt fühlte zu, und der Puls ging noch sehr stark. „Ist das Krankheit?“ fragte der Arzt.

Der Sonnambüle: Nein! Es ist nur die Einbildungskraft die ihn erhitzt. —

Als der Doktor ihn fragte: ob Wocher auch gekommen wäre, um zu sehen was an dem Magnetismus sey? erwiederte er mit schelmischem Lächeln: „Er hat es ja schon einmal gesehen.“ Wocher stutzte; denn es traf zu, obgleich es nicht hier statt gefunden hatte. — Ich bat den Doktor, den Mann wieder in seinen gesunden Zustand zu bringen; nun strich er ihn auf die entgegengesetzte Weise, blies die magnetische Materie ihm von der Stirn, und es währte nicht lange, als er aufs Neue gähnte, sich streckte, die Augen öffnete, lächelte und aufstand, ohne von dem Vorgefallenen etwas zu wissen. —

Diesen Auftritt habe ich nun selbst beygewohnt, und glaube nicht, daß man mit mir Comödie gespielt hat. Was konnte es auch nützen? Diese Entdeckung in der Natur ist gewiß von großer Wichtigkeit. Der Arzt kann dadurch viel von der inneren Beschaffenheit des Kranken erfahren, allein es kann auch gefährlicher Mißbrauch damit getrieben werden. Es ist kaum einem Zwei-

fel unterworfen, daß die Begeisterung der heidnischen Priesterinnen, die Orakel zu Delphi und Dodona, so wie die Hexereyen und Zauberkünste des Mittelalters, Gebrauch und Mißbrauch dieser heimlichen Wissenschaft waren. Ahnung Sympathie, Vorliebe, Träume, Erscheinungen, all dergleichen hängt damit zusammen. Es ist ein großes, und für die jetzige Zeit ohne Zweifel das wichtigste Kapitel in der Naturwissenschaftsgeschichte. „Es ist Lüge und Aberglaube!“ ist leicht gesagt, zweifelnd sollten wir die Wahrheit prüfen, ist sie aber gefunden, sollten wir ihr huldigen. Eine vernünftige Polizeyaufsicht wird den Mißbrauch verhindern können; manche bisher dunkle oder verworfene Facta der Geschichte werden aufgeklärt, und die für die Menschen so wichtige Arzeneykunst, welche bisher auf schwächeren Füßen stand, erweitert und begründet werden. — Es ist frech, den Sonnambülen nur neugierige Fragen zu thun. Man muß mit dem Heiligen nicht spielen, man könnte gestraft werden. Diese dem Körper halb entrissene begeisterte Seele, um etwas zum eigenen oder anderer Kranken Nutzen, zu befragen, ist keine Sünde, denn vielleicht findet man dadurch Trost und Hülfe. Das sind meine Gedanken über diese Sache.

Ich erzähle historisch dasjenige von dem man mich versicherte, daß es wirklich geschehen, und hoffe nicht nöthig zu haben, mich mit Herodots und Tacitus Beyspiel zu trösten, wenn jener von Isidorens einäugiger Nation, von den Gold bewachenden Greifen u. s. w. erzählt, oder wenn dieser seine Schrift über die Germanen auf folgende Weise schließt: Cetera jam fabulosa. Hellusios et Oxionas ora hominum vultusque corpora atque artus ferarum gerere, quod ego, ut incompertum, in medium relinquam.*)

Breuß hatte einige gute Freunde bey sich, als ich den letzten Sontag bey ihm in Hitzingen war. Dort waren Castelli, Wocher und der Historiker Riedler, der sich gutmüthig selbst zu Gaste geladen hatte, um noch einmal mit mir in Gesellschaft zu seyn. Da tranken sie nun in altem Oestreicher und Champagner meine und meiner Familie Gesundheit. Ich erzählte ihnen von Euch, und sie freuten sich in meiner Seele, daß ich Euch nun bald wiedersehen würde, obgleich sie mich

*) Neulich hat ja wieder eine interessante Schrift unseres gelehrten und genialen Etatsrath Brandis die Begriffe vom Magnetismus berichtiget.

Anm. des Verf.

mich gerne länger behalten hätten. Dienstags den 5ten war ich zuletzt in Wien, und da war es rührend, wie einer nach dem Anderen kam um Abschied zu nehmen, mich an die Brust drückte und das Zimmer mit nassen Augen verließ. Vorzüglich bewegte es mich, meinen lieben Wocher verlassen zu müssen. Fürst blieb bey mir bis zu allerletzt, wo ich dann auch diesem braven Mann, der mir die ganze Zeit hindurch ein fidus Achates gewesen, und sich mit treuer Liebe zu mir gehalten hatte, Lebewohl sagte. Still und ruhig kam er täglich zu mir, um mit mir wie ein Cicerone spatzieren zu gehen, wohin ich wünschte. Nie war er Großsprecher, aber ich merkte wohl, daß er Zuneigung für mich empfand, und gewann ihn lieb. Selten nur äußerte er sich in starken Ausdrücken, sondern in der immer gleichen ruhigen Sanftmuth und Innigkeit, die einem warmen lebendigen Geist, wie den meinigen, so sehr zusagt. Er half mir meine deutschen Umarbeitungen durchsehen, und verschaffte mir viele angenehme Bekanntschaften; sobald er bey mir einen Hang nach Einsamkeit bemerkte, verließ er mich. Erst am letzten Abend, als er mich bis an die Ecke des Stephans-Platzes begleitete, wo wir uns trennen sollten, drückte er mich fest an seine Brust, unter Thränen ausrufend: „vergessen Sie mich nicht“

nicht" und das werde ich gewiß nie, denn er hat sich mir wie ein Freund bewiesen.

Sohnleitner und seine Gattin traf ich nicht zu Hause, als ich aber Abends gegen 11 Uhr nach meiner Wohnung ging, begegneten wir uns auf der Straße, wo wir uns umarmten; auch Herrn von Koss, der in meinem Logis gewesen war um Abschied zu nehmen, traf ich. Brandis darf ich auch nicht vergessen, er hat sich mir wie ein wackerer Landsmann gezeigt!

Und nun lebe wohl Du alte Windobona, wo der Kaiser Marcus Antonius drey Jahre mit Studiren zubrachte; Du wirst auch, hoffe ich, immer mehr und mehr ein Sitz der Künste und Wissenschaften werden, wie es Dir als Süd-Deutschlands Hauptstadt wohl geziemt. Nun verlasse ich das gute Pannonien und Norricum, welches auch meine Vorväter gerne besuchten, und wo sie Colonien gründeten; man sieht, daß die Oestreicher und Dänen eigentlich Landsleute sind. Einen Augenblick vor meiner Abreise war ich noch in der Cathedrale, die sich für den heiligen, von Glauben und Kraft beseelten Stephanus so kühn zum Himmel emporhebt, welcher gesteinigt ward, weil er Gott anrief, und für den in meiner Kind-

heit

heit jedesmal Thränen meinen Augen entrollten, wenn der Priester seiner im Evangelium vor dem Altare erwähnte, oder wenn meine Blicke auf den Holzschnitt im Evangelienbuche fielen.

Lebe wohl du liebes Theater! wo man meinen Axel, meinen Correggio so hübsch darstellte; wir rollen nun in der frühen Morgenstunde, über 4 Brücken hin über die häufigen Arme der rund sich schlängelnden Donau, nun geht es durch Städte und Dörfer dem Norden entgegen, zu meiner geliebten Heimath.

So wie man Wien verläßt, und ins Böhmische kommt, werden die Aussichten eine Zeitlang weniger hübsch. Hitze drückt uns nicht, glücklicherweise haben wir die Sonne auf dem Rücken; schien sie uns ins Gesicht, würde es unerträglich seyn, nun sitzen wir aber im Schatten, und erst der rothe milde Abendstrahl lächelt zu uns herein. Die Heiligenbilder am Wege sind nicht hübsch, sie besitzen weder Schönheit der Form noch den Ausdruck der Frömmigkeit des Mittelalters, sondern sind schlechter moderner Gestalt. Die Dörfer gleichen einander: gekalkte weiße Häuser, Kirchen mit geschnörkelten verzinnten Spitzen, wie die Knöpfe an den Kachelöfen. Am Wege stehen oft schöne

Alleen von Vogelbeerbäumen, voll von Büscheln; diese großen lichtrothen Flecken in den grünen Bäumen, machten, daß ich an den Paradiesbaum im ABC-Buch dachte, an dem ein brandroth-gelber Fleck die Frucht vorstellen sollte. Hier aber ist es hübsch. Die Krammetsvögel müssen es gut in diesem Lande haben, die Vogelfänger aber schlecht, denn die Vögel haben nicht nöthig sich in die trügerischen Dohnen locken zu lassen, um ihre lieben Beeren zu schmausen. — Abends und Morgens gehe ich zu Fuß. Vorgestern Abend kam ich an einen Teich, wo das braunrothe Vieh im klaren Wasser wadete und trank; gewiß zwanzig bis dreißig Stück standen da, während die Abend-sonne auf ihre rothbehaarten Seiten schien. Dieser Anblick ließ mich an die schönen Bilder der nie-derländischen Schule denken; eine solche ernste Kuh auf freyem Felde in der Abendröthe sieht herrlich aus, vorzüglich wenn sie so hoch steht, daß der blaue Himmel zum Hintergrunde wird, es ist ein Bild des unschuldigen Landlebens. Die Ochsen hier haben große lange Hörner, gerade wie die ungarischen, und Götz von Berlichingens Drohung an die Spießbürger in Heilbronn: „Wer kein ungarischer Ochs ist, komme mir nicht zu nahe!“ fiel mir dabey ein. Die Weiber schneiden hier das Korn mit Sicheln ab, und wenn ich

eine solche große, wohlgebauete weibliche Gestalt in der Abendsonne mit der Sichel in der Hand vorüberschreiten sah, glaubte ich Ceres in eigner Person zu erblicken. Das Böhmische ist eine wunderbare Sprache, gleich dem Mesopotamischen; übrigens klingt es recht hübsch, und soll einige Aehnlichkeit mit dem Polnischen haben, nur daß das Letztere weicher und ausgebildeter ist. In einem Dorfe begegneten wir einem Leichenzuge von Frauen welche sangen, und in welchem ein kleiner hellblauer Sarg, mit Blumen und rothen Ecken getragen ward. Da bat ich innig zu Gott, daß er mir doch meine Kinder, meine größte Glückseligkeit auf der Erde, lassen möchte. —

Gestern Morgen ging ich eine lange Strecke in der Sonne, endlich kam ich an eine niedliche Anhöhe, wo ich eine Waldung im Rücken hatte, und wo grade vor mir eine Quelle rauschte. Den Wagen erwartend, setzte ich mich auf die Wurzel einer Fichte. „Schöne Natur!“ dachte ich, „wie entzückt es den Dichter Dich zu schauen,“ und es schien mir, als ob diese mir antwortete: „auch mich freut es zuweilen von einem Dichter gesehen zu werden! Tausend gleichgültige Augen starren mich vorübereilend an, es freut mich, daß die deinen mit Gefühl und Thränen an meinem

Laube hängen, in meine blaue Luft und in meine Spiegelquelle schauen. Vielleicht trägt mein Bild zu einem oder anderem lieblichen Zuge in deinen Gesängen bey!“

Gestern sang ich vor B.. im Wagen, mehrere der schönen Thaarupschen Lieder; es sind doch wahre Meisterstücke in ihrer Art, von naiver, idyllischer Vaterlandspoesie giebt es in keiner Sprache etwas besseres. Wir fuhren zwey Nächte durch, denn die Wege hier sind sicher, und auf diese Weise gewinnt man Zeit, spart Kosten, und entgeht der Langenweile. Zur Nacht füllten wir unsern Wagen mit Stroh, und ließen uns von Christian, wie Bildhauerarbeit, die von einer Stadt zur anderen gebracht werden sollte, einpakken. So legten wir den meisten Weg schlafend zurück, und sind nun in Prag.

Gestern Mittag langten wir hier an, und nachdem wir uns ein wenig ausgeruht hatten, gingen wir Nachmittags aus, uns ein wenig umzusehen. Prag eine große Stadt von 80,000 Einwohnern, liegt romantisch zwischen verschiedenen Anhöhen und Flüssen, die Moldau fließt durch dieselbe, die Alt- und Neustadt trennend.

Zuerst kamen wir in die Judengasse, wo auf der linken Seite lauter Judenwohnungen sind, an der rechten wohnen Christen. Ich fragte: an welcher Seite man am besten kaufe? und als ich hörte, daß es an beyden gleich theuer sey, zog ich daraus den Schluß, daß die Verschiedenheit zwischen diesen beyden Religionssectten nicht so groß seyn müsse, als man sich einbildet. Von da kamen wir an eine Promenade, wo kleine, dicht zusammengepflanzte, bestaubte Castanienbäume ohne Kronen standen, in deren Mitte eine garstige Steinbrücke war. Hier wohnt nun der vorige französische Polizeyminister Fouchee, und erfreut sich im Grünen. Prag ist übrigens eine sehr hübsche Stadt; heute (den 9ten) waren wir auf einem Berge und schaueten in die Stadt hinein, die nun wie ein schönes Panorama vor uns lag; Abends gingen wir ins Schauspiel, wo man, denke Dir meine Freude, Mozarts Zauberflöte spielte. Ich hörte sie früher noch nie aufführen, wo ich auch hinkam war man ihrer überdrüßig, weil man sie im Anfange zu häufig genossen hatte. In derselben treten die Instrumente ordentlich mit auf und spielen ihre Rollen: Flöte, Vogelpfeife und Klockenspiel. Papageno mit seinem Vogelbauer und seinen Federn ist eine ächte musikalische Maske. Schade daß das Stück so jäm-

merlich zusammengestoppelt ist, das schwächt den Eindruck der Musik. Wie vortrefflich sind die Instrumente gebraucht; die schönen kindlichen Altstimmen machen eine herrliche Wirkung; bunt und einfach, gefühlvoll und phantastisch, charakteristisch und flatternd, ist der Geist, der sich in diesen süßen Tönen bewegt. Mozart ist ein Raphael, ein Shakespeare! Ton', Bild und Wort dieser Künstler bilden einen gleichseitigen Triangel, durch welchen Jehovas Name strahlet.

Heute sahen wir die Jesuiterkirche, die sehr schön mit Marmor ausgelegt ist und hohe Wölbungen hat, allein nicht von ächtem Geschmack zeugt; das Bilderwerk ist schlecht, die Malereyen im Platfonds sind mittelmäßig, und alles ist mit Pracht überladen.

Mehr Vergnügen fand ich den Dom oder die Burgkirche zu sehen, er ist uralt, und in wirklich schönem gothischen Styl erbaut; er sollte dreymal so groß werden; die Hälfte der Grundpfeiler, stehen als Ruinen außen vor demselben. Hier ist vorzüglich des heiligen Nepomuks silberner Sarg, welcher von unglaublichem Werthe ist, merkwürdig. Kaiser Wenzel ließ einst den Nepomuk

muk zu sich rufen, weil er, eifersüchtig auf seine Gemahlin, wissen wollte, was diese demselben gebeichtet: Nepomuk wollte aber seinen Eid nicht brechen und es ihm nicht sagen; worauf ihn Wenzel von der Brücke, welche über die Moldau geht, in die Fluthen stürzen ließ, wo er ertrank. Hier steht nun Nepomuks angebetete Bildsäule, und in der Kirche werden die Gebeine des Heiligen in dem silbernen Begräbniß aufbewahrt. Auch Karl des Vierten Grab sahen wir, welches ungefähr dem der Königin Margarethe in Roeskilde gleicht. In einem Seitengebäude werden viele goldene Kreuze, Monstranzen mit Perlen und Edelsteinen, so wie ein Knochen des heiligen Georg, Holz von Christi Kreuz, ein Fetzen von seinem Schweißtuche mit drey Blutstropfen auf demselben, und ein Stück von dem Tuche, auf dem das heilige Abendmahl gehalten wurde, aufbewahrt. Trotz der vermuthlichen Unächtheit, hat der Anblick solcher Denkmäler, welche im hohen Mittelalter mit großer Sorgfalt aufbewahrt wurden, immer etwas Ehrwürdiges. Und wer weiß denn ob nicht etwas davon wirklich ächt ist? Daß die Jünger von Christi Nachlaß aufbewahrten was sie konnten, ist wahrscheinlich, daß es erhalten worden, natürlich, und daß ein mächtiger christlicher Herrscher sich dasselbe mit gro-

ßem

ßem Kostenaufwand zu verschaffen wußte, ist begreiflich. 200 Jahre kann man dergleichen bewahren, wenn man von Anfang an Mühe darauf verwendet. — Auch der heilige Veit liegt in dieser Kirche begraben.

Später waren wir auf Wallensteins Schloß, welches aber seit seiner Zeit neu in italienischer Manier umgebaut worden. Ein schöner Garten ist hier, und ein ungeheuer großer, nach demselben hinausgehender Vogelbauer, in welchem die Fürstin sonst unzählige seltene Vögel aufbewahren ließ; nun waren sie aber alle ausgeflogen.

Heute Abend wird hier Emilia Galotti gegeben, wir wollen dieser Vorstellung beywohnen, und Morgen früh um 4 Uhr abreisen, um Nachmittags in Töplitz, Uebermorgen aber in Dresden zu seyn.

Töplitz, den 11. August.

Die Postpferde traben, der Schwager bekommt gutes Trinkgeld, wir halten uns nur kurze Zeit in den Wirthshäusern auf, was Wunder also daß es rasch geht. Das Schiff segelt mit gutem Wind und setzt alle Segel auf, erst in Dresdens und Berlins Häfen denke ich Anker zu werfen und mich ein

Paar

Paar Tage auszuruhen. In Berlin verlasse ich meinen Reisegesellschafter, und dann eile ich mit vollen wirklichen Segeln nach Axelstadt.*)

Auf einem so hurtigen Fluge hat man nicht Zeit viele Blumen zu lesen, man kann nur hier oder dort, irgend eine Kornblume am Wege pflükken, und eine oder andere Frucht brechen, deren Baum seine Zweige über den Wagen ausstreckt, und die uns also gerade über dem Haupte hängen.

Ich hatte wie gesagt keine Zeit die böhmische Sprache zu studiren, allein ich habe mir doch nun endlich eingeprägt, daß eine Straße auf Böhmisch Ulice heißt, hieraus mußt Du nun die Folge ziehen und das Uebrige schließen. Du siehst die Sprache ist weich, hat etwas weibliches, wie alle slavische Sprachen, und durchaus keine Aehnlichkeit mit allen uns bekannten. — Von Libussa, der ersten Herzogin in Böhmen welche den christlichen Glauben annahm, werden viele Abentheuer erzählt, welche Musäus hübsch behandelt hat.

Das Böhmische und Deutsche will sich nicht recht mit einander vermengen, obgleich es in der po-

---

*) Ein Beynahme für Kopenhagen.

politischen Flasche zusammen umgeschüttelt worden. Der deutsche Essig und die slavische Milch haben keine Wahlverwandschaft mit einander. Die Böhmen haben sich einst als ein tapferes, tüchtiges Volk gezeigt, allein es war unmöglich, daß dieser slavische Zweig, der sich schmal und tief in die ihn von beyden Seiten einklemmenden deutschen Volksstämme eingezwängt hatte, so recht treiben konnte.

Wir haben, wie ich es Dir schrieb, Emilia Galotti in Prag gesehen; die berühmte Madam Schröder aus Wien war eine vortreffliche Orsina, diese philosophisch verzweifelnde, vornehme Buhlerin, die noch ihre Würde behielt, ob sie gleich ihre Tugend verlor, und in deren Brust Stolz und Kummer so wunderbar wechseln! Schiller hat in seiner Jugendarbeit, Kabale und Liebe, diesen Charakter in der Lady Milford nachgeahmt. Marinelli ward von einem Herrn Polauzky recht gut gespielt, seit Rosings Zeit hat mir niemand besser in dieser Rolle gefallen. Marinelli ist nichts, wenn nicht die Geschmeidigkeit und Feinheit eines Hofmannes, mit tiefer italienischer, blutdürstenden Rachgier und Verstellung gemischt werden. Neben dem Fürsten ist er eine betäubende Lilie, die ihn durch ihre Farbe blendet, ihn lockt den Duft aus seinem Giftkelch einzuschlür-

fen,

sen, und ihn in Schlummer lullt. Die kleinen Scenen mit den Banditen haben ein ächt italienisches Colorit und spannen mit Interesse. Die Mönchsscene mit Faaberg in Dyveke, ist eine glückliche und geniale, ich will nicht sagen — Nachahmung, sondern Nachbildung dieser Scene mit Pierro und den Banditen. Sie haben auch Schiller vorgeschwebt, als er den Mohr in Fiesco dichtete. Das Stück Emilia Galotti spannt und interesirt durch die vortrefflichen Charaktere, seinen kräftigen, gedankenreichen Dialog, und durch die ächt dramatischen Situationen, vom ersten, bis zur Mitte des fünften Aktes. Die Catastrophe halte ich für mißglückt, Emiliens Tod ist nicht genug motivirt, nicht nothwendig genug, und das konnte er nach dem übrigen Plan des Stückes kaum werden; alles beruhet in den vorhergehenden Akten auf dem zwischen dem schwachen Fürsten und dem teuflischen Marinelli bestehenden Verhältniß. Sollte Emiliens Tod unumgänglich seyn, müßte auch der Fürst als ein Teufel erscheinen, wäre dieses aber der Fall, würden alle die hübschen Schattirungen, die gerade durch seine schwankende Schwäche verursacht werden, wegfallen. Emiliens Mord läßt sich nicht erklären. Der Oberst Galotti ist allzusehr Vater und Mann, als daß er seiner Tochter den

Dolch

Dolch hätte in die Brust stoßen können, ohne wenigstens vorher versucht zu haben, mit dem Fürsten zu reden, und ihn zum Nachgeben zu bewegen, es wäre ungleich schöner gewesen, wenn das auf der Scene geschehen wäre, und es hätte einen herrlichen Auftritt geben können, wenn Odoardo den schwachen Ettore niedergedonnert, und dieser weich hinschmelzend nachgegeben, und Emiliens Tugend um Verzeihung angefleht hätte, so konnte er den Marinelli eben so gut fortjagen, und Emiliens schwaches Gefühl von Liebe für ihn (sie hegte Hochachtung für Appiani, liebt aber sich selbst unbewußt den Prinzen), konnte durch diesen Schritt auf einen Augenblick wieder entflammt werden, schnell aber gewann ihr Abscheu den Sieg, sie riß sich loß von der Welt und ging auf ewig in ein Kloster, um den Manen ihres unschuldigen edlen Bräutigams das Opfer zu bringen, welches sie ihnen schuldig zu seyn glaubte. Das könnte so rührender und tragischer werden, als wenn der Vater ihr auf eine übereilte Weise den Tod giebt, welches um so abstechender wird, da alles übrige in diesem vortrefflichen Schauspiel mit so vieler Kraft, Natur und Wahrheit dargestellt ist.

Von Prag machten wir eine gemächliche Reise bis Töplitz in einem Tage; wir hatten gehofft,

noch

noch Theil an der Sonntagsabend-Promenade und an dem Schauspiel nehmen zu können, allein wir kamen zu spät, und mußten uns also mit der Abendmahlzeit und den Betten im „goldenen Hirsch" begnügen. In den Letzteren traf ich seit langer Zeit die ersten unglückseligen Federbetten wieder; da ich aber gewahrte, daß in dem Bett eine Strohmatratze war, warf ich alle Federbetten weg, breitete mein Tuch über den Strohsack aus, und schlief so ziemlich gut.

Hier in Töplitz fängt man an in der richtigen sächsischen Mundart zu sprechen, wie man sie mit Unrecht nennt, denn wer giebt uns Erlaubniß, eine Mundart der anderen vorzuziehen. Man nennt es richtig wenn das Volk in der Büchersprache redet, ohne zu bedenken, daß die Büchersprache keine natürliche, sondern eine künstliche Sprache ist, die überall und nirgends geredet wird. Nun habe ich nichts dagegen, daß man sich eine solche künstliche schafft, denn das liegt wieder in der menschlichen Kunstentwicklungs-Natur; allein man muß darum nicht das erste Ursprüngliche verachten. Alle Gartenbäume waren im Anfang nur wilde Bäume, diese tragen nicht so gute Früchte als die anderen, allein ihnen ist dagegen eine grandiose, naive Schönheit eigenthüm-

thümlich, welche jenen mangelt, und es würde einen jämmerlichen Anblick gewähren, einen Wald, statt aus Eichen, Fichten und Buchen, aus lauter Aepfel- oder Birnbäumen bestehen zu sehen; eben so abscheulich würde es seyn, Bauern, Hirtenmädchen und Handwerker wie Dichter und Philosophen schwatzen zu hören, ohne wie diese zu denken, zu fühlen und zu wirken; wenn sie nun auch so gut dächten und fühlten, würden sie dagegen wieder nicht so grobe Arbeit thun können, und eine Welt voll von lauter Philosophen, Gelehrten, Beamten, Poeten und feinen Damen, würde ungefähr so aussehen, als wenn man die Häuser außen mit rothem Damast beziehen, und die Straßen, statt sie mit Feldsteinen zu pflastern, mit gewebten Goldteppichen belegen wollte. Und doch wünschte man das Volk dahin zu bringen? Welche Ungereimtheit, den Provinzen ihre Physiognomie und Nationalpoesie rauben zu wollen, um sie über einen flauen, allgemeinen Holzblock zu schlagen, der zwar die richtige Proportion, aber weder Leben, Ausdruck noch Charakter hatte. Man sollte doch das hübsche in jenem Sprichwort: „Ein jeder Vogel singt, wie ihm der Schnabel gewachsen“ bedenken. Für mich ist, wenn ich in ein fremdes Land komme, gerade die Verschiedenheit des Dialektes der größte Genuß, dieser ist es,

und

und nur dieser, der mir sagt: daß ich in einem fremden Lande bin. Obgleich nun die Bildung der deutschen Sprache durch Luther von Sachsen ausgegangen ist, und ein Gepräge davon bekommen hat, schließe man darum andere Dialekte nicht aus, sondern suche vielmehr die Sprache mit diesen Ausdrücken und Schönheiten, d. h. mit Provincialismen zu bereichern. Göthe hat ein großes Verdienst, so gewirkt zu haben, das sollte ein jeder Dichter thun. Schiller hielt sich wohl sehr an der bloßen Büchersprache. Wie manchen frischen Trunk haben nicht Shakespear und Dante aus der frischen Quelle der Volkssprache geschöpft. Sobald eine Sprache abgeschlossen, und alles in ihr bestimmt worden, ist sie zu Ende, ist sie todt. Dann kann nichts Neues mehr in ihr gedacht noch ausgedrückt werden, und die Poesie muß sich dann nach einem andern Lande, nach einer andern Zunge für ihre Gebilde umsehen. Das ist die Hauptursach des Steigens, der Vollendung und des Sinkens der Literatur in jedwedem Lande. Darum mußte der Gott der Dichtkunst und der Gedanken seine Wanderung von Griechenland nach Latium machen, darauf sein Latein vergessen, Provencalisch und Italienisch lernen, so nach Spanien, Frankreich, England, Deutschland und dem Norden wandern, und wenn

wir uns nach 500 Jahren umsehen könnten, würden wir vielleicht Polen, Böhmen, Ungarn, Rußland blühend, die andern Sprachen aber schlummernd erblicken.

Darum muß man nicht die Dialekte verrachten, sondern sie vielmehr als frische Hülfstruppen lieben. Doch Manche wünschen ja selbst für alle Menschen eine allgemeine Sprache, und sehen es für ein großes Unglück an, daß diese so viel Mühe haben sich gegenseitig zu verstehen; wahrlich, unser Herr hätte dadurch den Sprachforschern viel Unbequemlichkeit erspart. Allein eben so gut könnte man auch wünschen, daß er nur eine Blume erschaffen hätte, daß würde denselben Vortheil für die Botaniker gehabt haben, oder einen Menschen mit einer Handlung, welches ein reiner Gewinn für den Historiker gewesen wäre, statt daß dieser jetzt so viel Mühe mit allen Namen, Jahrszahlen und Begebenheiten hat. Warum überhaupt erschuf unser Herr, es wäre ja viel bequemer gewesen, wenn er es ganz hätte seyn lassen!

Die Sprache ist der deutlichste und wichtigste Ausdruck für die Verschiedenartigkeiten der menschlichen Seele, und davon unzertrennlich. Je größer die Verschiedenheit, je mehr Leben, Feinheit, Pracht

und

und Weisheit in Gottes ewiger Schöpfung. Was nun das „einander verstehn" betrifft, so sollten die guten Menschen froh seyn, es in ihrem Leben dahin bringen zu können, Einige zu verstehen, Alle ist gar zu viel verlangt. Wie viele verstehen wohl einander, wenn sie auch eine und dieselbe Sprache reden? Jede Handlung, jedes Leben fordert Einschränkung und Absonderung, es giebt keine häusliche Glückseligkeit ohne vier Wände, keine Nationalität ohne Sprachabsonderung. Gott hat uns geschaffen um nach unsern Kräften in, nicht außer unserm Kreise zu wirken. Ein jeder suche daher zu verstehen und sich verständlich zu machen, so gut er kann, allein er murre nicht, daß er nicht alles kann. Alles, was das längste menschliche Leben vermag, ist uns vergönnt, allein sich darüber zu beschweren, nicht mit den Hottentotten, Lappländern, Indianern und Caraiben reden zu können, kommt mir eben so kindisch und unartig als jener Zug des Alexanders vor, welcher weinte, weil er den Mond zu erobern nicht im Stande war.

Der Dialekt hat also etwas sehr schönes und poetisches, die Griechen bewahrten und achteten ihn; in Rom gab man Schauspiele in der oscischen Mundart, die Italiener haben mit Glück im Lustspiel den venetianischen und neapolitanischen Dialekt

lekt angewendet, und obgleich der florentinische in Italien eben so angesehen wird, als der sächsische in Deutschland; hat doch der römische wieder etwas großes und naives, welches dem florentiner mangelt. Alles was von einer Seite kommt, muß immer etwas Einseitiges haben. Die Sprache entwickelt sich von einer gewissen Stelle, empfängt die Schönheiten derselben, allein entbehrt dafür mehrere andere. Das Plattdeutsche besitzt etwas Gutmüthiges und Weiches, was dem Hochdeutschen abgeht. Die alte schwäbische Minnesängersprache hat einen Wohlklang und Reiz, den die späteren, häufigen Härten mit sch, otz, z nicht kennen. So ist es in mehreren Sprachen der Fall. Voß und Hebel haben bewiesen was man mit Dialekten zu wirken vermag. Verschiedene unserer nordischen Dichter haben den nordischen Dialekt gut zu behandeln gewußt, und ich bin überzeugt, daß das Jütsche und Seeländische, deren lächerliche Seite gute Schauspieler schon mit Glück im Lustspiel gezeigt haben, idyllisch und naiv angewendet werden könnte.

Wir blieben den nächsten Vormittag in Töplitz, und spatzierten in dem schönen Park, welcher dem Fürsten zugehört. Du weißt wie sehr ich eine

eine solche große, schattenreiche Anlage liebe, wo die Natur nicht verloren sondern gewonnen hat, und wo die Spur der ordnenden Menschenhand das Ganze mit kräftiger Jovialität belebt. Es erquickte mich recht, als ich wieder in den kühlen, grünen Garten trat. Am Abend vorher hatte ich im Pascal gelesen, der durch verschiedene gute Gedanken meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Seine Reflections sur la Geometrie generale, habe ich durchblättert, sein Streben nach Klarheit und Deutlichkeit gefiel mir, seine Unterscheidung in l'art de persuader, zwischen überreden und überzeugen, unterschrieb ich; und seine Forderung an die Einsicht „nicht bloß an den Verstand sondern an den Willen" war einleuchtend. Nun kam ich an seine Connoissance generale de l'homme:

„Qu'est ce que l'homme dans la nature? Un néant a l'égard de l'infini, un tout a l'égard du néant; un milieu entre rien et tout. Il est infiniment éloigné des deux extremes; et son être n'est pas moins distant du néant, d'ou il est tiré que de l'infini ou il est englouti. — Cet état qui tient le milieu entre les extrêmes se trouve en toute nos puissances. Nos sens n'apercoivent rien d'extrême. Trop de bruit nous

assourdit, trop de lumiére nous éblouit, trop de distance et trop de proximité empêchent la vue; trop de longueur et trop de briéveté obscurcissent un discours, trop de plaisir incommode, trop de consonance déplaisent. Nous ne sentons ni l'extrême chaud, ni l'extrême froid. Les qualités excessives nous sont ennemies, et non pas sensibles. Nous ne les sentons plus, nous les souffrons. Trop de jeunesse, et trop de viellesse empêchent l'esprit; trop et trop peu de nourriture troublent ses actions; trop et trop peu d'instruction l'abêtissent. Les choses extrêmes sont pour nous comme si elle n'etoient pas; et nous ne sommes point à leur égard. Elles nous échappent, ou nous a elles. — l'homme est si grand que sa grandeur paroit meme en ce qu'il se connaît miserable. Un arbre ne se connait pas misérable. Il est vrai que c'est être miserable que de se connoitre qu'on est miserable. Ainsi toutes ces misères prouvent sa grandeur. Ce sont miséres de grand seigneur, miséres d'un roi dépossédé."

„Il est dangereux de trop faire voir l'homme combien il est égal aux bêtes, sans lui montrer sa grandeur. Il est encore dangereux de lui faire trop voir sa grandeur sans sa bassesse; il

est

est encore plus dangereux de lui laisser ignorer l'un et l'autre. Mais il est trés avantageux de lui représenter l'un et l'autre."

„Les stoiques disent: Rentrez au dedans de vous mêmes et c'est là ou vous trouverez votre repos: et cela n'est pas vrai. Les autres disent: Sortez dehors; et cherchez le bonheur en nous divertissant: et cela n'est pas vrai. Les maladies viennent: le bouheur n'est ni dans nous ni hors de nous; il est en Dieu et en nous!"

Alles das und noch weit mehr, welches hier abzuschreiben zu weitläuftig seyn würde, ist ganz vortrefflich gedacht, und verführte mich auch bis zu dem Spitzfindigen zu kommen, wo Pascal von der menschlichen Eigenliebe redet. Von ihr leitet er alle andern Neigungen her, wo denn das Resultat bleibt:

„l'homme n'est donc que déguisement que mensonge et hypocrisie, et en soi même, et a l'egard des autres. Il ne veut pas qu'on lui dise la vérité, il evite de la dire aux autres, et toutes ces Dispositions si eloignées de la justice et de la raison, ont une racine naturelle dans son coeur."

Späterhin geräth er tiefer hinein in die menschliche Erbärmlichkeit, diese talentvollen rhetorischen, aber kränklich unbilligen Spitzfindigkeiten verstimmten und ärgerten mich. Solche melancholische Hagestolzen, wie Pascal, und noch weit mehr Rousseau, glauben, wenn sie nur von der ganzen Menschheit reden, so grob und verdrießlich seyn zu können wie sie wollen, und alle Achtung bey Seite setzen zu können, die sie doch selbst jedem einzelnen braven Manne, und also um so viel mehr der ganzen Menschheit schuldig sind. Alles was uns der gute Pascal als die einzige Ausflucht läßt, ist: la grace!

Aber ich will mich nicht ärgern, sondern an Jupiter, mit seinem schönen, jugendlichen, gelockten Haupte und der heitern Stirn denken, freundlich auf die ganze Welt niederschauend; und mich begnügen hier ein Paar Worte aus Pater Abraham a Santa Claras Schriften, von denen ich auch in dieser Zeit etwas gelesen habe, niederschreiben:

„Melancholische Leute sind Sauertöpfe, ängstliche Hasen, finstere Wolken, Mondschatten, Winkelsitzer, Hospitalgrillen, Holzäpfelkrämer, Essigkrüge, die Quinteßenz der Unlust, hohle Köpfe die das Licht scheuen, Bruthennen, die nächsten Schwäger des Freund Hains, weil die Melancholie des Todes Schwester ist.“

„Diese

„Diese Menschen haben gemeinlich ein böses Gewissen; der ein böses Gewissen hat, ist milzsüchtig, traurig, furchtsam. Hört er irgendwo, daß jemand gestorben sey, so erbleicht er; rührt sich Nachts in seinem Gemache ein Mäuschen, so fährt ihm ein Dolchstich durchs Herz; sieht er einen Schatten an der Wand, so verfärbt er sich, und wähnt ein Gespenst zu sehen u. s. w. Er kann nie froh seyn, jeden Augenblick überfällt ihn ein Paroxismus; Hitze wechselt mit Kälte ab, und keiner Seele wagt er mit offenem, heitern Blicke ins Gesicht zu sehen." —

Einige dieser Beschuldigungen passen nun wohl eigentlich nicht auf Pascal, der ein exemplarischer Mann und ein großer philosophischer Kopf war. Aber Kränklichkeit und Säure im Magen können auch dazu beytragen die Welt als sauer anzusehen. —

Unter diesen Gedanken und Erinnerungen an das was ich kürzlich gelesen, spatzierte ich in dem schönen Garten, dessen Sommerlust mein Herz immer mehr und mehr zu frohen, hoffnungsvollen Gefühlen, zur Achtung und Liebe gegen meine Nebenmenschen, und zur Ertragung ihrer Schwächen stimmte, sobald diese sich nur nicht zu Lastern und Niederträchtigkeiten versteinten.

Wer

Wer in den sogenannten großen Cirkeln sein Glück sucht, und dort Menschen zu finden glaubt, verrechnet sich, und es ist kein Wunder, wenn er durch den, in demselben herrschenden Geist der Eitelkeit und des Egoismus zur Bitterkeit verstimmt wird. Hinter einem durchsichtigen Firniß von Höflichkeit blicken Hochmuth, Mißgunst, Kälte, Zerstreuung, Oberflächlichkeit und alle möglichen Narrenspossen und Dummheiten allerdings hervor; allein dort ist es auch nicht wo man Menschen suchen soll! Man soll sie zuförderst in seinem eigenen Kreise suchen, sie um sich in seiner eigenen Hütte versammeln, und sie hie und da in der Einsamkeit auf seiner Wanderung finden. Man soll sie in ihrer Wirksamkeit, als Gelehrte, Staatsbürger, Künstler und Hausväter aufsuchen; man soll vom Anfang an, allen unsympathetischen Verhältnissen ausweichen, und jeden Wohlgesinnten und Geistesbegabten offen entgegen kommen, man soll die Narren laufen lassen, die Bosheit scheuen, so findet jeder was er sucht. Ich theile die Menschen in vier Rangklassen: 1, die Tüchtigen und Guten; 2, die Tüchtigen und Bösen; 3, die Untüchtigen und Guten; 4, die Untüchtigen und Bösen. — Die erste ist die beste, man muß sie vorzüglich suchen. Bey dem Tüchtigen und Bösen eigene

ich

ich mir seine Tüchtigkeit an, verachte aber und verabscheue seine Person; umgekehrt bey der entgegengesetzten Klasse; mit der vierten aber habe ich durchaus nichts zu schaffen. —

In Töplitz fand ich einen Gärtner, welcher mir auch den verschlossenen Garten öffnete, (die Stelle gehört dem Fürsten Lara) und hier war ein griechischer Tempel, wo schöne, duftende, bunte Blumen den Raum zwischen den corinthischen Säulen ausfüllten, und wo ein stiller Teich mit seinen kleinen Büschchen und hohen Pappeln süß mein Auge ergötzte. Es müßte himmlich seyn eine solche Sommerwohnung zu haben, wo man spatzieren gehen, lesen und dichten könnte. — Eine Gouvernante kam mit dem Kinde des Fürsten auf das Lusthaus zu, ich stand auf, machte ihr Platz und dankte mit einem freundlichen Gruß für die Gastfreyheit, die mir hier mehrere Augenblicke vergönnte.

Es sollen ziemlich viel Gäste hier in Töplitz seyn, allein ich sah nicht viel davon, weil wir bald abreisten. Am Tische war ein Theil Herren und Damen; ich sahe verschiedene bleiche Gesichter mit Flecken, schwachen Augen, welken Wangen,

gen, aber auch gesunde Schwestern, Brüder und Väter, welche die Patienten begleiteten. Ein gesunder rothwangiger Harfenschläger munterte uns bey der Mahlzeit durch heitere Melodieen auf.

Wir reisten über die Bergstrecke zwischen Töplitz und Dresden; steile zwischen Fichten hinaufsteigende Landstraßen; im Vordergrunde kleine Purpurbeeren an den Büschen; darauf niedrige Sträuche, und dann hohe Fichtenpyramiden, gerade wie in einem Blumenstrauß: erst Rosen, dann andere Blumen, und endlich zuletzt hoher Ambra, Roßmarin oder spanisches Gras. Herrliche begränzte Aussichten! Alles was schön seyn soll, muß seine Schranken haben, ohne sie giebt es keine Form, und ohne Form keine Schönheit. Uebersieht man das Ganze von einer allzugroßen Höhe, wird es klein, fällt auseinander, und erscheint uns als Spielzeug von Bisquit. Oben auf dem Berge, in der Mitte der schönen grandiosen Natur, fand ich eine kleine todte Maus, ihr Anblick rührte mich; das war keine ridiculus mus, denn sie war ja nicht vom Berge geboren, sondern von einem Wagenrade übergefahren, oder von der Nachtkälte getödtet worden. Das kleine Thier lag hier auf einem übermäßig prächtigen

Ca-

Castrum doloris, gleichsam wie zum Spott. Was konnte die Maus dafür, daß sie so klein, und welches Verdienst hatte der Berg, daß er so groß war? Darum war der Berg immer todt, die Maus aber hatte doch einmal gelebt. — Höher hinauf wechselten Kornfelder mit veilchenfarbenem Heidekraut, und ein freundlicher Rauch von Meilern stieg zwischen den grünen Fichten malerisch empor.

Nun waren wir nicht mehr in Böhmen; auf der letzten böhmischen Station erfreuete mich der Anblick eines kleinen niedlichen Mädchens, so groß wie Lotte, welches in der Thür stand und Stickbeeren in seinem Schürzchen hielt, die sie fleißig speiste, und dabey in einem fort mit ihren beyden Brüdern böhmisch schwatzte. Auf dem Wege stießen wir auf manchen treuen Hund, der angespannt, seinem Hausherrn den schwerbeladenen Schubkarren fortbringen half. Auch einem großen Theil reisender, barfüßiger Handwerksgesellen begegneten wir, welche um einen Zehrpfennig baten, es wäre Sünde gewesen, ihnen denselben zu verweigern.

Dresden, den 17. August.

Sechs Tage haben wir schon in dem schönen Dresden zugebracht, und gar schnell sind sie dahin-

hingeschwunden; wie lieb ist mir doch diese Stadt, mit ihrer Lage, ihren Kunstschätzen und ihrer Umgegend, obgleich die Stadt selbst klein, und eigentlich schlecht, nicht hübsch gebaut ist.

Kaum kannte ich Dresden wieder, obgleich ich mich hier vor eilf Jahren drey Monate aufgehalten hatte; es lagen so unzählige Vorstellungen zwischen dem jetzigen Augenblick und jener Zeit, daß diese einen großen Theil der Erinnerungen verlöscht hatten, das heißt: in Hinsicht von Straßen, Plätze, Thore u. s. w., denn in der Bildergallerie und in den Kirchen war ich gleich zu Hause. Als wir zum goldenen Engel fuhren, war ich nicht im Stande B.. anzugeben, wohin der Wagen wenden würde um dorthin zu gelangen; und es that mir ordentlich leid, als ich mich irrte. Kaum aber war ich ein Paar Tage hier gewesen, fiel es wie ein Nebel von meinen Augen, und ich wunderte mich, nicht gleich besser Bescheid gewußt zu haben. Was mir das erstemal als ich hier war so lieb gewesen, die Körnersche Familie nemlich, zu der ich täglich als Freund vom Hause kam, würde ich, wie ich im Voraus wußte, nicht einmal was die Lebenden anbetraf, wiederfinden, denn der alte Körner war mit seiner Gattin nach Berlin gezogen, nachdem

sie

sie einen Sohn wie Theodor und eine Tochter wie Emma verloren hatten Es ist wunderbar, wie oft des Menschen Verhältniße mit ihren edlen Freuden dahinschwinden, man wird da gezwungen mit dem alten Psalm zu singen:

Die Welt, sie gleicht dem Rauch,
Den rasch der Wind entführt.
Sie ist dem Schatten gleich,
Der flieht, wenn kaum gespürt.

Theodor Körner, damals ein 14jähriger Knabe, saß, als ich das Letztemal hier war, am Tisch, ruhig und aufmerksam zuhörend, wenn ich ihnen Aladdin oder Hakon Jarl vorlas. Nun bin ich hier wieder! In diesem Zwischenraume ist er wie eine schöne Sternschnuppe seine kurze Bahn durchlaufen, Jüngling, Dichter, Held geworden; und schon ruht der Stein mit Leier und Schwerdt geschmückt auf seinem Grabe. — Was mich betrifft, so kann ich keine sonderliche Veränderung spüren, ich habe seit der Zeit einen Theil Bücher geschrieben, und eine Gattin und drey süße Kinder bekommen, nur mein Wesen und meine Person haben sich wenig verändert, das finden auch alle meine Freunde in Dresden, die mich vom erstenmal her kannten.

Warum sollte sich auch alles so schnell verändern? Daß Theodor fiel, war natürlich in jenem

stür-

stürmischen Zeitpunkt, wo er selbst mit seinem raschen Muthe den Tod in jedem Augenblick aufsuchte. Emma aber sagt man, sey aus Kummer über den Verlust ihres Bruders gestorben, und das ist härter!

Der erste mit dem ich hier an der Mittagstafel im goldenen Engel meine Bekanntschaft erneute, war der Kapellmeister Karl Maria von Weber, der sich meiner vom Jahre 1809 von Stuttgart her erinnerte. Er spricht gut und ist ein witziger, freundlicher Mann. Er führte mich in Hofrath Böttigers Vorlesungen, über die Kunst des Alterthums, wo mich der alte rasche Böttiger liebreich empfing, und mich mitten im Lesesaal, vor den Augen aller Zuhörer, umarmte und dreymal küßte, wodurch ich ein wenig verlegen ward, darauf bat er mich, mich niederzusetzen und begann. Ich hörte eine Vorlesung von ihm, über die verschiedenen Arten auf welche die Griechen plastisch gearbeitet hätten: sowohl in Erz, gebranntem Thon, Marmor, wie auch endlich in dem, was man für das Wichtigste und Schönste hielt, in einer Verbindung aller harten Stoffe, welche, da Gold und Elfenbein die Wichtigsten waren, Chryselefantine genannt ward. Er ließ das Bild einer Minerva herumgehen, auf dem man sah, daß das Nackte, Elfenbein, Panzer und Helm, Gold, und

das

das Gewand schöne Blumenemaille gewesen war, im Uebrigen reich mit Edelsteinen besetzt. Wie übrigens diese Zusammensetzung geschehen, darüber sind die Gelehrten uneins; Böttiger verwirft des verstorbenen Kopenhagener Kunstdrechslers Spengler Meinung, daß man nemlich einen Klotz mit einem Elfenbeinblock besetzt, zusammengekittet, und nun wieder den Meisel wie bey einem Marmorblock gebraucht hätte; er meint, daß man das Elfenbein Stück vor Stück ausgearbeitet, und die Kunst verstanden habe, dasselbe bis auf einen gewissen Grad zu erweichen und auszudehnen.

Es erfreut mich stets, wenn ein Kunstkenner seine Zuhörer aufmerksam macht, auf die bunte Mannigfaltigkeit, die in jeder genialen ächten Erfindung seyn muß, und an der auch die griechischen so reich waren. Die französischen negativen Geschmacksbestimmer haben das Griechische lange als einen Knecht Ruprecht für die Kinder der Kunst; als eine strenge Schulmadam die nur züchtigte und bloß zur Sittlichkeit zwang, gebraucht. Die guten Leute verwechselten zwey Begriffe: Einfachheit und Leerheit. Sie vermochten nicht zu begreifen, daß die größte Mannigfaltigkeit, z. B. die Natur selbst, mitten in ihrem Gewühl einfach seyn konnte, daß das größte Streben nach

dem Einzelnen, oft aus totaler Geistesarmuth entspringt, daß selbst diese Armuth, indem sie mit ängstlicher Spannung und auf eitele Weise alle wirklichen und eingebildeten Nebensachen zu umgehen sucht, durch ihren wesentlichen Mangel der Hauptsache, matt und langweilig wird, und gerade durch jenes classische Air, welches sie sich giebt, ganz die sancta simplicitas entbehrt. Die große Trennung zwischen romantischer und antiker Kunst und Poesie, womit die Neueren gekommen sind, nehme ich eben so wenig an. Die Denkweise der Zeit giebt allerdings den Kunstwerken ihr verschiedenartiges Colorit, wenn man aber unter dem Romantischen dasjenige versteht, was bunt, unterhaltend und mannigfaltig erscheint, so war die alte Poesie und Kunst dieses eben so sehr als die Neue.

Welcher neuere Dichter war wohl romantischer als Homer? Versteht man unter romantisch das Abentheuerliche, so sind der Prometheus vom Aeschylos, der Oedip vom Sophokles romantisch, und viele der Trauerspiele des Euripides, (wie z. B. das von den beyden Helenen) ebenfalls romantisch. Verlangt man endlich eine gewisse mystische Schwärmerey, so wird alles Indische und Aegyptische romantisch. Welches

ches neuere Schauspiel athmet mehr diesen Mondschein, diesen Blumenduft als Sakontala? und wenn wir die Eleusynischen Mysterien und die Orakel in Delphi und Dodona recht kennten, würden diese eben so reichen Stoff zu Dichtungen, als die Tempelherren und das Vehmgericht des Mittelalters geben. Die Dinge wiederholen sich in der Welt; in der Kunst kommt es besonders auf die Behandlung und auf das Individuelle an. Aber gerade aus dieser Ursach ist es oft besser, den Stoff aus dem Mittelalter, als aus den alleraltesten Zeiten zu nehmen, weil man dieses genauer kennt, und weil man sein Werk mit allen den kleinen Zügen unterstützen kann, welche aus der alten Zeit fehlen, und die man also selbst erfinden müßte. Aus diesem Grunde bin ich auch nicht Willens, nach den Fastenbrüdern wieder ein Schauspiel aus dem dunkelen nordischen Zeitalter zu schreiben, sondern will mich dagegen an das Historische halten. Ein anderes ist es, wenn man frey seyn, und wenn sich die Phantasie auf ihren eigenen Schwingen erheben will, sie flattert dann bald durch die Zeit gen Wallhalla, bald durch den Raum nach Bagdad. Die Geschichte der alten Zeit ist also mehr für das Epische, die des Mittelalters für das Dramatische. Die jetzige Zeit liegt uns zu nah, doch es versteht sich, das Genie

ver-

vermag oft die größten Schwierigkeiten zu überwinden, und findet gerade Unterhaltung daran sie zu besiegen. Vorzüglich gilt es die Phantasie mit neuen, oder wenigstens mit anderen als den gewöhnlichen Vorstellungen zu beleben. Hat man lange auf die römischen Kaiser mit Diadem und Purpurtoga geblickt, erfrischt es die Ritter mit ihren Federhüten und Halbstiefeln zu schauen; sieht man dergleichen allzu oft, ist man wieder dem Lustspiele für seinem Spießbürger mit der Perücke und dem spanischen Rohr höchlich verbunden; eben so wie wenn man vielen Wein getrunken hat, Wasser darauf den durch den Wein hervorgebrachten Durst löscht. Zuweilen kann auch wohl die jetzige Zeit Stoff zur Tragödie bieten. Göthe schrieb seinen Clavigo, und der wirkliche Clavigo lebte in Spanien zu seiner Verwunderung noch, als er mehrere Jahre hinter einander, alle Winter mehreremal, auf allen deutschen Bühnen gestorben war. Varietas delectat. Pictoribus atque poetis quidlibet audendi semper fuit aequa potestas.

Hofrath Böttiger ist ein gelehrter, gutherziger, lebendiger Mann, er ist keiner von diesen verdrießlichen Philistern, die der Zeit nur bis auf eine gewisse Periode gefolgt sind, und alles ignori-

riren, was seitdem geschehen, weil sie selbst nicht länger mitkonnten. Böttiger bewundert und schätzt die junge tüchtige Kraft, lebt und sympathisirt mit den Jüngeren, und findet ein Vergnügen daran, in ihren Kreisen wohl aufgenommen zu werden; obgleich die liebe Jugend, z. B. Tiek im gestiefelten Kater, den Scherz wohl etwas weit getrieben hat.

Nach Böttigers Vorlesung besahe ich die Statüen, von denen ein Theil gute, viele aber nur Fragmente, und diese durch schlechte Restauration verdorben sind.

Das grüne Gewölbe sah ich gleich am ersten Nachmittag meines Hierseyns, sonderbar genug, als ich mich das Letztemal so lange Zeit hier aufhielt, sah ich es nicht, vermuthlich weil ich dachte: du kannst es ja immer zu sehen bekommen, und aus diesem Grunde unterbleibt oft manches. Darum kennen die Leute oft die Merkwürdigkeiten ihrer eigenen Stadt am wenigsten. Die Menschen fallen von einem Extrem in das andere, und eben so häufig wie man Leute findet, die nur das loben, was sie besitzen, eben so gewöhnlich ist es auch, daß sie dasjenige verachten,

was sich um sie her befindet, weil es weder fremd noch schwer zu erhalten ist. Ich kannte einen Mann in Kopenhagen, welcher gekochte Häringe sehr liebte, versichernd es sey ein feiner wohlschmeckender Fisch, und im Grunde sein Leibgericht; wobey er aber zugleich beklagte, daß er nicht als Esser derselben bekannt seyn dürfe, weil sie so ungeheuer wohlfeil wären. — Ein Fremder sieht zuweilen in einigen Tagen, was ein Eingeborner in seinem ganzen Leben nicht kennen lernt. Was uns allzu nah ist, sehen wir gar nicht, das liegt in der Natur. Man muß einen gewissen Standpunkt haben, um die Dinge recht überschauen zu können, was ganz an uns selbst ist, wie z. B. unsre Stirn, Kinn und Rükken, können wir nie, und die Nasenspitze nur schielend sehen. Man muß immer aus sich hinaus gehen um sich selbst kennen, so wie in andere eindringen, um diese beurtheilen zu können. Es war wohl im Gefühl von allem diesen, daß einst drey Berliner aus ihrer Vaterstadt nach Potsdam reisten, dann mit der Post dahin zurückkehrten, sich in ein Wirthshaus logierten, und sich von einem Lohnbedienten herumführen ließen, um sämmtliche Merkwürdigkeiten Berlins zu besehen. Die Römer wissen eigentlich nicht das geringste von ihren Umgebungen, und wundern sich im Grunde eben so

sehr

sehr darüber, daß die Fremden kommen, ihre Ruinen und Kunstsachen in Augenschein zu nehmen, als die Peruaner erstaunten über die Liebe und die Lust der Spanier zum Golde, welches in ihren Augen nur ein geringes Metall war.

Die Ursache warum diese Zimmer „das grüne Gewölbe“ heißen, ist unbekannt; sie müssen diesen Namen einmal in ihrer grünen Jugend bekommen haben, nun ist nicht viel mehr grün hier, als an einem Wintertage; allein eben so wie dieser reich an Schnee- und Eis-Diamanten ist, giebt es hier auch zahlreiche Edelsteine. Es sind außerordentliche Sachen hier: unzählige Bilder in Elfenbein; unter andern ein kleines Basrelief mit zwey Pferdeköpfen von Michel Angelo. Sträuße mit silbernen Köpfen und Beinen: das Straußeney bildet den Rumpf, an den silberne Schwingen zum Aufheben befestigt sind. Einer dieser Sträuße hält einen eisernen Pferdehuf im Munde, als sinnreiche Andeutung: daß der Strauß Eisen verschlucken, und schneller als ein Pferd laufen kann. — Eine Menge großer Tische aus florentinischer Mosaik, mit schönen Blumen und Früchten, goldene und silberne Becher aus der alten deutschen Ritterzeit; herrlicher Crystal; ein großer Becher von Bergcrystal mit Gold, welcher dem Doktor Martin Luther zugehörte, und worauf sein (und mein) Wahlspruch:

Wer nicht liebt Wein, Weiber und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Leben lang.

eingeprägt seyn müßte. An vielen dieser Kunstsachen sind Edelsteine von großem Werthe. Ein kleines Kabinet voller Spielzeug für ältere Leute, nemlich: künstliche kleine Figuren, wo oft ächte Perlen in ihrer ursprünglichen Gestalt, (denn ächte Perlen kann man nicht umformen) als Gliedmaßen, z. B. als Leib, Hüften, Lenden oder Brust an kleinen nackten Jungen gebraucht sind. Zwey Uhren von den ältesten sogenannten Nürnberger Eyern, weil sie oval sind. Niedliche Sachen zum öffnen, wo man immer ein Kunststück in dem anderen findet, wenn man glaubt daß alles vorbey ist. Ein Bild vom Zwerge des Königs von Polen, den dieser einst lebendig in eine Pastete begraben ließ, aus welcher er sich herausessen und dann auf dem Tisch herumspatzieren mußte. Ein prächtiges Bergmannscostüme für die Kurfürsten, wenn sie von ihren 20,000 Bergleuten gehuldigt wurden.

Zuletzt ward ich es doch überdrüßig, alle diese Seltenheiten auf einmal zu sehen, und die Edelsteine an den kostbarsten Geschmeiden besaßen nicht Strahlen genug, meine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen; es ging mir wie Morgiana unter allen den Demanten und Saphiren, dergleichen muß mir

Ge-

Geschmack an schönen Kunstwerken angebracht werden. In Mahomeds Turban nimmt sich ein großer Smaragd, auf dem Busen der Favoritin ein schöner Rubin herrlich aus; wenn man sie aber wie hier in der Reihe in Schränken liegen sieht, haben sie nicht die Hälfte der Wirkung; die Form der Einfassung ist nemlich gewöhnlich unschön; hier sind ganze Garnituren von Demantknöpfen, für Sammtröcke, Westen und Beinkleider, oder Achselbänder, Großkreuze u. s. w.; ich wunderte mich, daß es hier keine Haarbeutel oder Busenstreifen von Diamanten gab, und setzte mich ermüdet auf einen Stuhl nieder. Diese Edelsteine entbehrten den wunderbaren Lampenschein der schönen Kunst, und ich war in einem dieser Augenblicke Philister genug, mir das Geld für ein einziges dieser Achselbänder als mein Eigenthum in meine Tasche zu wünschen, so möchten die Andern gern, dachte ich für mich, sich im Uebrigen theilen.

Es ist ein Triumpf für die Kunst, daß selbst nicht der schönste Stoff der Natur, der Hülfe der Form entbehren kann, eine schöne Form kann des Stoffes entbehren, allein nicht umgekehrt; und Aristoteles sagt sehr sinnreich: Wenn Jemand die schönsten Farben blos so hinstreichen wollte, würden sie nicht so sehr gefallen, als wenn ein anderer eine

Fi-

Figur mit weißer Kreide zeichnete. Die blühendste Schönheit kann der Toilette nicht entbehren; Reinlichkeit, Ordnung und Geschmack sind die ersten Stufen, welche die natürliche Schönheit zu einem Kunstwerk erheben. Darum sind alle Frauen Künstlerinnen, und ihre Lust zu Putz und Zierde nichts anders als eine angeborne Neigung, die Natur durch Kunst zu veredeln. — Selbst Enten und Gänse putzen sich ja wenn sie aus einer Pfütze kommen, und glätten ihre Federn mit dem Schnabel.

Die herrliche Bildergallerie habe ich in diesen Tagen fleißig besucht; wie erfreuet es, Herrliches und Schönes wiederzusehen! Es ist ein doppelter Genuß: Gegenwart und Erinnerung. Das erstemal hat man nur die erste. Hier wandelte ich vor eilf Jahren, und bekam eine Ahnung von dem was Kunst war. Oft habe ich meine Raphaels Madonna besucht, die trotz dem schmutzigen Rauch, der sie zum Theil verschleiert, mit dem gesegneten Kinde in ihren Armen, wie ich sie in den Mönchsbrüdern besungen, in hoher Schönheit emporsteigt. Es kommt mir auf Raphaels Bildern immer vor, als wenn der kleine Jesus mit dem offenen klaren Antlitz und

kekkem Lächeln meinem William gliche, und als wenn der größere, aber ernstere, fromme, mehr zurücktretende Johannes, meinem Johannes ähnlich sähe. Hier ist natürlich nicht die Rede vom Idealischen, sondern nur vom Charakteristischen.

Auch meine bunten Correggios Bilder besuchte ich, sie sehen aus als wären sie erst gemalt; die Arbeiten aus seiner ersten Zeit haben am meisten Poesie, es ist mehr Ernst in ihnen, in den späteren kommt etwas mehr von der lächelnden Süßigkeit vor; es war mir ein wunderbares Gefühl, vor diesen Bildern zu stehen, die ich nicht gesehen hatte seit ich den Correggio geschrieben. — Rubens bewundere ich stets halb im Vorbeygehen; das flüchtig und rasch gemalte muß auch flüchtig und rasch gesehen werden. Van Dyk hat seine Bilder oft mehr ausgeführt, allein er hatte nicht Rubens Genie und Erfindung. Rembrandt bewundere ich als einen poetischen, höchst genialen Schornsteinfeger, seine Stücke haben alle eine Schornsteinfarbe, allein durch kleine lichte Parthieen, weiß er doch ihnen starke Wärme, ja ein Feuer, Kohlenglut auf dem Feuerheerde gleich, zu geben; seine (Schweine) Hirten-Idyllen, oft aus der biblischen Historie, tragen doch das Gepräge einer tiefen Wahrheit; denn der Aus-

druck

druck hat die höchste Kraft. Der derbe, grade Charakter ist ihm alles, und er verachtet die Schönheit als etwas Galantes und Vornehmes, das nach seinem Gefühl den Ausdruck schwächt; will man ein ächtes Gegenstück zu Rembrandts romantischen Kohlenbrennerscenen, so gehe man von ihnen, und eröffne die Glasschränke vor van der Werfts Bisquit- und Porzellan-Boutiken, das ist, wie die Leute die sich nicht darauf verstehen gewöhnlich sagen: fein gemalt; doch kann man nicht leugnen, das van der Werft eine gewisse Grazie, etwas wollüstiges in den ausgeführten Formen, ja selbst mitunter Physiognomie hat; allein er hat gewöhnlich vergessen, einen lebendigen Geist seinen Emaillestücken in die Nase zu blasen, und das gepinselte Niedliche in der Ausführung, bedeckt nicht das Unrichtige, Steife und Kalte in der Darstellung. Von meinem lieben Morillo hängt hier nur eine süße Madonna mit dem Kinde. Titians Venus liegt auf ihrem Polster, wie lebend, allein ich finde sie durchaus nicht hübsch. Von Michel Angelo ist hier nur ein starker, tüchtiger, kecker, nackter, gefesselter Jüngling, der lebendig verbrant werden soll. Allein er sieht mit einem wunderbar vornehmen und wilden Blick vom Scheiterhaufen auf, indem er sein Gesicht halb hinter seinem Arme verbirgt,

als

als wollte er sagen: diese dumme Behandlung gegen mich ist unanständig und unverschämt, allein sie ist bald überstanden und gilt mir gleich! Von niederländischen Stücken giebt es hier eine Menge; eins der liebsten ist mir Holbeins Madonna, sie ist auch vortrefflich conservirt. Sie steht mit dem Jesuskinde auf dem Arm, und ein Bürgermeister knieet mit seiner ganzen Familie in altdeutscher Tracht, ehrlich und gutherzig vor ihr. Es sind lauter Portraits, bis auf Maria mit dem Kinde, welche ideal und schön sind. Ein Franzose würde sich vielleicht über diese Idee lustig machen, und ausrufen: „Ah mon Dieu, que c'est mauvais!" Ich finde es außerordentlich schön, sich auf eine solche fromme Weise ein Familienbild malen zu lassen. Daß Maria und Jesus vor den wackern Hanseaten in altdeutscher Tracht steht, ist wie es seyn muß. Unschuld, Frömmigkeit und Liebe offenbaren sich vor jeder Zeit, auch im Gewande der Zeit. So sahen der Bürgermeister und seine Familie die Heilige, so malte Holbein sie, und dies Gemälde ist, sowohl von Seiten der Ausführung als der Zeichnung, ein Meisterstück.

Der bekannte Dichter Herr Kind hat ein Stück: van Dyk, geschrieben, worin recht viel liebliches und hübsches ist. In demselben hat der Dich-

Dichter Gelegenheit gegeben, mehrere Bilder von Rubens, Ostade und Tenniers auf der Bühne darzustellen, welches eine gute Wirkung macht, und den Dresdnern, welche ihre liebe Bildergallerie wiedererkennen, Vergnügen gewährt. — Außer mit Kind, habe ich mit dem Professor Fürster, dem Dichter Winkler (Theodor Hell) und mit einigen guten Malern Bekanntschaft gemacht. Bey Böttigers habe ich Ludlams Höle vor ihnen und mehreren anderen vorgelesen, sie machte viele Wirkung auf meine Zuhörer, und der Regisseur Herr Hellwig hat die Absicht, sie auf die Bühne zu bringen. Heute Abend spielt man hier in Dresden meinetwegen zum Erstenmal Axel und Walburg, mit einigen nothwendigen kleinen Veränderungen.

Auch bey der Schauspielerin, Madam Schirmer, welche mir einst die Ehre erzeigte, in einem Deklamatorium, mein Bild zugleich mit Göthens zu bekränzen, war ich. Sie wird heute Abend die Rolle der Wallburg spielen; sie hat diese mit mehreren anderen Rollen in Berlin gegeben, allein dort nicht ganz darin gefallen, die Dresdner machen viel aus ihr.

Bey dem Fräulein von Winkel, welche Raphael und Correggio hübsch copirt, und die ich

von

von meinem letzten Aufenthalt in Paris her kenne, war ich gestern Abend in Gesellschaft, und las dort Freias Altar, unter allgemeinem lauten Gelächter vor. Böttiger war auch zugegen, er hält auf mich, und will heute Abend während der Vorstellung von Axel und Wallburg neben mir sitzen.

Dresdens herrliche Promenade habe ich in der kurzen Zeit so viel als möglich benutzt; neulich stand ich früh auf, trank meinen Kaffee draußen in dem großen Garten, und las in Hoffmanns „Phantasiestücke in Callots Manier," worin manches geniale und sinnreiche ist.

Die Dichterin Frau von Hellwig, geborne von Imhoff, lebt hier; ich habe ihr Bekanntschaft gemacht, sie ist eine interessante und sehr angenehme Frau. Herr Bergh, unser Chargé d'affaires, und seine Gattin, haben uns während unseres kurzen Aufenthaltes in Dresden alle mögliche Artigkeiten erwiesen.

In der katholischen Kirche habe ich schöne Musik gehört, wo es mir Freude gewährte, in diesem hellen Gebäude zu sitzen, welches, ohne gerade schön zu seyn, etwas sehr erheiterndes hat. Wenn nur nicht der Schweizer immer so em-

sig beschäftigt gewesen wäre, die Männer von den Frauen zu trennen, und einen jeden nach seiner Seite der Kirche zu zeigen. Das kommt mir vor gerade wie am jüngsten Tage, wo die Schaafe von den Böcken geschieden werden sollen. Lehnt Jemand sich unvorsichtigerweise an einen Kirchenpfeiler oder an eine Wand, kommt er gleich und klopft einem auf die Schulter. Er macht den größten Lärm in der Gemeinde, aus lauter Eifer für die Ruhe, und ich dachte, wenn ich ihn sah, an jene Begebenheit, wo acht Kerls in das Korn gingen, einen Mann auf den Schultern tragend, der den Storch wegjagen sollte. — Eine hübsche Altartafel von Raphael Mengs, verschönert den Hintergrund der Kirche. Zum Schloß führt von der Kirche ein bedeckter Gang, durch den die königliche Familie mit dem ganzen Hofe nach beendigtem Gottesdienste geht; er ist immer voll von Menschen, und ich war jetzt auch einmal dort, eben so wie vor eilf Jahren, es kam mir vor als ob es gestern gewesen wäre, so sehr schien mir der Anblick derselbe. Solch eine große katholische Kirche mitten in dem Lande wo gerade die Reformation begann, ist wunderbar genug.

Die schöne Brücke ist wieder vollkommen in Stand gesetzt, willst Du Dir keine Idee davon

ma-

machen, so sieh' die Vignette auf Sophieens Reise von Memel nach Sachsen.

Auch den Dichter von Arnim traf ich hier in Dresden, und es hat uns gefreut unsere Bekanntschaft zu erneuen. Wir sahen uns zuletzt 1805 bey Reicharts in Giebichenstein. Arnim erzählte mir, daß er in Karlsbad mit Steffens gewesen. Es that mir nicht wenig leid, daß ich so der Freude entbehrt hatte, meinen alten Freund zu sehen; hätte ich es gewußt, wäre ich dorthin statt über Töplitz gegangen; weil ich aber gehört hatte, daß Göthe, der sonst um diese Zeit alle Sommer in Karlsbad ist, zufälligerweise in diesem Jahre nicht da war, wählte ich den kürzesten Weg. Nun bekomme ich leider weder Göthe noch Steffens auf dieser Reise zu sehen.

Berlin, den 23. August.

Du wirst gewiß, wenn Du nun meine Briefe empfängst, von denen jeder aus einer anderen Stadt ist, sehen, daß es rasch geht. Ich muß dagegen klagen, daß es entsetzlich langsam geht. Was die Reise schnell macht, ist mein kurzer Aufenthalt in den Städten, allein obgleich wir mit Extrapost fahren, geht der Wagen doch durch den tiefen bran-

brandenburger Sand so langsam, als ginge er zur Leiche, und willst Du Dir eine sinnliche Vorstellung von unserer Farth machen, so denke Dir eine Kalesche mit Koffern und drey Menschen auf einen Pflug gestellt, diesen dann mit vier mageren Mähren bespannt, die fast immer Schritt vor Schritt gehen, und Du hast einen Begriff von unserem Zuge von Dresden nach Berlin. Nun aber will ich noch einen kleinen Sprung zurück nach Dresden machen, um Dir die Begebenheiten der letzten Tage zu erzählen.

Am Mittagstisch war die Unterredung oft unterhaltend. Ein table d'hôte hat die Vortheile und Mängel einer Diligence oder eines Vetturinos, es geht langsam damit, allein man macht oft angenehme Bekanntschaften. Ein preußischer Rittmeister, der den ganzen Krieg von 1806 an mitgemacht hatte, erzählte uns über Tisch mehrere Begebenheiten die er erlebte. So unangenehm es in Friedenszeiten für den Civilisten ist, die militärischen Pralhänse anzuhören, so angenehm ist es dagegen, nach einem ernsten furchtbaren Kriege, den tapfern ehrlichen Krieger, ohne großes Aufheben, seine Abentheuer und die Gefahren in welchen er schwebte, mittheilen zu hören. Zum Beweis der Gefühllosigkeit, die er mitunter bey jenem Ab-

schaum

schaum der Menschheit, welche leider jeder großen Armee folgt, antraf, erzählte er, daß er einst einen Soldaten gesehen habe, der einen Sterbenden auf dem Wahlplatze geplündert hätte. Eine Kanonenkugel hatte ein großes Stück aus der Lende des Unglücklichen gerissen, der ganz aufgeschwollen da lag, und doch setzte das Ungeheuer ein Bein auf die Brust des Leidenden, um die Stiefeln von dem gequetschten, schmerzenden Fuße abzuziehen. Der Verwundete schrie und jammerte, und als der Rittmeister mit seinem Bedienten vorbeyritt, rief er: „Hülfe, Gnade, Rettung von diesem Schmerze, ich habe ihm schon Uhr und Geld gegeben!“ „Mit dem festen Vorsatz, dem Bösewicht, den Kopf zu spalten, ritt ich hin,“ sagte der Erzähler, „begnügte mich aber doch damit ihn so lange mit meinem Säbel durchzufuchteln, bis er sich wie ein Wurm im Staube wand, und sich nicht mehr zu rühren im Stande war.“ — Der Rittmeister erzählte auch von einem preußischen General, welcher unvorsichtigerweise eine Anzahl französischer Kriegsgefangene zu zeitig, stehenden Fußes, frey gegeben hatte. Als es nun zur Auswechselung kam, und Bonaparte, nachdem er seine Leute eingewechselt hatte, eilf preußische Officiere übrig behielt, befahl er, daß jene hinausgeführt und erschossen werden sollten, bisher hatte er sie

gut

gut behandelt. Sie gingen Hand in Hand, stellten sich zwey und zwey der Kugel gegenüber, und baten nur um die Vergünstigung, daß ihnen die Augen nicht möchten verbunden werden. Zehn fielen sogleich, aber der eilfte, ein hübscher junger Mann, ward an drey Stellen, am Arm und der Schulter verwundet, er aber wankte nicht, sondern lächelte, legte die Hand auf seine Brust, und rief den französischen Schützen zu: „Hieher müßt ihr treffen, hier sitzt mein deutsches Herz!“ so fiel er auf den zweyten Schuß. Oft gab auch der Krieg Gelegenheit zu schönen freundlichen Auftritten. Die deutschen und französischen Vorposten machten oft Bekanntschaft mit einander, wenn sie lange an einer Stelle stehen mußten, sie wußten doch, daß es zu nichts helfen konnte, wenn hie und da einer den andern auf eine elende Weise niederschießen würde; sie unterhielten sich lange zusammen, wurden zuweilen gute Freunde, gelobten, sich der gegenseitigen Verwundeten mit doppeltem Eifer anzunehmen, und nannten sich ein gewisses Wort, woran sie sich erkennen wollten, wenn sie sich begegneten.

Am Tage vor unserer Abreise gab man in Dresden zum Erstenmal Axel und Walburg, mit den=

denselben Veränderungen wie in Wien; da die Schauspieler Dresdens das Stück vor einiger Zeit in Leipzig mit Beyfall aufgeführt hatten, war es ihnen um so leichter; auch ward es gut gegeben, und die Vorstellung gefiel, allein ich sah doch nun den Grund ein, warum die talentvolle Madam Schirmer in Berlin in dieser Rolle weniger Wirkung hervorbrachte, als man vermuthet hatte; es kam davon, daß sie dieselbe etwas anders nahm, als ich sie mir gedacht. Madam Schirmer glaubte durch das ganze Stück auf eine Weise den Tod der Walburg vorbereiten zu müssen, als wenn von dem Augenblick an, wo der Ring in Harald Gilles Grab fällt, ein heimlicher Wurm an ihr nagte. Das ist richtig; nur muß man nicht durch Walburgs an Axel gerichtete Worte sich verleiten lassen, zu glauben, daß sie ruhig und resignirt, selbst in der Abschiedsscene im dritten Akte, sey. Zeigt sich Walburg äußerlich zu ruhig, so bleiben die Zuschauer kalt, denn man kann auf der Bühne nur das Innere durch das Aeußere sehen. Walburgs Tod ist überdem nicht die Hauptsache, er ist nur ein Zufall: — das Schöne, Poetische aber besteht in der süßen Schwärmerey und dem Unglück der beyden jungen Leute; um recht das Herz zu rühren, muß Walburg kräftig und voller Feuer und Gefühl seyn. Sie will Axel

 durch

durch ihre Worte beruhigen, und merkt nicht, daß sie eben so sehr wie er des Trostes bedarf, und daß sie sein Schicksal theilt. Das ist gerade das Rührende, Hinreißende in der edlen weiblichen Natur, daß sie ihren eigenen Zustand über den Geliebten vergißt. So sitzt eine Mutter mit ihrem Kinde auf dem Wrack, und läßt es an ihrer ausgezehrten Brust saugen, bis das Meer oder die Hungersnoth sie beyde vernichtet. Ohne dieses Feuer, diese Schwärmerey, könnte Walburg nicht auf diese Weise zuletzt in der Kirche träumen; überdem wird es unnatürlich sich in der kurzen Zeit Walburgs Tod als motivirt zu denken. Die Zeit kann sie nicht aufzehren, nicht davon zu reden, daß die Zehrung, so kurz man sich dieselbe auch vorstellt, dennoch etwas Unschönes hat, welches man umgehen muß, wo man kann, und das habe ich auch immer gethan; es ist höchst unrichtig, wenn man sich Correggio als einen Kränkelnden denkt, der in den vier ersten Akten leidet und in dem fünften unterliegt. Die kleine, innere, kürzlich geheilte Wunde, bricht durch seine Heftigtigkeit wieder auf, und er fällt gerade, weil er so unvorsichtig lebhaft, so bewegt gerührt und leidenschaftlich gewesen ist; alles muß Leben und Feuer seyn, sowohl bey Walburg wie bey Correggio.

So

So müssen wir auch annehmen, daß Walburg nicht aus Kummer stirbt; zwar wäre das treuer gewesen, allein zu diesem epischen Tode war die Zeit auf dem Schauplatz zu kurz. Ihr Geist muß unter Wilhelms Gesang wild schwärmen, und gerade dies heftige Gefühl verursacht eine tödtliche Convulsion, einen Krampfschlag; ihr Herz bricht im poetischen, nicht im chirurgischen Sinne; d. h. nicht die Fleischmuskeln in ihrer linken Seite, denn die sind zu stark, sondern ein anderes schwächeres Gefäß, dessen Vernichtung eben so gefährlich und tödtlich ist. Scheint es dennoch vielleicht, daß ich mitunter in meinen Stücken die Todesscenen zu wenig motivirte, so rührt es gerade daher, daß ich keine Lust hatte, meine und der Zuschauer Phantasie, lange mit dem blos Leidenden, und mit einer zu langen Vorstellung des physischen Schmerzes zu beschäftigen. Dergleichen muß im Reiche der Kunst mehr angedeutet als ausgemalt werden. Ich hoffe daß ein jeder, der meine Schriften mit Verstand und Nachdenken gelesen hat, einsehen wird, wie wenig es meine Seele erfreut, bey dem Abscheulichen, dem blos Gräßlichen zu verweilen. Die Form der Tragödie wählt ein Dichter nicht, um durch Hinrichtungsscenen blos Schrecken hervorzubringen, sondern, um den ausgezeichneten Menschen in sei-

nem wichtigsten, höchsten, letzten Augenblick zu zeigen, wo so zu sagen sein ganzes Inneres zum Aeußeren wird, und wo sich seine ganze Kraft in einen Brennpunkt vereinigt. — Madam Schirmer spielte übrigens die Walburg mit Verstand und Grazie, im fünften Akt zeigte sie auch mehr Gefühl, und es wird nur auf sie selbst ankommen, die Rolle auf die Weise zu spielen, wie ich es wünschte. Sie ist in Dresden sehr geliebt, und gefiel als Walburg, und auch die anderen Schauspieler trugen zur glücklichen Darstellung des Stückes bey. Vorzüglich war Hellwig ein vortrefflicher Wilhelm, derb, kräftig, thränenlos und doch gefühlvoll. Er sang seine Romanze vom Ritter Aage und Jungfrau Else, mit starkem durchdringenden Baß. Dies war das erstemal, daß ich die Freude hatte, das Lied gesungen zu hören, das trägt viel zum glücklichen Schluß des Stückes bey.*)

Von

*) Später hat auch in Kopenhagen mein kräftiger Gehülfe, Herr Doktor Ryge, mir dieselbe Freude geschenkt. Ich ergreife dieß Gelegenheit, dem würdigen Mann öffentlich meinen Dank für die herrliche Darstellung so mancher bedeutenden Rollen in meinen Dramen abzustatten. Möge er lange mit Kraft und Glück zur Ehre der Musen und zur Lust seiner Landsleute wirken, und den Muth nie bereuen, der ihn bewog, Thalia und Melpomene dem Aesculap und der Hygiaia vorzuziehen.

Anm. des Verf.

Von Hellwig, welcher den Wilhelm spielte und Regisseur des Theaters ist, muß ich Dir doch eine Anekdote erzählen. Er hatte am Abend vorher durch Axel und Walburg einen Schreck gehabt. Als er ausgekleidet dastand, um ins Bett zu steigen, fiel es ihm ein, daß er den Comödienzettel nicht richtig geschrieben habe, und daß in der Correktur: Erland, Erzbischof, statt Kanzler stände. Da nun dieser Fehler Gelegenheit zu dem größten Specktakel gegeben hätte, weil die katholische Geistlichkeit darüber in Harnisch gekommen seyn würde, und das Stück vielleicht in der Folge verboten worden, oder gar Hellwig selbst gestraft wäre, ward es ihm heiß vor der Stirn, er sandte sein Mädchen in die Buchdruckerey. Als sie aber unverrichteter Sache zurückkehrte, weil dort schon alles im Bette lag, lief er selbst hin, klopfte den Setzer heraus, ging mit ihm in die Buchdrukkerey, und sahe nun — daß er mit Schatten gefochten hatte, und daß wirklich Kanzler und nicht Erzbischof dastand, froh und leicht ums Herz kehrte er nun heim, entkleidete sich, ging zu Bett und schlief sanft ein.

Auf dem Wege von Dresden nach Berlin ging es, wie ich Dir erzählt hatte, wie zur Leiche, und

um

um den Eindruck zu verstärken, standen auf der ersten Station in Großenhayn, 12 junge musikalische Lehrlinge, und lernten Waldhorn, Trompete und Posaune blasen. Die jammervollen, melancholischen Töne, die diese gemißhandelten Instrumente von sich gaben, stimmten nicht schlecht zu unserem pflugähnlichen Schneckengang durch den brandenburger Sand.

In einem Kruge in der Nähe hat vor Kurzem ein ergötzliches Abentheuer statt gehabt. Ein Elephant hat nemlich jetzt die Ehre, dem Dresdner Publikum Unterhaltung zu gewähren. Da nun die Elephanten nicht wie die Menschen mit Extrapost fahren können, sondern auf ihren eigenen dicken Beinen fortschreiten müssen, so begab es sich, daß der benannte Fleischklumpen, nach einer langsamen Wanderung, eines Abends mit seinem Herrn vor den erwähnten Bauernkrug ankam, wo man ihn, wie jedes Pferd, draußen am Geländer anband. Drinnen im Kruge saßen die Bauern, spielten bey Licht Karten, rauchten Taback, tranken Branntewein, schimpften sich, gewannen einander das Geld ab, rißen dumme Witze oder witzige Dummheiten u. s. w. Der Elephant mußte das lustige Wesen hinter den hellen Fensterscheiben gemerkt haben, während er selbst draußen in der

dun=

dunkelen Nacht melancholisch stehen, und nach dem Himmelswagen und dem Siebengestirn gaffen mußte; als er sie nun Karten spielen sah, bekam er auch vermuthlich Lust, in die Gesellschaft eingeführt zu werden; ganz philosophisch erhob er also seinen Rüssel, zerbrach Scheiben und Fensterpfosten, streckte den Rüssel in die Stube hinein und wühlte mit demselben umher; denke Dir, was die besoffenen Bauern glauben mochten, mitten in ihrem Polnischen Paß so plötzlich von dieser ungeheuren, sich in der Luft bewegenden Schlangengestalt gestört zu werden. Selbst in unseren Kopenhagener Clubben würden, glaube ich, die Mitglieder bey einer solchen Erscheinung auf einen Augenblick den Muth, die Tabackspfeifen und Karten haben sinken lassen. Die Bauern hatten keine Zeit nachzudenken, was das seyn könnte, denn indem der Elephant mit seinem Rüssel, wie ein Visitator mit seinem eisernen Stabe im Wagen, umherwühlte, warf er Licht, Bauern, Tisch und Bänke um, und als der Wirth in das Zimmer trat, und sie in der dunkeln Stube schreiend und heulend einer über dem andern liegend fand, hatte er alle seine Geistesgegenwart nöthig, ihnen aus der Naturgeschichte zu beweisen, daß es nicht der Satan, der auf ihr wiederholtes Rufen erschienen, sondern ein unschuldiger Elephant sey, der nur

Ge-

Gemüse, aber weder Ochsen- noch Bauern-fleisch äße.

In Cosdorf trafen wir einen niedlichen, kleinen, gelbharigen Jungen, der seinem Vater auf dem Schooße saß, welcher, da er ein Postillon war, den Kleinen das Posthorn blasen lehrte. Das Kind konnte schon einige Töne herausbringen; ich reichte dem Musikanten ein Trinkgeld, bat aber zugleich den Vater, dem Knaben Kuchen, sich aber nicht Branntewein dafür zu kaufen; auch rieth ich ihm, den Virtuosen, bis er eine stärkere Lunge bekommen würde, nicht durch allzugroße Uebung zu sehr anzustrengen. Aber Du kannst glauben, es sah niedlich aus, den kleinen Kerl mit dem Waldhorn vor dem Munde, wie ein Posaunenengel, auf dem Schooße des Vaters, draußen vor dem malerisch verfallenen Hause sitzen zu sehen. Wäre ich ein Morillo gewesen, hätte ich die Scene gleich gemalt.

Wir fuhren durch lauter Heiden, wo es nichts als Sand, Sonnenstrahlen und Fliegen gab. Von den am Wege stehenden einzelnen Büschen brachen wir Zweige, womit wir unsere Pferde be-

deckten, um diese ein wenig zu schützen; denn mit ihren kurzen Schweifen, mit denen sie unablässig wedelten, waren sie nicht im Stande sich selbst zu vertheidigen.

Der Abend war schön, und nun kamen wir plötzlich in einen kühlen, schönen Nußwald, wo uns die Früchte von ihren Büschen winkten; wir stiegen aus, und füllten unsere Reisemützen mit den noch nicht ganz reifen aber wohlschmekkenden Nüßen. Nüße pflücken ist ein wahres Erndtefest in den ersten schönen Septemberabenden, vorzüglich wenn es mit Kindern geschieht, und wenn ein munterer Theetisch im Hintergrunde harrt. Dieses Fest müssen wir in unserer Familie einführen, es ist noch schöner als das des Claudius mit den gebratenen Aepfeln und dem Schneemanne.

Weiterhin kamen wir an einen kleinen Fichtenwald, wo uns die wenigen süßen Brommbeeren, welche wir in den Gebüschen fanden, erquickten.

Wir beschlossen die Nacht zu reisen, da hier keine Gefahr ist; um ein Uhr kamen wir auf eine Station an, ich wollte etwas zu essen haben, G.. verschlief seinen Hunger wie der Bär im

Win-

Winter,) allein ich fand nichts als den Stiefelknecht des Gastwirths, und ausgezogene Stiefeln neben einem Sopha, welcher vor einem Glasalkoven stand, in welchem das Ehepaar ruhete; indessen bekam ich doch ein trocknes Butterbrod und ein Glas schales Bier, das Brunnenwasser war gelb. Als ich halb im Schlaf auf dem Sopha lag, mein Butterbrod aß und es mit dem kleinen Hunde theilte, den ich von seinem Lager verjagt hatte, um selbst darauf zu ruhen, trat Christian ganz bleich herein, und sagte: „Herr Professor! wir können diese Nacht nicht weiter reisen, ein Mensch, der todt geschlagen worden, schreit jämmerlich draußen auf dem Wege; Hausknecht und Postillon haben eine Leuchte angezündet und sind hinausgegangen, um zu sehen was es ist!“ — Ich lief aus der Thür, allein die Kerle kamen gleich zurück und erzählten: es wäre ein armer kranker Mann, der in einem benachbarten Hause so jammere; wir hörten den armen Leidenden klagen und schreien, wünschten ihm Linderung und Gesundheit und rollten weiter.

Je länger wir fuhren je mehr Pferde bekamen wir, anfangs hatten wir nur zwey gehabt, dann drey nehmen müssen, jetzt wurden uns vier vorgespannt, und der Postmeister sagte: daß wir ei-

gent-

gentlich fünfe haben müßten, weil wir es aber wären, sollten wir mit vieren wegkommen. Hätten wir die Ehre mehr als das Geld geliebt, hätten wir gerne mit sechsen fahren können. — Am Wagen brach etwas wie gewöhnlich; er hatte im Ganzen eine ziemlich gute Gesundheit, was ihn selbst betrifft, aber Räder und Deichsel kränkelten mitunter. Hier brach ein Riem, glücklicherweise hatten wir eine eiserne Kette, mit der wir uns halfen, bis wir am andern Morgen den Riem wieder in Stand gesetzt bekamen.

In einem kleinen Flecken lief ich vom Wagen zu einem armen Barbier, um mir den Bart abnehmen zu lassen. Seine Frau saß da, dem schwachen ausgezehrten Säugling Kaffee reichend; er war gerade das Gegenstück zu dem herrlichen Posthausjungen; Armuth und Elend herrschten in allen Ecken. Der Mann sah bleich und finster aus; gerade als er mir das Messer an die Kehle setzte, dachte ich: du bist hier wildfremd, weder B.. noch Christian haben gesehen wo du hingegangen bist. Du hast alles Reisegeld in guten Louisd'ors in einem Gurt um den Leib. Wenn nun der Mann so etwas vermuthete, in der Verzweiflung dir den Hals abschnitt, das Geld nähme, und deine Leiche in irgend einen benachbarten

Brunnen würfe? Unter solchen Gedanken faßte ich ihn scharf ins Auge um ihm zu imponiren, wenn er etwas Böses im Sinne hätte. Als er fertig war fühlte ich mich ihm unendlich verbunden, und steckte dem Kinde einen Thaler in das abgezehrte Händchen. Die armen Leute dankten innig, und ich schämte mich beynahe, wie ich so etwas hatte denken können, allein im Grunde dachte ich es auch eigentlich nicht, ich stellte mir nur den möglichen Fall bey solchen Umständen vor. Es war ein Spiel meiner Phantasie. Wenn ein Dichter seine Phantasie nicht oft scherzen und träumen lassen könnte, ohne das sein Herz davon ergriffen würde, wäre er schlimm daran.

Am nächsten Tage kamen wir, nachdem wir die Haiden durchpflügt hatten, an einen hübschen See, wo wir die Pferde darum beneideten, daß sie in denselben hineingehen und sich im Wasser abkühlen konnten; es war eine Mühle dort, mit einem malerischen Mühlenrade. Wir kamen wieder an Brombeerhecken, wo eine Frau stand, die eine große irdene Kruke voll gepflückt hatte. Statt auszusteigen, und zur Erfrischung einige wenige mit eigenen Händen zu pflücken, fand B.. es bequemer der Frau ihre Brombeeren abzukaufen, für 4 Groschen bekam er ihre

ganze

ganze Lese, ich fragte, ob er wirklich im Sinn habe sie alle zu verzehren? Er lächelte schweigend, nahm sie in sein Tuch, legte es vor sich auf den Schooß, krempte sich die Rockärmel auf, und nun begann eine Brombeermahlzeit, eine Handvoll nach der andern. Christian ahmte seinem Herrn nach, und sie saßen nun da als wenn sie ihre Hände wie die Kannibalen in Blut gebadet hätten. Hände, Lippen, Backen, Arme, alles war blutig. „Darf ich mir nun auch meine Portion ausbitten?“ sagte ich endlich zu B.., und als er höchst gastfrey und gutherzig, wie er immer ist, mir die größte Hälfte darreichte, nahm ich sie und warf sie zum Wagen hinaus, indem ich sagte: „Das ist ein Opfer welches ich ihrem Magen bringe.“ — Es unterhielt mich später, die hochrothen Schlachter nach und nach ganz dunkelblau wie Färbergesellen werden zu sehen. So gingen sie in kurzer Zeit mit großer Leichtigkeit zwey Handwerke durch.

Vorgestern Abend, den 21sten, kamen wir nach Berlin, und stiegen im Hôtel de Russie (die Sonne) ab, wo wir sehr gut wohnen.

Berlin, den 27. August.

Es ist Zeit daß ich etwas von meinem Aufenthalt in der Hauptstadt Norddeutschlands erzähle. —

Welch

Welch wunderbares Gefühl für mich, Berlin wiederzusehen! Es war meine erste Ausflucht im Jahre 1806, und jetzt 1817 wird es so zu sagen mein letzter Besuch; welche große Veränderungen und Umwandelungen füllen nicht diesen Zwischenraum aus! — und nun ist es als hätten sie nie statt gehabt. Die Bronzepferde auf dem Brandenburgerthor haben in dieser Zeit eine Reise von Berlin nach Paris und zurück gemacht; sie stehen nun wieder da, unbeweglich, versteinert, wie die bezauberten Prinzen in Tausend und einer Nacht, und heben die Füße, ohne einen Schritt weiter zu kommen. Ich war gerade in Berlin 1806, kurz vorher ehe das Ungewitter aufzog, „obgleich es schon in dunkler Ferne leuchtete." — Was hat diese Stadt nicht erdulden müssen, wie viel Noth und Elend waren nicht nothwendig die schlummernden Kräfte zu wecken! Sie erwachten, Verzweiflung verlieh seltenen Muth, welcher glänzende Thaten hervorbrachte, wie sie die Geschichte der späteren Zeit nur wenig aufzuweisen hat, und die nur die unvernünftigste Blindheit und Partheylichkeit nicht anzuerkennen fähig sind.

Am zweyten Tage unseres Hierseyns hatte in Großbeeren, zwey Meilen von Berlin, ein großes Manövre statt, und nach demselben ward ein zur

Ehre

Ehre der hier gefallenen Krieger, errichtetes Grabmahl aus Bronze, mit einem großen eisernen Kreuze, von seiner bretternen Umgebung befreyt. Eine Menge Menschen war hinaus, an dem Feste Theil zu nehmen; da aber das Wetter nicht hübsch war, und ich kürzlich eine tüchtige Reise gemacht hatte, hatte ich keine Lust mich auf der Stelle wieder auf die Beine zu machen, sondern blieb zu Hause, und ließ mir von B.. erzählen, was er gesehen hatte.

Nachdem ich in den langen, von Trottoirs entblößten Berlinerstraßen herumgetrabt war, um mir die früheren Erinnerungen, vorzüglich in der Leipziger- und Friedrichsstraße, wo ich, wie Du weißt, das Erstemal wohnte, zurückzurufen; nachdem ich in das Vorzimmer meines vorigen Logis gewesen war, an Reichardt dachte, mit dem ich hier zusammen wohnte, und seinem Andenken eine freundliche Erinnerung geweiht hatte, stolperte ich hin über die scharfen Steine (hier giebt es keine flachen, wie in Kopenhagen) nach der Mauerstraße, um meinen alten Freund, den Geheimenrath Pistor zu besuchen. Wohl fand ich das Haus, aber nicht ihn; seine Frau kam mir an der Treppe entgegen, im ersten Augenblick kannten wir uns nicht, allein es währte nicht lange; sie war erfreut mich zu sehen, mußte aber ausgehen, und

ich versprach bald einmal wieder zu kommen, wenn Pistor zu Hause wäre. Darauf ging ich zu dem Geheimenrath Alberti, auch er war nicht zu Hause, und seine Frau im Begriff sich anzuklei-den, so daß ich auch hier unverrichteter Sache weggehen mußte. Nun besuchte ich meinen guten Freund den Buchhändler Reimer; er besitzt ein schönes Haus, und ich wußte daß Professor Schleiermacher bey ihm wohne; allein er war aufs Land gereist, und Schleiermacher auf einer Fußreise begriffen; man tröstete mich indeß, daß Reimer in einigen Tagen zurückkehren würde. Von da ging ich zu der Frau Gräfin Bern-storff, welche B.. und mich mit ihrer gewöhn-lichen liebenswürdigen Freundlichkeit empfing, und wo wir zu Mittag speisten; der Graf war in Lauenburg bey unserem Könige. B.. fand in dem Legationssecretair, Herr Kammerjunker Moltke, seinen Vetter und Freund, und ich einen artigen, freundlichen Mann.

Du weißt, daß das Comödienhaus abgebrannt ist, die Mauern stehen noch; über jedem Fenster steht eine komische und tragische Muse; man be-merkt, daß die komische unversehrt geblieben, die tragische aber Schaden erlitten hat. Ob das eine Allegorie auf sämmtliche Trauerspiele, die nun

bin-

binnen Jahr und Tag geschrieben werden, seyn soll, weiß ich nicht. Nach Verschiedener Meinung hat ja die Comödie am meisten zu fürchten, wenigstens habe ich von Leuten (die sich doch darauf verstehen müssen) versichern hören, daß es weit schwerer sey, ein Lustspiel als ein Trauerspiel zu schreiben. Von dieser Aeußerung aber verstand ich nicht die Bedeutung; was am schwierigsten ist, kann wohl nur der beurtheilen, der beyde Theile zu schaffen im Stande ist. Wer keins von Beyden kann, für den ist ein jeder Theil nicht allein schwer, sondern auch unmöglich. Ich glaube Holberg würde eben so sehr in der Flucht gewesen seyn, tragisch, als Schiller komisch zu schreiben, doch halte ich es leichter für den Tragiker sich dem Komischen zu nähern, als umgekehrt, weil das Tragische durchaus mit dem Idealischen verbunden seyn muß, und weil zu dem Letzteren eine Mehrheit von Vorstellungen und eine Uebersicht gehört, die bey dem Komiker nicht erforderlich ist, der beschränkt, und doch in seinem Fache gründlich, vortrefflich und sinnreich seyn kann. Schillers Wallensteins Lager neigt sich weit mehr zum Komischen, als Holbergs Artaxerxes zum Tragischen.

Shakespear und Göthe haben in ihrer Poesie viel Komisches und Lustiges. Racine selbst schrieb

eine ganz gute Comödie, Moliere und alle anderen französischen Lustspieldichter dagegen kein ganz gutes Trauerspiel. Versteht man nun unter Lustspiel, das abstrackte Lustspiel, wo ein einzelner Charakter, oder besser gesagt, der Repräsentant einer Lächerlichkeit oder eines Fehlers auftritt, wie z. B. ein Geiziger, ein Geschäftiger, ein eingebildeter Kranker u. s. w., so halte ich es wirklich für sehr schwer, ein solches Stück in unseren Zeiten zu schreiben; denn dieser Stoff ist fast erschöpft, es kann auf diese Weise keine reiche Erndte mehr statt finden, höchstens kann es eine arme Aehrenlese nach eingefahrner großer Erndte werden. Bey dem blos Satyrischen und Moralisirenden vermag überdem ein warmer, belebter Geist unmöglich lange zu verweilen; dagegen ist das Launige, Muntere, Witzige und Lustige, ein weites poetisches Feld für den muntern Pegasus, und diese Gegenstände sind, gleich wie es den Erwachsenen freut, mit schönen, schelmischen Kindern zu spielen, selbst für die idealische Seele anziehend. Darum kann der gefühlvolle und phantasiereiche Dichter (wenn er auch am liebsten bey erhabenen, rührenden, seltenen und ernsten Bildern weilt) sich mit Vergnügen mitunter auf einem Aristophanischen oder Gozzischen Felde aufhalten, ja diese Masken mit den Por-

traits

traits eines Holbergs oder Molieres zu verbinden; nur vermag er nicht bey dem blos einseitig Komischen, bey der Art von einseitiger Kraft, welche das Talent gerade bekommt, weil es einseitig ist, zu verweilen. So bringt der die Wiese überschwemmende Bach verschiedenartige Blumen und Grasgewächse hervor, vermag aber erst das Mühlenrad zu treiben, wenn er in eine enge Schleuse zusammengedrängt ist. Das Wunderbare, Idyllische und Erotische wird dagegen zu allen Zeiten Gegenstände genug zur Verbindung mit dem Satyrischen und ächt Komischen darbieten. Dieses gemischte Schauspiel, welches zuletzt kam, war dennoch im Grunde das erste, denn in der Natur finden wir selten rein tragische, oder rein komische, sondern meistens gemischte Reihen von Begebenheiten. Auf diese Weise entwarfen die englischen Humoristen ihre Skizzen mit raschem Effekt. Das Idyllische und Erotische war es, was Iffland und Kotzebue wollten, aber oft verfehlten. Hier ist Stoff genug für einen Dichter.

Ein kleines Stück welches zu den schönsten der idyllischen Dichtungen gehört ist Göthens „Geschwister.“ Gestern Abend sah ich es hier

von Herrn Wolff und Madam Stich ganz vortrefflich spielen. Sieh hier die wahre Idylle, nicht prosaisches dummes Gejammer, keine flaue Coquetterie, sondern ächtes, tiefes, frisches Menschengefühl, auf einem interessanten Verhältniß gegründet. Hätte uns Göthe doch mehr von dieser Gattung geschenkt!

Auch ein kleines französisches Stück: „Shakespear als Liebhaber“ habe ich mit Vergnügen gesehen. Es ward von dem obengenannten Schauspielerpaar gut gegeben, es versteht sich daß man jeden Augenblick gewahrte, daß es kein englischer, sondern ein französischer Shakespear war; allein gut gespielt unterhält es doch, weil die Fabel hübsch ist. Es gefällt auch, Shakespear von einem französischen Verfasser, als großer Dichter und edel ausgebildeter Mann dargestellt zu sehen, und es ergötzt einen Dichter, den Poeten den Herzog ausstechen, und mit der hübschen Geliebten davongehen zu sehen; ich gestehe, dies Letztere Gefühl ist subjektiv, denn ein Herzog würde vielleicht das entgegengesetzte dabey haben.

Ich habe den ersten Akt von Mozarts Figaro gehört; es scheinen hier gute Sänger zu seyn, allein sie machen mir zu viele Verzierungen. Fischer war Figaro, allein vor lauter Fischerschen

Roul-

Rouladen konnte ich Mozarts Melodieen nicht hören, und diese Rouladen waren also doch zu theuer.

Bey dem Herrn von Zschocke, Pistors Schwager, dessen Schwester eine vorzüglich gebildete und talentvolle Frau ist, ward mir ein freundlicher Empfang. Neulich Abends las ich ihnen „die Unsichtbaren“ von Holberg, aus demselben alten deutschen Exemplar vor, aus dem ich ihnen schon vor 11 Jahren vorgelesen hatte. Es ist ein wunderbares Gefühl, Holberg in einer schlechten deutschen Uebersetzung zu lesen. Deutschland verdiente wohl eine gute, und ich bin überzeugt, es würde ein allgemein beliebtes Buch werden.

Den 28. August.

Wir wollten gerade vorgestern ihre Exellenzen den Grafen Bernstorff, welche den Tag vorher angelangt waren, unsere Aufwartung machen, als sie uns mit einem Besuch überraschten. Ich fand in ihnen die frühern Gönner, die sich mit ehrender Theilnahme für mich intereßirten. Zu Mittag speisten wir beym Grafen Bernstorff, und ich versprach ihnen am Freytag Abend die Fastenbrüder vorzulesen.

Mei-

Meinen alten Freund, den Kapellmeister Kienlen habe ich hier in Berlin wiedergefunden; der arme Mann ist kränklich und von Nahrungssorgen gedrückt, da er ohne Brodt ist, weil das Theater bey dem er in Preßburg stand, aufgehoben wurde. Er ist noch jung, ungemein blond, und besitzt viel musikalisches Genie. Claudina von Villabella, an deren Composition er schon im Jahre 1809, als ich in Paris war, dort arbeitete, soll hier nun bald gegeben werden. Er hat mehrere Stücke componirt; ob seine Arbeiten Theatereffekt haben, weiß ich noch nicht, aber daß er süße herrliche Melodieen gesetzt hat, weiß ich. Das Piano spielt er bis zur Vollkommenheit mit vielem Geschmack. Es wäre Schade, wenn diese schöne Blume allzufrüh knicken oder verblühen sollte. Er führte mich in die Familie des Herrn Regierungsrath Schaden ein, wo ich Schleiermachers Schwester traf, und ein Paar Berliner Damen recht schön singen hörte. Es herrscht ein guter Ton in diesem Cirkel; Tiek ist dort Freund vom Hause, und unsere Freunde Sibbern und Bech leben dort im frischen Andenken.

Frau Alberti verschaffte mir ein Billet zu Zelters Sing-Akademie. Dies Institut

ist

ist von dem verstorbenen Kapellmeister Fasch, dessen Leben Zelter hübsch beschrieben hat, errichtet worden. Zelter hält dieses Institut mit Kraft und Laune aufrecht; er ist ein Mann von 60 Jahren, hoch, mager, mit niederhängenden Augenbraunen über den charakteristischen kräftigen Augen, er spricht nicht fließend, aber kernig; er ist Mauermeister und Architekt gewesen; er versteht die Musik aus dem Grunde, componirt schöne gefühlvolle Romanzen und Choräle; zu Göthes Mahadöh, dem Zauberlehrling und dem Rattenfänger zum Beyspiel hat er hübsche Melodieen gesetzt. Er ist mir so recht das Ideal eines deutschen Handwerkers und Künstlers aus der Hanseestädte guter Zeit; wenn ich ihn sehe, denke ich an Holbein und an Hans Sachs; die Laune die er über seinen Tischkreis verbreitet, erinnerte mich an Martin Luthers Tischreden. Er ist einer von Göthes besten Freunden, achtet nicht sehr den conventionellen polirten Ton, und wird für mürrisch gehalten; gegen mich war er sehr freundlich. Auf Veranlassung der Frau Alberti sandte er mir zuerst ein Billet zu seiner Singakademie, später lud er mich selbst zu seiner Liedertafel ein. In der Singakademie wurden mehrere lateinische Chöre von verschiedenen Componisten, so eine Art Requiem, aufgeführt. Ueber sechzig Damen und

drei-

dreißig Herren sangen mit Präcision, Klarheit und Kraft, nur von einem einzigen von Zelter gespielten Claviere begleitet. So muß man die Chöre hören, wenn man sich einen Begriff von demjenigen machen will, was Menschenstimmen vermögen. Sonst ist es hier in Berlin Gebrauch, in Gesellschaften christliche Hymnen aus der alten italienischen Zeit zu singen, wie z. B. vom Leonardo Leo, das Stabat mater von Pergolese u. s. w.; obgleich ich aber gerne Kirchenmusik höre, und es ein Verdienst ist, dieselbe, nachdem sie so lange vergessen gelegen, wieder ans Licht gezogen zu haben, muß ich doch gestehen, daß ich sie zur gesellschaftlichen Unterhaltung nicht passend finde. Sie ist zu bedeutend, zu feyerlich für eine tägliche Unterhaltung. Solche heilige Musik muß an heiliger Stätte gesungen werden, mit Ernst und Andacht, und das ist in der Gesellschaft unmöglich. Das erstemal wenn man dergleichen singt oder singen hört, wird wohl das Herz davon so stark ergriffen, daß man sich, wo man auch ist, aus seiner Umgebung hinweg und in eine Kirche versetzt fühlt; späterhin aber wird man durch die ganz fremde Stimmung, die diese frömmere Begeisterung umgiebt und übertäubt, gestört; und da muß sich, der Natur der Sache nach, eine Art Affektation darin mischen, die mir

unangenehm ist. Gott bewahre uns davor, junge Mönche und Nonnen wieder zu bekommen, (mit Hospitälern für Alte, und Zufluchtsörtern für Unglückliche ist es eine andere Sache) darum aber könnte doch gerne, wie mir scheint, eine Anzahl singender Christen einig werden, sich wöchentlich in der Kirche zu versammeln, wo dann ein solcher schöner Gesang mit dem Gottesdienste verbunden werden könnte; so wäre es denn was es sollte. Man spricht so viel von der schönen Kunst in der katholischen Religion, welche die Begeisterung vermehrt und unseren Kirchen mangelt. Allein wenn sie gleich in unseren Kirchen fehlt, ist sie darum auf keine Weise von unserem Glaubensbekenntniß ausgeschlossen, Die Augsburger Confession verbietet nicht, schöne Kirchen zu erbauen, biblische Bilder in diesen Kirchen aufzuhängen, und den Gottesdienst mit herrlichem Gesang und Musik zu unterstützen. Fand man — und das mußte man ja finden — die alten Hymnen für unsere lutherischen Vorstellungen zu katholisch, so konnte man ja einiges darin verändern, oder neue dichten. Nur mußte es ächte fromme, kräftige Poesie, in welcher sich das Herz zu seinem Schöpfer schwingt, und nicht triviales Geschwätz einer unbegeisterten Seele seyn, wobey es sich versteht, daß man mit dergleichen Umarbeitungen

sehr

sehr vorsichtig seyn müßte, wenn nicht der Haupteindruck ganz geschwächt werden sollte. Eine alte lateinische katholische Hymne, in moderne Verse umgearbeitet, wo jedes biblische Bild in einen moralischen trivialen Satz aufgelößt, jeder klangvolle Orgelton vom Mönchslatein des Mittelalters, zu einer schleppenden, breiten, gangbaren Redeweise ausgesponnen würde, kömmt mir gerade so vor, als wenn Bottom und seine Gesellschaft im Sommernachtstraum Pyramus und Thisbe spielen, wo eine Leuchte den Mond vorstellen soll. Mozarts Requiem kann durchaus nicht seines lateinischen Textes entbehren, es kann nicht lutherisch werden, denn der Componist hat mit seinen schönen Tönen jenen Schrecken vor das Strafgericht, jenes Seeligsüße in den himmlischen Vorstellungen ausgedrückt, welche der Protestantismus verwirft. Solch' eine Hymne muß also in einem Concert gegeben werden wie sie ist. Denke man sich alle die ausdrucksvollen Bilder fort: die Sarkophage der Grabwölbungen, wo die Seelenmessen gesungen werden; die Strenge des Richters am jüngsten Tage, wenn das Buch aufgeschlagen wird; die Posaune, die ihren Klang verbreitet, und das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt. — Was bliebe dann übrig? Wie ist es möglich, Zeilen wie folgende zu übersetzen:

Tuba mirum spargens sonum
Per sepulcra regionum
Coget omnes ante tronum.

Und wie:

Quid sum miser tunc dictures
Quem patronum rogaturus,
Cum vix justus sit securus.

Können wir in unserer Sprache das Sepulkralheilige in den ersten Tönen ausdrücken:

Requiem aeternam dona eis Domine?

Oder später den heiligmunteren süßen Wohlklang im

Benedictus, qui venit etc.

und im

Hosianna in excelsis?

Das Mönchslatein der ersten Jahrhunderte muß wie eine eigene selbstständige Sprache betrachtet werden. Geschmacklos ist es, es geschmacklos zu nennen, d. h. es nach Regeln zu beurtheilen, welche in Horaz, Virgils und Ovids Zeit gelten. Zu einem epischen Gedicht, einer philosophischen Ode, oder einer gedankenvollen Satyre, paßt es nicht; dagegen drücken die volltönenden starken Reime (welche sich, obgleich außer

dem Geist der Sprache, doch seltsam genug häufig darin fanden) begleitet von den sausenden Tönen der Orgel, eine brennende Andacht aus. Diese Sprache muß also wie ein Uebergang zum Italienischen angesehen werden. Es lag in der Natur der Sache, daß, als die frühere poetisch-epicuräische Lebensphilosophie (die nicht im Stande war dem Laster Einhalt zu thun) in schwärmerisch brennende Andacht und zerknirschte Reue überging, auch die Poesie eine Weile der Musik wich, und sich der überzeugende Gedanke in herzschmelzenden, hinreißenden Wohlklang auflößte.

Zelters Liedertafel war mir eine noch unerwartetere und willkommenere Erscheinung, als seine Singakademie. Denke Dir einen Klub in einem hübschen Local: einen Gabeltisch, wie bey uns am Geburtstage des Königs, um welchen sich die Mitglieder herumsetzten, von denen, wie bey uns auf der Schützenbahn, ein jeder die Erlaubniß hat, einen Gast mitzubringen. Zelter ist Meister von diesem Klub und sitzt obenan; gerade vor ihm auf dem Tisch steht eine kleine mit Purpursammt bekleidete Erhöhung, mit einem großen vergoldeten silbernen Becher geziert; rund umher lie-

liegen nicht, wie bey uns, nur Lieder, sondern auch Notenbücher. Nun wählte Zelter ein Lied, und klopfte mit seinem Hammer. Ein leises vorangehendes Trällern, um den rechten Ton zu finden, folgte; und denke Dir nun meine frohe Verwunderung, als darauf plötzlich die ganze Gesellschaft vierstimmig, in der schönsten Harmonie, den herrlichsten fugirten Chor mit der größten Leichtigkeit zu singen begann. Bald hörte man einzelne Stimmen, bald wechselten sie von einer Tischreihe zur anderen. Alle waren geübte Sänger der Singakademie, im übrigen Beamte, Künstler, Kaufleute u. s. w. Zelter hatte einen Theil dieser Lieder componirt. Das erste war: „Der alte Gott lebt noch!“ worin ich sie mit Begeisterung die Worte singen hörte: „Gebrochen ist das Joch!“ Viele hübsche launige Lieder wurden gesungen, sämmtlich fugirt; vor allen aber war Horazens Ode: „Integer vitae scelerisque purus“ vortrefflich componirt. Es bewegte mich zu Thränen dieses uralte Gedicht, welches Schulmeister und Schulknaben, so viele hundert Jahre hindurch nur mit Kritteln und Aengstlichkeit gedeutet hatten, zu hören; ich ward hingerissen, es ins Leben getreten, und auf ächt Horazische Weise, von munteren Gesellschaftsbrüdern mit Leichtigkeit und Feuer singen zu hören; und wäre auch nur

noch

noch ein Stäubchen übrig gewesen, Flaccus von Deiner in Tivoli längst begrabenen Asche, es würde sich in der Erde bewegt haben, vor Freude und sympathetischem Mitgefühl.

Ich habe die Bekanntschaft des Regierungsraths Hoffmann gemacht; er ist klein von Wuchs, mager und feurig. Zugleich Beamter, Musiker und Dichter, hat er die Musik zu Fouque's Undine componirt. Er und der Buchhändler Herr Hitzig luden mich und B.. ein, mit ihnen in eine Restauration zu essen, wo wir auch Devrient, jetzt Berlins größten Komiker, antrafen. Ich sah diesen einen französischen Kammerdiener spielen, der bey einer Flasche Wein, die sie mit einander an einem kleinen Tische trinken, einen deutschen treuherzigen Kutscher belehrte und ihm imponirte, (den Namen des Stückes habe ich vergessen) etwas Lustigeres kann man sich nicht denken, nie konnte dummer Hochmuth und läppisches Wesen auf eine erfreulichere Weise persiflirt werden; er gab alle vornehmen Grimassen mit Carrikatur, und doch mit einer bewundrungswürdigen französischen Nonchalance.

Bey

Bey Alberti war ich kürzlich; Prof. Buttmann belebte die Gesellschaft mit seinem Feuer und seiner Laune. Wir disputirten über die gelehrte Terminologie, welche die Philosophen gebrauchten, und welche Kant so schwer gemacht hatte. Er sagte, sie sey nothwendig: ich behauptete Nein, und bemerkte: daß man dasjenige, was man in seiner eigenen Sprache nicht mit Einfachheit und Klarheit auszudrücken im Stande sey, auch wirklich noch nicht klar denken könne; Buttmann warf den neueren Sprachen vor, daß sie ihre bestimmten Endungen verloren hätten. Ich erwiederte: man denkt nicht mit den Endungen, gewisse feine Schattirungen in der griechischen Denkweise lassen sich wohl nicht ganz in deutsch übersetzen, allein es würde eben so unmöglich seyn, jede Nüance von dem Gedanken eines Deutschen ins Griechische zu übersetzen. Es giebt keinen absoluten Ausdruck für die Gedanken, und wenn man sich in seiner Muttersprache nicht so recht deutlich machen kann, so rührt es daher, daß man sich mehr mit einer fremden Sprache beschäftigte, sich die Formen derselben aneignete, und nun glaubt diese alle wieder in seiner eigenen Sprache finden zu müssen, welches aber eine Ungereimtheit ist, da es gerade die Verschiedenheit in dem Ausdruck und den Wendungen ist, welche

die Sprache zu mehreren und nicht zu einer macht; das konnte der gelehrte Grammatiker nicht leugnen.

Berlin, den 4. September.

Einige meinen (andre nicht) daß Berlin seinen Namen vom Kurfürsten Albrecht der Bär bekommen habe, woraus Bärlein oder Berlin entstanden. Dieser gute Kurfürst muß ein großer Liebhaber von Sand gewesen seyn; ich hasse ihn so sehr, daß ich nicht einmal Sand auf dasjenige streue, was ich geschrieben habe, sondern lieber mit dem Umwenden etwas warte, bis die Seite trocken geworden ist. Wäre ich zu Rathe gezogen worden, so hätte ich diese große Stadt nicht hier, sondern lieber dort wo Potsdam steht, oder an einer andern Stelle gebaut, wo es Erde, Kräuter und Bäume gegeben hätte. So etwas entsteht aber nicht auf einmal, sondern nach und nach, zuletzt steht eine große Stadt da, und man weiß selbst nicht woher sie gekommen. Uebrigens wohnen wir sehr hübsch unter den Linden, an der Friedrichstraßenecke. Dieser schöne Lindengang erstreckt sich quer durch die Stadt, von dem großen Platze, wo das Opernhaus, die Universität und die Bibliothek stehen, bis in den sogenannten Thiergarten, wo ich aber keine anderen wilden

den Thiere gesehen habe, als junge Herren; Hunde und Pferde dagegen sind ganz zahm; wenn es nicht vor Kurzem geregnet hat, watet man auch hier beständig im Sande. Hin an der Spree wachsen 5 — 6 recht hübsche grüne Büsche.

Die Stadt selbst ist sehr weitläuftig, hier giebt es keine Trottoirs, keine flachen Steine, ganze halbe Meilen muß man auf den spitzigen Steinen gehen, und dabey unablässig mit weißen Buchstaben auf blauem Grunde Friedrichstraße, Charlottenstraße u. s. w. lesen. — Die Straßen sind wieder allzubreit, und die Häuser also nicht verhältnißmäßig hoch genug. Du weißt, ich liebe die englischen Anlagen auch in den Städten. Darum gefallen mir der Graben, der Kohlmarkt u. s. w. in Wien, und der Amagermarkt, die Osterstraße u. s. w. in Kopenhagen; es ist weit angenehmer, weit häuslicher, mitunter durch solche krumme Gassen zu gehen, man sieht nicht gleich das Ende der Straße, und die Phantasie hat größeren Spielraum. Im Sommer ist in solchen mehr Schatten, und im Winter mehr Wärme; eine Gasse sieht nicht gerade aus wie die andere.*) Ge-

*) Man kommt auch nicht in Verlegenheit, wie ich einmal in Turin auf meiner ersten Reise; ich ging nemlich aus mei-

Gewiß sind es diese Vorstellungen gewesen, welche unsere Vorfahren bewogen krumm zu bauen. Ich gestehe, daß im Inneren der Häuser die Zimmer durch das Schiefe etwas von ihrer Schönheit verlieren, aber von außen sieht das gut aus, und daher glaube ich, daß jeder Einwohner einer Stadt, der kein eigenes Haus besitzt, sondern sich begnügen muß die Häuser Anderer anzusehen, meiner Meinung seyn wird. — Das hübscheste ist wohl, wenn eine Stadt beydes, krumme und gerade Straßen hat, so kann ein jeder nach seinem Geschmack wählen, wenn er Lust hat wie ich in einer geraden Straße wohnen, und wenn er will zur Thür hinaus nach den krummen Gassen spatzieren. Glücklicherweise sind Kopenhagen und die meisten Städte so gebaut, und der Wunsch ist also erfüllt, und kein bloßer pium desiderium.

All-

---

meinem Logis, und faßte sowohl das Haus als die Straßenecke scharf ins Auge, um sie wiederzufinden; um den Namen der Straße bekümmerte ich mich nicht, weil ich lieber Völker und Städte nach ihren Wesen als nach ihren Namen beurtheile. Es wäre mir aber bald theuer zu stehen gekommen, und ich hätte fast nicht wieder nach Hause gefunden, weil alle Hauptstraßen mit ihren Häusern in Turin sich ähnlich sehen, wie ein Tropfen Wasser dem anderen.

Anm. d. Verf.

Allzuschief müssen übrigens die Häuser nicht seyn, wie z. B. das Bibliothekgebäude hier. Es sieht aus wie eine jener modern gebogenen goldenen Tabacksdosen, welche, um in der Westentasche liegen zu können, gebildet sind, als wenn das Metall sich gleich dem Wachse hätte schmelzen, und nach dem runden warmen Bauche formen lassen. Da aber nicht alle Bücher in einer Bibliothek Westenformat haben, muß das Gebäude auch nicht so gebaut seyn. In alten Zeiten war selbst der Bibliothekar, der gelehrte Bierster krumm, vermuthlich um zu dem Gebäude zu passen. Professor Wilken, welcher jetzt Bibliothekar ist, war so freundlich, mich auf einen Abend zu sich einzuladen; allein ich hatte schon eine andere Invitation angenommen.

Obgleich Friedrich II. die Bibliothek in solchem Geschmack erbaut hatte, verachtete er doch das Universitätsgebäude, dem sein Bruder vorstand, und sagte: die erste Etage sähe aus wie ein Keller, die zweyte wie eine Kirche, und die dritte wie ein Freudenhaus. So sieht man oft den Balken im eigenen Auge nicht, und doch den Splitter in dem seines Bruders. Das hätte der königliche Philosoph bedenken sollen, und war er vielleicht nicht Bibelfest, so hätte er sich ja der-

selben Sentenz beym Horaz erinnern können, der, wenn er gleich ein Zeitgenosse von Christus war, es doch wohl kaum von ihm hatte, wenn er ungefähr mit ähnlichen Worten sagt:

Qui, ne tuberibus propriis offendat amicum,
Postulat, ignoscat verrucis illius. —

Und das ist nicht die einzige christliche Sentenz, welche man in dem Horaz findet, so sagt er auch z. B.:

Carpe diem, quam minimum credula postero!

Das Opernhaus ist sehr hübsch; hier wird, seitdem das Schauspielhaus abbrante, beständig gespielt, kommt es aber nun davon, daß das Opernhaus entfernter ist, oder daher, daß es Sommer ist, genug es ist ziemlich leer an Zuschauern. Der Theater-Intendant, Herr Graf von Brühl, hat mir alle mögliche Güte und Artigkeit erzeigt, und sendet mir alle Morgen durch den Theaterboten ein Billet zu einem gesperrten Sitz. Ich habe das Vergnügen gehabt Unzelmann wieder zu sehen, er wird jetzt alt. Zwar besaß er nicht Ifflands Feinheit noch dessen Portraitmalertalent, allein er hatte mehr komische Begeisterung und mehr lustige Natur. Der Geschmack, der sich nur

an einem einzelnen Theile der Kunst hält, ist beschränkt, und wenn er den Ton angeben will, beleidigt er, denn ein beschränkter kann nie ein allgemeiner Geschmack werden. Was den physischen Genuß betrifft, so ist dieser eines jeden eigene Sache, ob dieser oder jener lieber Braten, Kuchen oder Erbsen ißt, obgleich auch Verachtung und Eigensinn in dieser Rücksicht von Verkehrtheit oder Mangel an Sinn zeigen, in der Kunst aber ist dergleichen unleidlich. In einer gewissen Periode glaubten verschiedene Kunstrichter ihre feine Einsicht, Kenntnisse, Verstand, Sittlichkeit, Bürgersinn, und Gott weiß was, durch ein ewiges Lob der bloßen Nachahmung der gewöhnlichsten Natur zu zeigen. Nun ja, mein Gott! es kann mitunter recht unterhaltend seyn, zu sehen, wie Niels den Christian nachahmt, seinen Gang, seinen Gruß, die Weise wie er seinen Rock zuknöpft, seine Nase schnaubt u. s. w. nachmacht, allein etwas Großes und Verdienstliches ist daran doch nicht; aber es versteht sich, dieser Geschmack konnte eben so wenig Persönlichkeiten leiden. Es durfte kein bestimmter Christian seyn, nach dem man sich den Rock zuknöpft oder sich auf den Kopf kratzte; es sollte das Geschlecht solcher Rockknöpfeley oder Haarkratzerey vorstellen, nur mußte es vor allen Dingen Natur seyn, man wollte individuell sehen,

wie

wie das Geschlecht der Peter seine Stiefeln anzog, auf seine Leute schimpfte, sich an den Schreibtisch setzte, auf und nieder in der Stube ging u. s. w. — Erschien nun ein Lustigmacher mit Genie, und wollte uns sinnreiche Hogartsche Carrikaturen aus der lächerlichen, statt dieser matten Bleistiftzeichnungen aus der wirklichen, das will sagen aus der langweiligen Alltagswelt zeigen, so ward er als ein Bajatz in die Bretterbude verwiesen. So ist es auch Unzelmann gegangen, allein er blieb doch immer dem Publikum und Thalien theuer. Er hatte sonst die Gewohnheit, in seinen Rollen einige Worte zuzusetzen, dergleichen ward verboten, und man mußte Geldstrafe bezahlen, wenn man das Verbot übertrat. Einst gab man das schöne romantische kleine Singespiel: „Richard Löwenherz“ in welchem die Prinzeßin heim nach der Burg geritten kommt; das Pferd machte verschiedene gefährliche krumme Sprünge nach dem Orchester hin; Unzelmann der zugegen war und mitspielte, trat näher, faßte das Gebiß des Pferdes, und sagte, indem er seinen Zeigefinger drohend erhob: „weißt du nicht daß es verboten ist, etwas in seiner Rolle zuzusetzen?“ — Ein lautes Beyfallklatschen belohnte diesen Witz, und Unzelmann bezahlte seine Strafe mit Freuden.

Ich

Ich habe gewiß nicht nöthig bey dieser Gelegenheit zu wiederholen, was ich so oft äußerte, daß ein außerordentlicher Unterschied unter witziger begeisterter Ausgelassenheit und plumpen läppischen Späßen ist. Eine solche lustige Person auf der Bühne muß dieselben Eigenschaften besitzen, die man in älteren Zeiten von einem Hofnarren forderte; sie muß mit ihrer Narrheit, Klugheit; mit ihrer Plumpheit, Feinheit, und mit ihren Späßen, Satyre verbinden. Das Ausgelassene darf nur in zusammengehäuften Zügen der zerstreuten Lustigkeiten der Natur bestehen, allein es darf nicht etwas äußern was durchaus Unnatur ist. Thut Comus das, so fehlt er, allein wer fehlte nicht einmal, und was ist schwerer, als in der Ausgelassenheit, Maaß und Ziel zu halten, und welche Ausschweifung ist unschuldiger und zugleich verzeihlicher als diese? Wo in der Welt sollte man Erlaubniß haben ausgelassen zu seyn, wenn es nicht im Lustspiele wäre? Wer nur sehen will, wie ein Invalide an seiner Krücke hinkt, oder wie ein altes Weib an ihrem Spinnrocken hustet, verfüge sich nach dem Hospital! und wer da schauen will, wie die Kanzeleyräthe an ihren Schreibtischen mit Amtseifer für den Staat arbeiten, begebe sich in die Collegien, — wer aber sinnreich launenvolle Scherze sucht — der

nahe

nahe sich Thaliens Tempel, und ärgere sich nicht, dort die komische Maske zu finden, und dort nicht wie auf der Kanzel oder dem Katheder reden zu hören. Man mag wohl bey solcher Gelegenheit mit Shakespear sagen:

Now, by two-heaeded Janus,
Nature hath fram'd strange fellows in her time:
Some that will evermore peep through their eyes,
And laugh, like parrots at a bag-piper;
And others of such vinegar-aspect,
That they'll not shew their teeth in way of smile
Though Nestor swear the jest be laughable.

Unzelmann stand mit einem Paar anderen Schauspielern auf dem Theater, gerade nach einer Probe von Schillers Räubern, Vormittags, als der Brand im Schauspielhause ausbrach. Als er nun das Feuer oben unter der Decke merkte, winkte er leise den Uebrigen ruhig zu bleiben, und sagte vorsichtig: „Still Kinder! daß muß um Gotteswillen ganz heimlich gehalten werden! Das darf niemand wissen. Wir werden es wohl bald löschen können.“ — Unterdessen schlug die gewaltige

tige Flamme schon oben aus dem Dach hoch hinauf in die Luft, und der ganze Markt war mit Menschen angefüllt, welche nach dem Brande schauten. Die Schauspieler mußten eilen, um nur sich selbst zu retten.

Bey dieser Gelegenheit muß ich Dir noch einen anderen Vorfall erzählen. Ein Mensch hatte an dem Vormittag ein Billet für die Vorstellung der Räuber genommen; als nun 6 Uhr Abends das Schauspielhaus vernichtet, bis auf den Grund abgebrannt, und ein Cordon Soldaten um dasselbe gezogen war, die Volksmenge zurückzuhalten, kam dieser Mensch, klopfte einem Soldaten ruhig auf die Schulter, zeigte ihm sein Billet, und forderte Zulaß zu der Brandstätte, indem er sich darauf berief, daß er die Entrée bezahlt habe.

Mit wahrem Vergnügen sah ich vorgestern Lessings Nathan, dies unsterbliche Meisterstück, wo sich der große Denker und Menschenkenner in seiner höchsten Glorie zeigt. Man hat diesem Stücke Schuld gegeben, daß es mehr philosophisch als poetisch sey. Das ist aber nicht wahr! Es ist ächte kräftige Poesie, und Shakespear selbst hat keinen tieferen noch lebendigeren Charakter

weder erfunden noch dargestellt, als Lessing in seinem weisen Juden. Sein edler Freund Moses Mendelssohn hat ihm vermuthlich vorgeschwebt, und er hat nur Weisheit mit Reichthum verbunden, wodurch denn auch die Weisheit ein stärkeres Relief bekommt, denn weise und reich zugleich zu seyn, ist eine doppelte Seltenheit. Wie herrlich sind nicht auch der derbe schwäbische Ritter Kurt und die schwärmerische, unschuldige Recha geschildert; und der ehrliche Klosterbruder, der in des listigen Patriarchen Auftrag gehen, und sagen muß was jener gesagt hat, aber nicht was er selbst meint. Eine schönere Scene giebt es in keinem Schauspiel, als die, in welcher Nathan Kurts Bekanntschaft macht, und wo dieser von dem Stolz und der Verachtung, die er Anfangs gezeigt, zur höchsten Bewunderung und Ehrfurcht geführt wird. Ein ächtes Bild von dem was eine erhabene Seele zu wirken vermag, und stets wirkt. Der außerordentlich große Mann beugt sich nie ganz unter Vorurtheile; laß ihn nur handeln und reden, und der Nebel schwindet von jedem beseelten Auge. Die Scene mit den drey Edelsteinen ist göttlich, sie athmet seelige Weisheit; nur hätte ich gewünscht, daß Lessing bey dieser Gelegenheit einigen Unterschied unter der christlichen, mahomedanischen und jüdischen

Religion gemacht hätte. Nathan redet sich sehr gut heraus; mit seinem Glauben verbindet er Billigkeit auf eine schöne Weise. Wir finden es rührend und schön, daß ein Jude, trotz der Einseitigkeit, zu welcher ihn seine Religion von Kindheit an leitete, diesen Weltgeist bekommen hat. Poetisch als Scene betrachtet ist durchaus nichts gegen diese Ringfabel zu sagen. Den philosophischen Lessing könnte man wohl vielleicht etwas zu vieler Toleranz in Rücksicht der Meinungen und Gefühle beschuldigen, die doch selbst, ohne Hinsicht auf den Glauben, blos in Rücksicht auf das Menschliche, noch weit unter der christlichen stehen. Denn eben so gewiß als Lessings Nathan mehr Weisheit athmet, als die meisten anderen dramatischen Werke, eben so gewiß enthält auch Jesu Lehre mehr Menschenliebe und Wahrheit, als Moses geniale Politik, und Mahomeds schwärmerischer Heroismus. Der Sultan und seine Schwester sind etwas sehr als eine Leipziger Professor-Familie aus den Jahren 1770 geschildert. Der Abstand den der orientalische Despotismus zwischen Fürsten und Unterthanen bildet, ist zu wenig in Acht genommen, und Saladin erscheint zu sehr als ein angenehmer, sich in Geldverlegenheit befindender Privatmann. — Nathan ward vorzüglich gut von Herrn Lemm

dar-

dargestellt, und es gehört viel dazu den Nathan gut zu spielen. Ich habe mir diese Rolle immer mit einem kleinen Ansatz von jüdischem Dialekt vorgetragen gedacht; es kommt mir vor, als läge es im Dialog, und verleiht demselben nach meiner Ansicht, als ein individueller Zug der das Bild verstärkt, eine poetische Schönheit mehr. Man wende nicht ein: „daß, wenn alles so natürlich seyn sollte, Nathan auch für sich allein hebräisch und mit dem Sultan türkisch reden müsse.“ Diese Illusion mit der Sprachveränderung im Ganzen für einen fremden Stoff, ist eben so nothwendig für den Dichter, als es für den Zuschauer leicht ist, sich in sie zu versetzen. Die Hauptsache besteht darin, dem Zuschauer soviel als möglich die Vorstellung von demjenigen zu geben, was man vorstellen will. Der Grund, warum man fremde Stoffe nicht in fremden Sprachen behandelt, ist natürlich: erstens verbietet es sich von sich selbst, aus Mangel an Kenntniß in mehreren fremden Sprachen zu dichten, und die Dichtung darin zu verstehen. Allein es wäre Unrecht, wenn man es auch zu thun im Stande wäre; weil wohl die erste Hauptsache in einem Drama, Zeichnung der Fabel und Charaktere, die zweyte aber: Bildung der Muttersprache ist, welches auf jene Weise oft nicht statt haben

könnte.

könnte. Nichts ist überdem leichter, als sich fremde Nationen in der uns verständlichsten Sprache redend zu denken, denn wir übersetzen doch selbst in Gedanken was sie sagen, wenn wir die fremde Sprache nicht so gut als unsere eigene verstehen. Da wir nun aber also die Wahl der Sprache nicht als das Wichtigste ansehen, warum sollen wir ihr das Wesentlichere opfern; kann es doch keine Frage seyn, daß jeder Zug, jede Localfarbe des dargestellten Gegenstandes, die zu Wege zu bringen möglich sind, den sinnlichen Eindruck verstärken und die Vorstellung unterstützen. So kann auch bisweilen ein zurückgebliebener Accent der fremden Sprache, mitten in der angenommenen Uebersetzung, von guter Wirkung seyn. Dies gehört mit zu den Hindeutungen der Kunst, die sie behält, wie einen geborgenen Ueberrest, obgleich sie genöthigt war, das Uebrige fahren zu lassen, weil sie nicht im Stande war, es mit ihren physischen Hülfsmitteln auszuführen. Darum ist es auch ganz richtig, wenn unser Frydendal seinem heimgekehrten Nabob mit einem englischen Accent spielt, obgleich das Stück ins Dänische übersetzt, und der Nabob also auch dänisch sprechen können muß. Diese sinnreiche Einwendung hätte Frydendal sicher auch machen können, allein er dachte: Im Reiche der Kunst herrscht das Bild,

und

und kein Bild ist wahr, wenn es nicht auch zugleich deutlich ist; das Wahre besteht hier darin, so bestimmt als möglich eine Vorstellung von dem alten englischen Wüstling zu geben, und das ist sinnlich nur dadurch möglich, daß man ihn englisirt. Wie viel trägt nicht der Accent und der Ton in der Rede dazu bey, des Menschen Denk- und Handlungsweise auszudrücken? Frydendal gab also die Rolle wie ein Engländer in Dännemark, der seine Aussprache beybehalten hat, und so war er im Stande, eine Maske zu schaffen, und einen neuen Charakter auf der Bühne darzustellen, welches ihm sonst nicht möglich gewesen wäre.*) So könnte auch wohl Nathan einen kleinen Accent von seiner eigenen Sprache haben, et-

*) Daß in Uebersetzungen natürlich alles übersetzt seyn muß, also auch die Redeweise; daß der Herr wie ein Herr, der Diener wie ein Diener, und der Bauer wie ein Bauer sprechen muß, versteht sich von selbst, vorzüglich in der Comödie. Darum müssen nothwendigerweise dergleichen Rollen im Nationaldialekt gegeben werden, wie z. B. der Bauer in Don Ranudo. Was hilft es, daß man sagt er ist ein Spanier? da müßte er ja auch nicht dänisch sprechen. Will der spanische Bauer dänisch sprechen, muß es Bauern-Dänisch seyn; wir wollen nicht den Spanier sondern den Bauer sehen. Weil er Kopenhagener-dänisch spricht, wird er doch kein Spanier; dagegen hört er auch auf Bauer zu seyn, und wird also aus lauter Correktheit — Nichts.

Anm. d. Verf.

etwas von dem, was auch noch heut zu Tage in dem Deutschen vorschimmert. Doch versteht es sich, diese Betonung müßte im höchsten Grade veredelt und gemindert werden, wie die eines Ebräers, der bey der vollkommensten Bildung, doch seine Nationalität beybehalten hat. Nathan, obgleich mit dem würdigsten Selbstgefühl seiner Menschheit, und mit dem Bewußtseyn von dem was in ihm wohnt, hat doch durch Gewohnheit etwas von jener Unterwürfigkeit, Geduld und Vorsicht bekommen, die einem fremden Volke nothwendig waren, welches von Andersdenkenden umringt, und von diesen beherrscht und verachtet wurde. Seine Dialoge sind immer eine Mischung von Nachgiebigkeit und Sanftmuth, in denen sich die ironisch und oft empfindlich verwundete Seele den Weg bahnen muß, um durch Wahrheit zu siegen. Zu dieser Stimmung glaube ich, wie gesagt, daß ein ganz kleiner Anklang vom jüdischen Dialekt nicht übel lassen würde. Aber ich gestehe, es ist gewagt, es müßte mit vielem Geschmack geschehen. Die Beyvorstellung vom Schacherjuden, würde wohl überdem die schwachen Köpfe, die nicht Fertigkeit genug zum Abstrahiren besitzen, irre führen; und so war es denn auch recht gut, daß Herr Lemm nichts von diesem Tone angenommen hatte. Die anderen Schau-

spie-

spieler, Wolf als Kurt, und vorzüglich Madam Stich als Recha waren ebenfalls sehr gut.

Es hat mich gefreut, den Professor Arndt wieder in Berlin zu finden. Bey Pistors lernte ich Frau von Armin, Brentanos Schwester, kennen, eine lebendige, muntere Frau, trotzig, witzig, sinnreich, wohlberedt, scherzhaft und angenehm. Wenn sie mit Männern spricht, findet sie Vergnügen daran diese zu necken; man muß auf jedes seiner Worte Acht geben, damit sie diese nicht auffassen kann, man muß lustig seyn und sie wieder necken, dann lächelt sie vergnügt. Sie fragte mich: ob in meiner Heimath auch Damen wären, die mir die Wahrheit sagen könnten? „O ja!“ erwiederte ich, „wir haben in Kopenhagen viele vernünftige, artige Frauen.“ „Aber,“ sagte sie, „wenn sie alle höflich sind, wer sagt Ihnen das nothwendige Derbe und Grobe?“ „O!“ erwiederte ich, „wenn ich das einmal zur Veränderung hören will, reise ich außer Landes!“ „Bravo,“ rief sie, und brach in Lachen aus, „ich verzeihe Ihnen ihre Unverschämtheit, das war gut geantwortet.“ — Arnim ist groß, blond, hübsch und stiller. Er hat einen poetischen Geist; man findet in seinen Büchern, z. B. in Bertholds erstes und zweytes

tes Leben, manche schöne Schilderung. Brentano, sein Schwager wollte, glaubte ich im Anfange, sich nicht mit mir abgeben, als er mich aber späterhin eines Abends bey Arnims fand, wo ich ihnen ein Paar Akte aus Freias Altar vorlas, fand ich Gnade vor seinen Augen, und nun sind wir sehr gute Freunde. Er gleicht seiner Schwester, spricht über alles mit vielem Witz, stellt alles in ein barockes Licht, findet leicht Fehler in dem wovon man spricht, und gesteht denn doch selbst, daß auch er ein sündiger Mensch ist. Er ist glaube ich in den späteren Zeiten fromm geworden, ließ sich aber darüber nicht weiter gegen mich aus, weil er wohl merkte, daß ich es nicht auf seine Weise war. Er ist kaum von mitteler Statur, hübsch, aber ziemlich bleich und mager, seine schwarzgelockten Haare hängen ihm wild um den Kopf, seine Augen mit großen Augenliedern sind braun, feurig und flüchtig; er besitzt viel Geist und Talent.

Kürzlich kam Fouqué von seinem 7 Meilen von der Stadt entfernt liegenden Gute herein, um meine Bekanntschaft zu machen. Hoffmann bat uns den Abend bey ihm zuzubringen, und da hatten wir drey einen ächten Dichterabend. Fouqué ist ein angenehmer, freundlicher Mann, offenherzig

 und

und mittheilend; daß er ein edles Herz und eine reiche Phantasie besitzt, sieht man aus seinen Schriften; ausgezeichnete Phantasie und Herz sind schon beyde eine seltene Verbindung; er ist ein schöner Geist in des Wortes bester Bedeutung, und seine Undine, sein Galgenmann, seine unbekannte Kranke, Ixion u. s. w, sind vortrefflich. Nach meiner Meinung ist er am besten in seinen Mährchen, er träumt schön von Tapferkeit, Liebe und der alten Zeit. Das Adelige spielt nur eine sehr große Rolle in seinen Werken; durchaus weder beißend, polemisch noch satyrisch, läßt er alles Gute gelten; kann dänisch, und hat die meisten meiner dänischen Werke auf deutsch in seinen Abendcirkeln vorgelesen. Er ist nicht sehr groß, ziemlich voll, blond, und hat krauses Haar. Hoffmann ein burlesk phantastischer Elfe mit großem Verstande, stand mit einer weißen Schürze als Koch da, einen Cardinal von Rheinwein und Champagner bereitend. Der Pokal wandelte unabläßig herum, während wir uns gegenseitig kleine Geschichten und abentheuerliche Begebenheiten erzählten, welche entweder wir oder Andere erlebten, unter andern kann ich Dir folgende Novelle von einem Juden mittheilen, welche Hoffmann erzählte:

Dieser Jude fühlte sich von den Wahrheiten der christlichen Religion überzeugt, und ließ sich taufen. Kaum aber war dies geschehen, als er jede Nacht von seiner verstorbenen Frau beunruhigt ward. Sie erschien ihm, rang ihre Hände, starrte ihn mit holen Augen an, deutete auf ihre Scheitel, und jammerte darüber, daß sie keine Ruhe im Grabe habe, weil sie nicht auch eine Christin geworden sey. Er veränderte nun seine Wohnung, allein sie verfolgte ihn, stand alle Mitternächte vor ihm, und verlangte auch der heiligen Taufe theilhaftig zu werden; um nun der Unglücklichen Ruhe im Grabe zu verschaffen, und um den Lebenden von der gräßlichen Erscheinung zu befreyen, beschlossen Obrigkeit und Geistlichkeit das Grab zu eröffnen, und die Leiche in demselben zu taufen, welches auch geschah. Von diesem Augenblick ließ sich das Gespenst nicht mehr blicken, sondern fand eine seelige Ruhe. — War das nicht seltsam? — Nun aber kommt die Erklärung der Fabel: Kurze Zeit darauf gerieth der Jude in Prozeß mit der Familie seiner Frau, welche die Verstorbene beerben wollte; nun aber berief er sich darauf, daß auch seine Frau getauft sey, und ihm also das Erbe zugehöre! — Darum hatte er nemlich die ganze Geschichte gespielt.

„Um nun diese Novelle zu vollenden," fügte ich hinzu, „daß als der Jude die Verstorbene nun beerbt hatte, das wirkliche Gespenst ihm in der nächsten Nacht erschienen sey, und ihm den Hals umgedreht habe." — Das fanden sie alle billig, und damit war, Schnipp Schnapp Schnurr, das Mährchen aus.

Grade als wir bey ähnlichen gräßlichen Erzählungen waren, und unsere Phantasie durch häufigen Cardinal erhitzten, drehte ich meinen Kopf zur Seite, und — erblickte, denke Dir meinen Schrecken, einen kleinen schwarzen Teufel, der sich mit Hörnern vor der Stirn, und rother aus dem Halse heraushängender Zunge, über meine Schulter neigte. Das war nemlich eine Marionette, die Hoffmann gekauft hatte, (er hat einen ganzen Schrank voll von dergleichen) und mit der er nun manövrirte, um mich mitten in einer schauerlichen Sage zu erschrecken. Es war ein sehr unterhaltender Abend; als unter andern einmal Fouqué etwas erzählte, setzte sich Hoffmann ans Clavier, accompagnirte Fouqué's Erzählung, malte das Gräßliche, Kriegerische, Zärtliche und Rührende mit Tönen aus, und machte es vortrefflich. Am nächsten Abend waren wir bey Herrn Hitzig, (früher Buchhändler) hier aber ge-

rieth

rieth Fouqué über Tische in eine lange Unterredung mit einer Dichterin die zugegen war, und welche wissen wollte, wie er es machte wenn er dichtete; das nahm kein Ende und langweilte mich, weil ich dadurch seiner beraubt ward. Beym Abschied zeigte er mir seinen Degen, auf welchem: Pour moi mon ame, mon coeur pour ma Dame, oder was es sonst war, stand. Ich mußte ihm versprechen ihn zu besuchen, allein daraus wird wohl nichts werden, denn sobald H.. kommt eile ich von dannen.

Auch bey den alten Körners bin ich gewesen; er, seine Frau und Schwiegerin haben sich fast nicht verändert, die Jugend aber in diesem Hause ist todt: ein trauriger, niederschlagender Gedanke. Als ich zu ihnen ins Zimmer trat, brachen beyde Frauenzimmer in Thränen aus, denn die Erinnerung an Theodor und Emma stieg lebendig vor ihnen auf. Theodor Körners kurzes Leben war schön und rührend, ein junger für sein Vaterland begeisterter Tyrtäus, ein ehrlicher Streiter. — Sein „Leier und Schwerdt" ist vortrefflich; als Theaterdichter ahmte er in dem zierlichen Dialog Schillern wohl etwas sehr nach.

Den

Den 14. September.

Merkwürdigkeiten habe ich hier in Berlin aus zwey Gründen nicht gesehen, theils glaube ich nicht, daß es hier besonders viele giebt, theils bin ich es nun müde umherzulaufen, und mich umzusehen; ich sehne mich heim. In meiner guten Freunde Gesellschaft bin ich dagegen oft gewesen. Es hat sich in dieser Zeit sehr glücklich mit der poetischen Constellation am Berliner Himmel getroffen.

Kürzlich kam Tiek von einer sehr forcirten Reise; er war in England gewesen, und hatte in den alten Sagen geforscht: über Shakespear, sein Theater und die Schauspieler, über das Verhältniß in welchem er zu den Dichtern seiner Zeit stand, über das was von Anderen geschrieben, als und bevor er dichtete; dies Buch kann sehr interessant werden. — Ich fand Tiek in gewisser Hinsicht zum Theil verändert: er geht, weil er an der Gicht leidet, krumm an seinem Stocke; übrigens ist er ziemlich fett geworden. Wenn ich allein mit ihm spreche, hat er ein sehr freundliches Wesen, einen sehr einnehmenden, schalkhaften Blick und einen gutherzigen, aufrichtigen Ton. Was seine Meinungen angeht, so bin ich in mancher Hinsicht anderer Gedanken, und erquicke mich mehr

mehr an seiner Poesie als an seiner Philosophie. Er ist mir zu streng gegen die jetzige Zeit, und betrachtet das Mönchswesen des Mittelalters, dessen Aristokratie und erste Kunstversuche mit allzugünstigen Augen. Kürzlich als er Canova gar zu arg herunter riß, ward ich böse, und sagte: „Canova ist ein guter, ausgezeichneter, seltener Künstler, zwar ist er kein Thorwaldsen,*) allein das Silber ist gut, wenn es gleich kein Gold ist.“ Tiek meinte, er sey durchaus kein Bildhauer. „Wenn er Bildhauer ist,“ sagte er, „so weiß ich nicht was ein Bildhauer ist.“ — „Das will ich Dir sagen,“ erwiederte ich, „das ist ein Mann, der in einen Stein mit einem Meisel haut und schöne Bilder hervorbringt; und das hat Canova gethan.“ — Unterdessen kam es doch bald zum Vergleich, und als ich ging, sagte er mit freundlichen Blicken: „Nun sey nicht böse!“ —

Bey Zschockes hatten wir vor Kurzem eine rechte Dichtermahlzeit; Tiek, Schinkel, Arnim, Bren-

---

*) Bey Uebersetzung dieser Stelle fiel mir gerade Oehlenschlägers Rede bey Thorwaldsens Rückkehr ins Vaterland in die Hände, die mir auch für deutsche Leser von Interesse scheint, und die ich daher am Schlusse dieses Bandes mittheile.

Der Uebersetzer.

Brentano und mehrere Andere waren dort, es wurde Rheinwein getrunken, und: „Am grünen Berge wird gebohren“ und „Am Rhein, da wachsen unsere Reben“ dazu gesungen; darauf sang ich dänisch, welches ihnen Allen viel Vergnügen machte zu hören, und es war keiner mit Spatzier im Virtuosen einig, daß die dänische Sprache eine garstige Sprache sey; sie fanden im Gegentheil Alle, daß sie recht hübsch sey. Brentano sang auch ein Paar muntere Volkslieder.

Weil jetzt grade vom Singen die Rede ist, muß ich Dir eine lustige Anekdote erzählen. Mein Barbier hörte mich neulich Morgens trällern, und sagte: „Ach, der Herr Professor singen gewiß scheen; ich habe auch eine sehr jute Stimme,“ fuhr er fort, während er mich einseifte, „und Beschort hat mich vor 30 Jahren gesagt, daß ich ein sehr jroßer Sänger hätte werden können.“ „Das hätten Sie thun sollen,“ erwiederte ich. „Ey nun,“ sagte er, indem er meine Nasenspitze erfaßte, „ich bin ja auch so recht glücklich.“ — Nach einer kleinen Pause fing er dann wieder an: „Ich singe den hechsten Discant und den tiefsten Baß. Ich kann auch Alt und Tenor singen, wollen Sie hören?“ — Nun lief er hinauf in

die Fistel, wie Peter Degn im Erasmus Montanus. „Höllenelement, das letzte ging hoch!“ dachte ich. „Ach, Herr Professor,“ fuhr er dann fort, während er die Seife erfrischte, „wollen Sie nicht auch ein wenig singen, dann will ich secondiren.“ „Mit Vergnügen,“ erwiederte ich, und begann nun eingeseift wie ich war, recht feyerlich: „In diesen heil'gen Hallen“ und er, während er sein Messer eifrig wetzte, stimmte: „Kennt man die Rache nicht,“ mit ein. — Wer herein gekommen wäre, und uns so gesehen hätte, würde vor Lachen geplatzt seyn.

Kürzlich Abends las Tiek seine Uebersetzung: „Der Flurschütz von Greenfield“ vor, welche sich in seinem altenglischen Theater befindet. Er liest vortrefflich, und besitzt ein wahrhaftes Schauspielertalent, vorzüglich für das Komische. — Ich habe ihm die beyden ersten Akte von Ludlams Höle vorgelesen, womit er zufrieden war. Es erfreute mich kürzlich, als ich mit ihm unter den Linden ging, und wir ein hübsches, reizendes Mädchen begegneten, welche ihn erröthend grüßte, und mit inniger Theilnahme fragte, wie er sich befände? Eifrig wünschte sie ihm Gesundheit und langes Leben, als sie ihn verließ, und ich bemerkte an ihrem Gruß und an der Wärme, mit welcher sie

sprach,

sprach, wie lieb sie ihn hatte, es ist ein süßer Lohn für den Dichter, von den Schönen mit Geist und Herz, geliebt zu werden.

Mit Tiek besuchte ich den vortrefflichen Baurath Schinkel, ein seltener Architekt und Maler. Wir sahen mehrere seiner Landschaften, in welchen der Gegenstand eben so romantisch, als die Ausführung kräftig und reizend ist. Die Frau von Arnim trafen wir auch bey Schinkel. Tiek saß vor jedem Bilde in einem Lehnstuhl, und betrachtete dasselbe außerordentlich lange mit großer Aufmerksamkeit und vielem Ernste. Frau von Arnim hockte neben die Bilder nieder, begann zu scherzen, neckte mich wie gewöhnlich, und fragte: ob ich mich etwas auf die Malerey verstände, welche Ideen mir jetzt überkämen? u. s. w., alles im Grunde um den gravitätischen Tiek zu stören, der sie von ihrer Kindheit an kannte, und nun, halb wie ein zorniger, halb wie ein lächelnder Großvater, schalt, daß sie so unruhig wäre, und ihn in seiner Andacht störe. Das unterhielt mich recht; Tiek kam mir in diesem Augenblick wie ein Schulmeister, und Frau von Arnim und ich wie Kinder vor, die Specktakel machten. Unterdessen freute ich mich auch sehr über die Bilder, gab mir aber wie billig eine zerstreute Miene, um einen

nen poetischen Gegensatz zu Ticks Gründlichkeit zu bilden.

Schinkel zeigte uns seine sehr vollendete und ganz vortreffliche Zeichnung zu einer gothischen Kirche, wie vor ein Paar Jahren der Plan gewesen war, daß er sie erbauen sollte. Nun aber wird wohl nichts daraus. Dann hätte man doch einmal eine schöne gothische Kirche mit einem hohen Thurm wieder bekommen, und man würde gesehen haben, wie herrlich diese Bauart benutzt werden kann.

Die meisten von den schönen Dekorationen, welche man auf dem Theater hatte, die nun aber alle leider verbrannt sind, verdankt man Schinkel, der sie erfand und die Zeichnungen dazu lieferte. Besonders sollen die Dekorationen zur Undine, welche Hoffmann componirte, vortrefflich gewesen seyn. Kühleborns Erscheinung, und Undinens Gespenst in dem klaren Springbrunnen, sollen Aller Erwartungen übertroffen haben. Durch das Bestreben des thätigen Grafen Brühl, wird nun wohl mit der Zeit vieles wieder angeschafft werden, allein es kann doch lange währen, bevor der Verlust ersetzt seyn wird.

Bey dem Grafen Brühl habe ich einmal zu Mittag gegessen; er hat einen hübschen Garten,

der Tisch unter einem Zelte, in der Nähe von hohen, schlanken Pappeln gedeckt war. Die Gräfin ist eine liebenswürdige, hübsche Frau, voller Geist, und liebt, was merkwürdig ist, die deutsche Literatur, ja zieht sie vor, obgleich sie eigentlich auf französisch erzogen worden; sie spricht auch sehr gut deutsch, und der kleine Anklang vom französischen Accent kleidet ihr gut.

Ich war auch ein Paar Mittage in dem großen Garten bey meinem Freunde den Buchhändler Reimer, der nun zurückgekehrt ist. In dergleichen schönen Gärten vergißt man ganz, daß man sich in dem Berliner Sande befindet, denn der Thiergarten ist durchaus nicht hübsch. Auch in demselben habe ich einen Mittag bey dem Herrn General Helwig und dem jungen schwedischen Dichter Atterbom zugebracht. General Helwig ist ein rascher, gewandter, lebhafter Weltmann, und Atterbom ein Jüngling, dessen Anlagen die besten Hoffnungen geben. Ich wollte wünschen, ich hatte längere Zeit mit ihnen zubringen können, wir wären dem Anscheine nach gute Freunde geworden. Ich disputirte mit Helwig über den Magnetismus, den er völlig verwarf, und dessen Wirkung er durchaus leugnete; ich führte dasjenige an, was ich schon in einem früheren Briefe darüber gesagt habe.

Professor Wolffhardt treibt hier den Magnetismus ins Große, und hat eine ordentliche Fabrik für seine Kranken, die er alle auf diese Weise curirt. Herr Muhr von Kopenhagen, welcher sich auch auf diesen Zweig der Wissenschaft legt, führte mich in Wolffhardts Laboratorium. Denke Dir einen großen, dunklen Saal, voll lauter Damen und Herren, welche schweigend wie das Grab dasitzen, und sich selbst magnetisiren! Zwey große magnetische Pfosten stehen in jeder Ecke des Saales, von diesen Pfosten gehen dünnere Stahlzweige aus. Nun setzen sich die Kranken in zwey Kreise um den Hauptpfosten, jeder von ihnen nimmt seine Stahlstange, setzt sie auf die Herzgrube, und reibt so lange damit, bis er oder sie in Schlaf fällt. Darauf führt der Professor die Schlummernden zu kleinen Sopha's, welche längs der Wand hinter grünen Gardinen stehen; und wenn nun ein jeder so dasitzt, gewissermaßen eingeschlossen, flüstert er zu ihnen, wie ein Beichtiger im Beichtstuhle, und bekommt Antwort. Uebrigens herrscht hier Todtenstille, und keiner spricht ein Wort mit dem Anderen. Ich ging mit Wolffhardt, und hörte, wie er eine Dame über ihren Zustand befragte. Sie antwortete: daß sie noch einige Wochen mit dem Gebrauch der angefangenen Medicin fortfahren

solle

solle u. s. w. Es war mir nicht so unterhaltend, als bey Tschöpholz in Wien: hier waren mir zu Viele, und es hatte nicht das Zauberartige, als mit jenem einzelnen Klarseher; und kam es nun davon, daß ich mich schon an diese Erscheinung gewöhnt hatte, oder was es sonst seyn mochte, kurz, ich hatte an diesem Einenmale genug, und kam nicht öfter, obgleich der Professor die Güte hatte, mir den freyen Zutritt so oft ich wollte zu gestatten.

Ich habe einen Abend bey Madam Reichardt zugebracht; ihre Tochter Sophie sang mir einige Lieder ihres Vaters, und wir dachten zusammen zurück nach Giebichenstein. Hier traf ich den Professor Solger, einen einsichtsvollen, gelehrten Mann, der unter andern den Sophokles übersetzt hat. Ich besuchte ihn einmal mit Tiek, wir sprachen über Heinrich Kleist, und stimmten darin überein, daß die Literatur durch den Tod dieses Dichters einen großen Verlust erlitten habe. Es kommen noch ein Paar dramatische Werke von ihm heraus, welche man bis jetzt nicht kennt, und die, wie Solger versicherte, mit zu den Besten gehörten was Kleist geschrieben.

Es that mir recht leid, mich sobald wieder von meinem guten Tiek, einem von Deutschlands genireichsten Dichtern, zu trennen, mit dem ich in so mancher Hinsicht sympathisire, obgleich ich in verschiedenen Anderen wieder von ihm abweiche. „Du bist mir nur zu sentimentalisch,“ sagte er einmal zu mir mit einem angenehmen Lächeln. „Ich weiß es, daß ich es Dir seyn muß,“ war meine Antwort. Hätte ich Lust gehabt, diesesmal mehr zu erwiedern, würde ich gesagt haben: „und Du bist mir zu phantastisch!“ — Die Phantasie muß das Gefühl erwecken, das Gefühl Liebe zum Leben und zu den Menschen. Ich kann mich nicht von dem Gegenwärtigen absondern, nur um die Schatten der Vergangenheit anzubeten; ich habe eben so viel Lust mich über jede kleine Blume der ich begegne zu freuen, als die Disteln auszurotten, welche ich antreffe. Unter sentimental versteht Tiek eigentlich nichts anderes, als daß ich nicht wie er mehr von dem Wesen der jetzigen Zeit abgeworfen habe, und daß ich nicht in größerer Opposition zu dem Modernen stehe. Nun opponire ich mich aber eben so sehr gegen das allzu Mystische, als gegen das allzu Aufgeklärte. Daß Tiek nun, als reifer, ausgebildeter Mann, nicht mehr so strenge, sondern mehrseitiger und billiger als früher ist, versteht sich von selbst. Unsere

sere Verschiedenheit ergötzte mich. Grade wie es allerhand Pflanzen und Blumen giebt, muß es auch allerhand Menschen geben; wenn nur jeder auf seine Weise gut, wahr und tüchtig ist, wenn sie nur eine Ueberzeugung haben, und dieser folgen. „Ich habe nie verlangt, daß allen Bäumen eine Rinde wachse“ sagt Nathan der Weise. Darum fand ich mich gerne darin, für Tiek zu sentimental zu seyn; kannte ich doch eine große Schaar, der ich nicht sentimental genug war. — Der Poet Werner, der übrigens ein guter, ehrlicher Kerl ist, warf mir einmal einen gar wunderbaren Fehler vor: Er legte die Hand auf meine Schulter, und sagte gerührt: „Lieber Freund, Ihr seyd mir gar zu gesund!“ Da konnte ich aber nicht unterlassen, meine Hand auf seine Schulter zu legen, und eben so andächtig zu erwiedern: „Und Ihr, lieber Freund, seyd mir gar zu krank!“ — Daß Tiek im Ganzen genommen mit mir dieselbe Meinung hat, und daß es ihn mehr erfreute, als es ihm entgegen war, wenn ich zuweilen gegen ihn opponirte, merkte ich beym Abschiede, wo er meine Hand drückte, und lächelnd sagte: „Lebe wohl! und bleibe immer so munter und tapfer!“

Auch in der reformirten Kirche war ich, und hörte Schleiermacher predigen. Es freute mich

mich recht innig, sein sinnreiches, edles Antlitz auf der Kanzel wieder zu erblicken. Schleiermacher spricht wunderbar durch den Verstand zum Herzen; es scheint als sollte es eine trockene moralische Abhandlung werden; plötzlich aber verbinden sich alle die ruhig bewiesenen Sätze, wie hohe Blumenstengel, zu einem Tempel für Gottes Ehre, in dessen Mitte der Altar der Liebe thront, seine Flamme mit dem Lichte der Wahrheit vereinend. Schleiermacher ist in dem gewöhnlichen Leben gutherzig, schelmisch und witzig. Er hat in seiner Unterredung etwas von jener schönen sokratischen Ironie, die sich so gut mit dem höchsten Streben vereinen läßt. Ich nahm Abschied von ihm im Beichtstuhl, wo er mit dem Küster stand, das Geld zählend, welches in den Klingbeutel gekommen war.

Die Kirche wo Schleiermacher predigt, ist übrigens allzu protestantisch; sie hat nichts erhebendes, die perlenfarbenen Gallerieen hängen plump an den Wänden herum, und obgleich die Kirche sich etwas rundet, wie die Frederiksberger, ist sie doch lange nicht so hübsch.

Im Thiergarten soll sich hier vor Kurzem ein wunderbares Abentheuer zugetragen haben. Ein hüb-

hübsches junges Mädchen mit schönem Haar ging mit einer Freundin spatzieren; sie kamen bey einem Manne vorbey, der finster vor sich hinstarrend allein auf einer Bank saß. Als er die Schöngelockte erblickte, sprang er auf und rief: „Ach! welch ein schöner Haarwuchs!“ mit diesen Worten griff er mit allen zehn Fingern in die Flechten, und rieb ihr die Haare. Das junge Mädchen eilte erschrocken nach Hause, und meinte, der Mensch müßte den Verstand verlohren haben, welches auch wohl so war. Wenige Tage darauf fielen dem armen Mädchen alle Haare vom Kopfe. Man hat sich sehr über diesen tollen Einfall gewundert, wenn anders die Geschichte wahr ist. War dieser Mensch vielleicht ein Simson, der seine Stärke mit seinem Haare bey einer Delila verlohren hatte, und wollte er sich nun an ein unschuldiges Mädchen rächen? Es ist eine gewöhnliche Sache in der Welt, daß der Unschuldige für den Schuldigen leiden muß; und es ist sehr häufig, daß man einem eine Ohrfeige giebt, weil man von einem Dritten einen Korb bekam. So ward auch der Bäcker in Vessels Erzählung statt des schuldigen Schmidts hingerichtet; und es könnten unzählige Beyspiele aus der Geschichte von gleichen Handlungsweisen aufgestellt werden. Wir wollen übrigens hoffen, daß die Jugendblüthe und Gesundheitskraft dem

schö=

schönen Mädchen bald den Haarverlust ersetzen mögen.

Lebe wohl! ich muß nun schließen, morgen reise ich mit dem Justitzrath Professor Wiedemann aus Kiel. Wir fahren zusammen bis Lübeck, und von da gehe ich zu Schiffe nach Kopenhagen. Wäre ein Dampfboot dort, würde ich gleich mit demselben fahren. Das ist eine bequeme, schnelle und wenig kostspielige Einrichtung, wenn man nur nicht in die Luft springt, und da soll ja nun die Vorsicht vorgebeugt haben.

Lübeck, den 18. September.

Nachdem ich einige Tage mit Hiorth zugebracht, und ihn mit seinem Reisecameraden etwas bekannt gemacht hatte, verließ ich sie. Es rührte mich recht, mich von meinem guten Bertouch zu trennen. Christian packte mit stummer Wehmuth treuherzig zum Letztenmale ein, und lief hinter dem Wagen her, um mir meine Brille zu bringen, die ich vergessen hatte. Bertouch hatte Reitpferde für sich und Hiorth um fünf Uhr bestellt, um mich im Nebel bis auf die nächste Station zu begleiten. Das that mir Hiorths wegen leid, der noch von der Reise her ermüdet war. Als sie eine Viertelmeile mitgeritten waren, bewog ich sie umzuwenden.

Mein Reisegefährte, Herr Justitzrath Wiedemann, ist ein sehr vernünftiger, einsichtsvoller Mann. Die Naturgeschichte ist sein Fach, und er war nach Berlin gereist, um unter andern eine Anzahl Insekten zu bekommen. Von diesen hatte er die besten auf dem Schooß, und es unterhielt mich, ihn in den vielen müßigen Stunden, wenn der Wagen nicht zu sehr stieß, zur Eröffnung der Schachtel zu bewegen, um mir die schönen, blau- und rothgeschildeten Mistkäfer u. s. w. zu zeigen. Die armen Dinger waren alle lebendig gespießt, und der Insektenkasten war eigentlich eine große Richtstätte voller Hochgerichte. Unterdessen saß er doch die ganze Reise hindurch wie ein liebender Vater, mit seinen kleinen lebendig gespießten Schooßkindern in den Händen, und ließ sie schaukeln, damit sie sich nicht stoßen sollten. Wir hatten unterwegs recht unterhaltende Unterredungen zusammen, und die konnten wir gebrauchen, denn Gegenstände fanden wir in dem abscheulichen Sand von Berlin bis Lübeck fast gar nicht; den am meisten malerischen Anblick gewährten 6 niedliche Kälber, welche mitten im Sande, im Schatten unter vier Buchen, auf etwas wenigem Grase lagen. Vom Staube litten wir übrigens nicht viel, da der Wind ihn von uns trieb, allein in vorletzter Nacht, als wir grade zum Erstenmal einen offenen Wagen bekommen

hat-

hatten, und auf demselben in Stroh liegend schliefen, kam der Regen und taufte uns ganz leise. Erst als wir erwachten, ward uns durch die Schwere unserer Mäntel klar, daß wir in gebadete Katzen verwandelt waren. Ganz durchnäßt bis auf den letzten Faden, kamen wir nach Perleberg, wo wir uns in einem Backofen trocken backen ließen, dann mietheten wir eine Kalesche von der Wirthin, setzten sie auf den Postwagen, und kamen so über Gronau nach Schwerin, wo wir eine gute Mitternachtsmahlzeit fanden. Es that mir leid, daß ich nicht durch Mölln kam, und dort des großen Mannes Till Eulenspiegels Grab sehen konnte; welches ich lieber in Augenschein genommen hätte, als manches köstliche Marmormonument für diesen oder jenen Haudegen. Wäre ich ein Bildhauer, gewiß ich würde mich unsterblich machen, indem ich diesem romantischen Aesop ein Grabmal errichtete. In Canovas Genre fällt es nicht, denn Till Eulenspiegel hatte keine weibliche Gratie, allein Thorwaldsen weiß ich, ist vielseitig genug zu fühlen, welch ein herrlicher Stoff dies ist. Warum kann nicht auch die Bildhauerkunst munter und auf sinnreiche Weise scherzhaft seyn? Lebte Praxiteles noch, welcher „rettet meinen Satyr!“ ausrief, als seine Magd ihm glauben machte, daß seine Werkstatt brenne, würde

er mir Recht geben. Allein nun soll alles erhaben seyn, daß sich Gott erbarm! und es giebt keinen noch so mittelmäßigen Stümper, der nicht Madonnen oder Heiligen malen oder bilden müßte.

Es freute mich, daß siebenthürmige Lübeck schon in weiter Ferne zu sehen. Die correckten Personen, die so classisch sind, daß sie keine Thürme leiden können, sollten doch bedenken, daß wenn ein Thurm auch weiter keinen Nutzen hätte, als zum Himmel zu deuten, die Kühnheit des Menschen, und eine Stadt in ihrer Feyerlichkeit und in weiter Ferne zu zeigen, so wäre das hinreichend.

Als wir dem alten Rathhaus vorbeyfuhren, und die Steinhelden mit ihren Hellebarden auf dem Dache gewahrten, dachte ich daran, ob nicht Jürgen Wollenweber darunter seyn würde. Das waren andere Wollenweber als jetzt! Auch dachte ich an Waldemars: „Sieben und siebenzig Hänse (Hanseaten) u. s. w.“ allein sie bissen doch ganz tüchtig unter diesen Gänsen! Man mag sagen was man will, die Macht der Hanseestädte ist eine der schönsten Blumen in der deutschen Geschichte, und sie übertrifft auch den, oft allzu Don Quixotte ähnlichen Flor der Ritterschaft. Sie hielten kräftig und muthig zusammen, und schlugen sich tapfer wie Ritter, allein von ihnen gingen zugleich

gleich Wissenschaft, Kunst, Industrie und Erfindungen aus. Die Volkslieder und Volkssagen aus jener Zeit, sind auch im Grunde poetischer als der Minnesang und die weitläuftigen Reimkroniken der Ritterzeit. Hier in Lübeck giebt es gewiß eine große Anzahl Denkmäler, allein ich habe keine Ruhe, ich muß heim. Meine Seele ist nun für alle anderen Eindrücke verschlossen, und breitet ihrer Sehnsucht flatternde Schwingen aus, um hin zu der dänischen Küste zu schweben. Ich habe gehört, daß in Travemünde ein Schiff liegt, welches nach Kopenhagen bestimmt ist. Dort denke ich heute Vormittag hinzufahren, um mit dem ersten günstigen Winde abzusegeln. Muß ich bis zur Abfarth des Packetbootes am Sontag warten, würde es mich sehr betrüben.

Travemünde.

Obgleich ich selbst diesen Brief überbringe, will ich doch schreiben; wenn ich erst heim bin, kann ich Dir zwar alles besser mündlich sagen, allein das kann ich jetzt nicht, und da ich mich in diesen einsamen Stunden nicht besser als mit Dir zu unterhalten weiß, soll auch diese Abendstunde dazu geweiht seyn. Heute Morgen schrieb ich Dir einen Brief, den ich auf dem Posthause ab-

abgab, der aber vielleicht später als ich ankommen wird. Doch was rede ich von bald kommen? das hängt vom Winde ab; mit dem, den wir jetzt haben, können wir nicht segeln; allein ich habe erstens gute Hoffnung, und zweytens gegründete Hoffnung, denn der Wind ist schon seit 14 Tagen entgegengesetzt gewesen; morgen ist es Freytag, der Wind hat schon angefangen sich etwas zu wenden, und also hoffe ich, wie gesagt, daß wir Morgen früh die Anker lichten werden, und dann können wir, wenn alles gut geht, in 24 Stunden in Kopenhagen seyn.

Mein erstes Geschäft, als ich nach Lübeck kam, bestand darin, mich in der Zeitung nach Gelegenheit nach Kopenhagen umzusehen; es waren zwey da: eine mit dem Delphin, und die andere mit dem jungen Lars. Als Dichter suchte ich natürlich zuerst auf den Delphin zu kommen, da ich von Arions Zeiten her weiß, daß dieser es gut mit den Poeten meint; allein der konnte mich nicht über die blauen Wellen tragen, er war unter drey Wochen nicht segelfertig. Nun mußte ich mich also nach dem jungen Lars umsehen. Der Name, dachte ich, thut nichts zur Sache, wenn der junge Lars dich nur bald heim zu deinem Heerde führt, so soll er von dir zum Lorenz erhoben,

ben, und mit Lorbeern gekrönt werden. Der junge Lars hatte nicht Geduld genug gehabt, länger in Lübeck zu bleiben, sondern war nach Travemünde geschwommen, um die erste günstige Gelegenheit abzulauern, von dort in das schwärzlich scheinende Meer, diesen Pfad der Dänen zu Ruhm und Macht, zu stechen. Das gefiel mir. Das war recht, Lars! dachte ich, und sandte sogleich einen Boten mit einer Botschaft auf deutsch zu dem Schiffer, Herrn Mörck, um zu erfahren, ob Gelegenheit sey mit ihm fortzukommen? Er erwiederte mir auf dänisch, daß ich willkommen seyn würde, und nun machte ich alle meine Sachen auf folgende Weise ab: Erstlich ließ ich meinen Lohnbedienten meine Kleider ordentlich in den Koffer legen, darauf nahm ich ihn mit, um ihm die Merkwürdigkeiten der Stadt zu zeigen; solche Lohnbedienten bekommen nie etwas zu sehen, außer bey außerordentlichen Gelegenheiten, wenn ein Fremder dabey ist; übrigens sind sie wie die Jütländer durchaus nicht neugierig; daß sie gute, ehrliche Leute sind muß man vermuthen. Ich hatte wie gesagt Lust, Jürgen Wollenwebers Statue, Grabstein oder Bild zu sehen, fand aber nichts dergleichen. Auch in der Marienkirche war ich, wo ich nicht Zeit hatte die 12 Apostel oder 7 Kurfürsten (die Frau welche mir die Kirche

zeigte,

zeigte, war ungewiß wer sie waren, zu besehen, weil ich auf das Polizeyhaus mußte, um meinen Paß unterzeichnen zu lassen. Ein Polizeysekretair sah, während seine Beine auf einem Stuhle ruhten, steif und streng auf mich, ohne meinen Gruß zu erwiedern, und fragte: ob ich der Professor Oehlenschläger sey? „Der bin ich,“ war meine Antwort. Als ich den Paß unterzeichnet bekommen hatte, ging ich, ohne dafür zu danken, hin in die alte Domkirche, wo mich ein kleiner, niedlicher, witziger Knabe, welcher gut Bescheid wußte, herumführte; er zeigte mir ein recht gutes altes Bild: ein Altarblatt mit Flügeln, außen und inwendig gemalt. Von Dürer ist es wohl schwerlich, aber von einem guten Maler, vermuthlich aus seiner Schule. Das Wichtigste was die Malerkunst leisten kann: Gesichter mit ihrem Ausdruck, ist hier. Man vergiebt dann leicht Verdrehungen der Arme und Beine, und Fehler in der Perspective; ja es ist selbst pikant zu bemerken, wie das Genie das Wichtigste erreicht, und das minder Bedeutende verfehlt hat; man sieht oft das Entgegengesetzte in der Welt. Auch ein Paar Legenden hörte ich: es befindet sich hier ein Bild, auf welchem ein Jäger einen Hirsch schießt, und wovon man folgende Fabel erzählt: Ein Fürst hatte einen lieben Hirsch, der mit einem prächti-

gen, kostbaren diamantenen Halsband davon lief; sein Jäger fand und schoß ihn, und nun ward die Kirche von dem Werth der Diamanten erbaut. Eine bessere: Es stehen hier in der Kirche zwey Marienbilder, eins von Stein, das andere aus Thon. Das Letztere ist hübsch, die Madonna sieht gut und etwas einfältig aus; das aus Stein ist besser ausgeführt, allein dort hat sie eine verschlagene, listige Miene; die Geschichte davon ist diese: Ein Bildhauer und ein Töpfer harrten der Todesstrafe eines Mordes wegen, den einer von ihnen begangen hatte, den man aber keinem beweisen konnte. Nun ward ihnen auferlegt, jeder ein Bild zu verfertigen, nach seiner Profeßion, der eine in Stein, der andere aus Thon, und wer die Madonna am unschuldigsten darstellen würde, sollte selbst als unschuldig angesehen werden. Es geschah, die Arbeit des Töpfers ward bey weitem vorgezogen und derselbe freygesprochen, der Bildhauer aber ward hingerichtet, und gestand auch noch vor seinem Tode, daß er wirklich der Schuldige sey, (übrigens muß man gestehen, daß der Herr hier auf eine besondere Weise seine Hand über dem Töpfer hielt). — Ein anderes lächerliches Bild ist das im Chor von einem Bischof, der am jüngsten Tage mit seiner Beyschläferin von den Todten erweckt wird, um seine Strafe zu

erleiden; die Letztere hat ein hübsches Gesicht und ein curioses Kopfzeug. Der Bischof sieht erschrecklich flau und verlegen aus.

Mögen sich nun solche Legenden auf Wahrheit gründen oder nicht, so sind sie doch sinnreich; es hat eine eigene Wirkung, dergleichen alte Sagen zu hören, wenn man ein solches altes Bild betrachtet; und ist es nicht zuweilen gleichviel, was früher wirklich geschehen ist, wenn jetzt nur eine Wirkung geschieht. Diese oft erdichteten Sagen sind wie hübsches Moos auf einem verwitterten Stein anzusehen. Dieses Moos ist es, welches dem Steine seine Schönheit verleiht, ihm einen malerischen Anblick giebt, und ihm seine unfruchtbare Nacktheit benimmt.

Der Anblick des alten historischen Lübecks nach dem modernen Berlin, gewährte mir wahres Vergnügen, denn wenn man einige in Stein ausgehauene Husarenhelden, oder Officiere mit Zopf und dreyeckigem Hute aus Friedrich II. Zeit ausnimmt, findet man in letzterer Stadt nicht viel, was an die historische Vorzeit erinnert; wenn ich das Neueste, nemlich das Bild der Märtyrerin, der edlen Königin von Preußen, von eines Rauchs Meisterhand, ausnehme.

Heute Nachmittag fuhr ich nach Travemünde, und begegnete unterweges einem Paar großen, langen Eichbäumen, die auf Wagen fortgeschleppt wurden. Es kam mir wunderbar vor, diese ehrwürdigen Stämme, welche mehrere Jahrhunderte ruhig an einer und derselben Stelle gestanden hatten, sich so auf dem Weg hin bewegen zu sehen, und ich sagte wie jener Matrose, der den Mond im Wasser erblickte: „Kannst du hier liegen (auf einem Wagen nemlich) kann ich es auch!“

In Travemünde besuchte ich meinen Capitain auf seinem Schiffe, hier fand ich die Familie des Herrn Professor Schumacher, welche mit nach Kopenhagen geht. — Der Wind ist etwas besser geworden, bleibt er so, kommen wir Morgen fort.

Gute Nacht! Bald trennt uns weder Meer noch Land, ich schließe meine Briefe mit dem Nachtgesang des Wanderes von Göthe:

Der Du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Selbst den Mann der elend ist
Doppelt mit Erquickung füllest.
Sieh', ich bin des Treibens müde!
Was soll all' der Schmerz und Lust?
Süßer Friede!
Komm', ach komm' in meine Brust.

Brief an einen Freund in Berlin.

Kopenhagen, den 23. September 1817.

Ich habe versprochen, Dir von meiner Reise von Lübeck nach Kopenhagen Bericht zu erstatten, und eile mein Versprechen mit wenigen Worten zu erfüllen, denn Du wirst leicht begreifen, wie wenig Ruhe mir noch jetzt, in den ersten Tagen meiner Rückkehr, nach einer zehnmonatlichen Abwesenheit, werden kann.

Wir hatten eine glückliche Farth; sie währte nur zwey Tage, und wir hätten der Kopenhagener Zollbude uns noch in kürzerer Zeit nähern können, wenn sich der Wind nicht am nächsten Morgen etwas gelegt hätte. Die anderen Reisenden hatten vor meiner Ankunft in Travemünde drey Wochen auf guten Wind warten müssen. Denke Dir welche Qual, wenn ich nun auch so lange zu weilen genöthigt gewesen wäre. Einige Passagiere verloren auch die Geduld, und verließen das Schiff einen Tag vor meiner Ankunft, um die Reise zu Lande zu machen, sie hatten nun einen zwiefachen Aerger, erstlich so lange vergeblich in Travemünde liegen zu müssen, und dann sich den Wind drehen zu sehen, so wie sie das Schiff verlassen hatten.

Ich kann die See nicht gut ertragen, allein ich hatte doch bemerkt, daß ich beym wiederholten

Se-

Segeln jedesmal weniger schwindelte, und hoffte also diesesmal recht fest zu bleiben. Am ersten Tage und in der ersten Nacht hatte ich durchaus auch nicht die geringste Anfechtung; allein am nächsten Morgen, als ich gerade in der Koje lag, und jemand herunter kam, um mich zu fragen: ob ich nicht den Möener Felsen, wo wir jetzt vorbeykämen, sehen wollte, ward ich krank, denn das Schiff schwankte grade stark in dem Augenblick, als ich mit Anstrengung in der kleinen schwülen Kajüte meine engen Stiefeln anzog; ich stürzte nun hinaus auf das Verdeck nach dem Rand des Schiffes, und sahe den Felsen, mit einem Gesicht, eben so kalkweiß wie er selbst. Mitten in meiner Noth, konnte ich doch nicht umhin, über den wunderbaren Contrast zu lachen, den ich zu Hrane in Hroars Sage bildete, welche den Kreideberg in der Morgenröthe besang. Es wäre mir in diesem Augenblick unmöglich gewesen Mutter mit Butter zu reimen, und der schöne Berg machte nicht den mindesten Eindruck auf mein Gefühl, ob ich ihn gleich zum Erstenmal sah; es kam wohl daher, daß ich ihn schon provisorisch besungen hatte.

Der Schwindel dauerte nur kurze Zeit, und später war ich rasch. Unter Möen geht

eine schlimme See! Wir hatten die Hoffnung schon Abends auf die Rhede zu kommen; allein der Wind war zu schwach, unsere Segel wollten sich nicht füllen, und wir mußten für diese Nacht Anker werfen. Das that mir Anfangs leid, als ich aber bedachte, daß es besser sey, meine Familie zum Erstenmal wieder in der munteren Morgen- statt in der späten Abendstunde, wo die Kinder schläfrig sind, wiederzusehen, gab ich mich zufrieden. O wie erfreute es mich, Kopenhagens Thürme wieder zu schauen! Auch die weißen Mauern der Frauenkirche und des Schlosses Christiansburg trösteten mich, wie ein hoffnungsvolleres Zeichen, als jene früheren Brandruinen, auf die wir so lange starren mußten. —

Vorgestern Morgen legte das Schiff ein, und ich ließ mich an die Treppe der Zollbude rudern. Es hat weit mehr Zauber zur See als zu Lande heim zu kommen. Zu Lande wendet man sich dem Vaterlande nach und nach zu, hier aber geschieht es auf einmal. In Lübeck war ich in Hinsicht der Sprache und Umgebung eben so fern von der Heimath als an jeder anderen Stelle; nun aber stand ich plötzlich wieder in Kopenhagen und hörte dänisch reden. Der lieben Matrosen nationelle Flüche klangen mir süßer ins Ohr als

der Gesang der Nachtigallen, und ich hätte ihnen beynahe Geld gegeben, um mehr zu fluchen, denn solche Schwüre hört man nicht außer Landes. Beym Eingang des Weinhauses der Zollbude bedachte ich mich, ob ich gleich so wie ich war nach Hause laufen, oder hierbleiben, und mich durch einen Boten melden lassen sollte. Das Letzte schien mir doch das Beste; ich sandte also einen Kerl fort, ließ mich barbieren und kleidete mich an. Welch wunderbares Gefühl, hier in einem fremden Wirthshause, in einem fremden Zimmer zu stehen, welches ich zwar oft gethan hatte, allein jetzt war es für diese Reise zum Letztenmal, und meinem eigenen Heerde so nah! Der Bote kam zurück, erzählte mir die Freude meiner Geliebten, und nun eilte ich heim.

Wie vermag ich Dir mein Entzücken zu schildern, als ich sie alle weinend und schluchzend aus den Fenstern mir Küsse zuwerfend erblickte? An der Treppe kamen sie mir entgegen, meine Christiane, meine Lotte, mein Johannes, mein Wilhelm. Alle drey Kinder waren sehr gewachsen, und hatten neue Kleider an zur Feyer der Rückkehr des Vaters; Wilhelm kannte mich wieder aus meinem Portrait, welches er so oft in mei-

ner Abwesenheit betrachtet hatte, war nicht bange vor dem halbfremden Vater, sondern klammerte sich neugierig, zutraulich und freundlich an ihn. Lotte stand sprachlos, weinte, und küßte meine Hände; der kleine Hans starrte schweigend auf seinen Vater, mit schweren Thränen in den ernsten Augen. Meine treue Christiane wußte nicht was sie vor Freude thun sollte. Seeligere Augenblicke giebt es nicht auf Erden, sie sind eben so süß und erhebend, als der Abschied schmerzlich ist. Ich kann Dir nicht meine Betrübniß bey dem Abschiede vor zehn Monaten beschreiben; hätte ich die Quaal vorausgesehn, ich würde kaum gereist seyn. Am Abend vorher, als ich im Schauspiel war, und Zemire und Azor sah, schwamm ich in Thränen, und ging hinaus, als der Vater das schöne kleine Rezitativ: „ich muß nun eine Reise machen u. s. w.“ Lebwohl! gesungen hatte. In dem Augenblick als ich in den Wagen steigen sollte, bat ich meine Lotte mir noch einmal den Vers aus der Romanze in der Räuberburg: „Der König zieht mit seinem Heer u. s. w.“ zu singen. Das kleine Mädchen zwang sich zu lächeln um ihren Vater zu trösten, und begann zu singen; allein kaum hatte sie die ersten Worte hervorgebracht, als sich ihr Mund schmerzlich zum Weinen verzog, und sie in Thränen ausbrach! — Ich

küßte

küßte sie, und riß mich los von ihr und Allen. Ach! dachte ich mit beklemmtem Herzen: Gott weiß ob wir uns alle in diesem Leben wiederfinden! Ja er wußte es, der Allgute. Sein Name sey gelobt! Er hat seine Hand über mir und den Meinen gehalten! Ich sitze wieder froh und glücklich in dem Kreise der Meinen.

Rede
bey
Thorwaldsens Rückkehr ins Vaterland
am 16ten Oktober 1819.

Ehrenwerthe, würdige Versammlung!

In dem Augenblick, wo das Herz von einem erhebenden Gefühl erfüllt wird, wenn ein wichtiger Gegenstand unsere Aufmerksamkeit fesselt, sehnt sich unser Geist, seine Gefühle in Gedanken zu verwandeln, sich seinen Zustand zu erklären, um den Eindruck zu verstärken, und den eilenden Moment auf seiner Flucht zurückzuhalten. Sie wählten mich zum Dollmetscher Ihrer Gefühle: schüchtern nur trete ich auf vor einer Versammlung, welche mit den Weisen und Gelehrten des Vaterlandes geschmückt ist! Aber Freundlichkeit giebt mir Muth; ich weiß, wie wenig in einem feyerlichen Augenblick dazu gehört die Herzen zu rühren.

Groß und herrlich ist ein Fest, in welchem die Verdienste eines einzelnen Bürgers ein ganzes Volk beseeligen und erfreuen. Gott hat uns auf die Erde gesetzt, um unsere Fähigkeiten zum gemeinsamen Heil und zur Ehre des Schöpfers auszubilden. Wem die Vorsehung ein seltenes Pfund verliehen, von dem fordert sie auch seltene Pflichten und seltene Anstrengungen, und wann sehen wir die Bestimmung wohl mehr erfüllt, als wenn die früheren Zweifel, Erwartungen und Forderungen, sich in allgemeine Bewunderung und Dankbarkeit verwandeln?

Wem aber ist heute unsere Verehrung und unser Dank geweiht? Ist es ein Held, der durch seine Siege das Vaterland errettete? ein Staatsmann, der durch weise Einrichtungen das allgemeine Wohl förderte? ein Reicher, der seinen Schatz auf dem öffentlichen Altar opferte? oder ist es ein Gelehrter, der durch seine Schriften die menschliche Einsicht erweiterte? Nichts von dem: Es ist ein Künstler, den wieder unter uns zu sehen wir uns freuen.

Und kann denn wohl die bloße Kunst solche Verehrung verdienen? Mag es hübsch seyn! Kann das Werk des Vergnügens ächten Gaben an die Seite gesetzt werden? Darf der, welcher

die

die Einbildungskraft durch Bildern erfreut, gleichen Lohn mit demjenigen empfangen, welcher den Bedürfnissen seiner Nebenmenschen abhilft? — So fragt die Unwissenheit, die Einfalt und die Mißgunst; so spricht die halbgebildete Zeit, die eine kräftige Barbarey verlor, und in welcher das Herz obgleich roh, dennoch empfänglich für das Große war, ohne für das Schöne reif zu seyn.

Heil uns, daß diese Halbklugheit verschwindet, daß eine große Anzahl der edelsten Zeitgenossen die früheren Verirrungen einsieht. — Denn was nennen wir des Menschen Bedarf und Nutzen? nur was dem thierischen Bedürfnisse frommt, oder was unseren Geist ausbildet? Wer jene Gaben über der Seele höhere Forderungen setzt, stellt den Körper über die Seele, das Thier über den Menschen. Bloße Hülfe im physischen Zustand, welche ein Mensch dem anderen zu leisten im Stande ist, bedarf das Thier sehr wenig, und daß wir ihrer mehr bedürfen, beweißt nur unsere Ohnmacht in dieser Hinsicht. Das Thier braucht keine Kleider, es empfing diese aus der Hand der Natur; kein Haus, es gräbt sich mit Leichtigkeit Löcher in den weichen Sand; es hat nicht nöthig für die Nahrung zu frohnen, und bedarf nicht den Schutz Anderer zu seiner Sicherheit. Von Seiten des Kör-

pers

pers, in Hinsicht auf Stärke, Gesundheit, Schnelligkeit, ja selbst auf Muth und Ausdauer, kann sich der Mensch nicht mit dem Thiere messen. Nicht in Hinsicht seiner Stärke, sondern durch seine Schönheit, und dadurch, daß er von der Vorsehung zum Werkzeug der Vervollkommnung der Seele bestimmt wurde, steht der Körper des Menschen über dem des Thieres.

Alles was Menschenwerth hat, muß von der geistigen Seite betrachtet werden. Des Menschen höherer Beruf ist Ausbildung der Geistesgaben. Unsere Fähigkeiten empfingen wir von der Natur, ihre Anwendung ist unsere Sache. So stehen das Moralische und das Schöne in ewiger Verbindung; das Gute äußert sich nur durch Hervorbringung des Schönen, das Schöne kann nur von unverdorbenen Seelen empfangen werden.

Alles was der Mensch vollkommen wirkt, muß das Gepräge der Schönheit tragen; sie ist es, welche die Ordnung und die Verhältnisse der Dinge und der Handlungen bestimmt. Was blos nützt, hat einen bedingten Werth; Schönheit ist Selbstabsicht, sie und die Tugend sind die höchsten Ideen, bey denen der Tiefsinn stehen bleibt.

Aber, höre ich viele sagen, wenn nur das Schöne bewundrungswürdig ist, so könnte man ja nur eine

kleine

kleine Anzahl Menschen bewundern, oder es müßten auch alle die welche Bewunderung verdienen Künstler seyn. —

Zuverläßig! Jedweder Mensch, der etwas verdienstlich Gutes wirkt, der seine Geisteskräfte mit Ordnung und Fertigkeit in einem selbstständigen Werke entwickelt, ist Künstler und befördert das Schöne.

Warum streitet der Krieger? Nur um seine Pflicht zu erfüllen, blos um das Vaterland im Augenblick der Gefahr zu retten? Hat nicht der Kampf, verbunden mit einer guten Absicht, etwas Schönes und Großes für ein tapferes Herz? Entwickelt nicht der Heerführer seine Talente, seine Tauglichkeit, indem er den großen Haufen ordnet, und ihn mit Ueberlegung und Klugheit wirken läßt; und bezwingt er nicht die rohe Macht durch seine Kunst, wie durch seinen Muth? Zeigt nicht der Streiter Begeisterung, fühlt er sich nicht größer, sein Wesen erweitert, dem Schöpfer näher, in jenem wichtigen Augenblick, an der Gränze zwischen Leben und Tod? und ist der Lorbeer der Ehre, nach dem er ringt, etwas anderes, als der Kranz der Schönheit?

Ist nicht der Staatsmann ein Künstler? Daß die Bürger in Ruhe leben, wirken und arbei-

beiten ist gut und löblich, und eine nothwendige Bedingung zur Glückseeligkeit; allein es ist auch nur Bedingung, denn diese Bürger sollen als geistige Wesen ihre Natur ausbilden, als das Einzige, wodurch sie sich der Selbstständigkeit näher bringen können, und ohne welches ihr Leben nur die Vorbereitung zu einem folgenden Geschlecht, und dessen Leben wieder zur Vorbereitung eines Anderen, und so fort ins Unendliche, ohne Aufenthalt und Zweck seyn würde. Des Staatsmannes Beruf ist also nicht allein, durch nützliche Einrichtungen, Ruhe und Friede im Lande zu erhalten, den drückendsten Bedürfnissen abzuhelfen, sondern es muß, wenn der Garten des Vaterlandes durch schützende Hecken gesichert ist, seine Freude seyn, gute Bäume, Kräuter und Blumen zu pflanzen, diejenigen welche schon vorhanden sind, zu bewahren und zu pflegen, auf daß die Nation kein gewöhnlicher Küchengarten mit groben Gewächsen, von denen die Erde wimmelt, sondern eine edle Entwickelung roher Natur werde. Und ist das etwas anders als Kunst, und giebt es, in dieser Hinsicht betrachtet, wohl einen größeren Künstler als den Staatsmann?

Man untersuche einen jeden Stand, und man wird finden, daß die höchste Zufriedenheit des

Her-

Herzens, die er hervorbringt, nicht blos aus einem guten Gewissen, sondern auch aus Kunstgefühl entspringt. Nicht allein Glück und Nutzen welche wir einander verschaffen, lohnen uns; — (obgleich auch diese Ueberzeugung unzertrennbar damit verbunden seyn muß) — sondern die Glückseeligkeit, die Seeligkeit, welche der Mensch sich selbst verschafft, wenn er gewahrt, daß er nicht blos für das Einzelne, sondern für das Ganze, für die Harmonie der Schöpfung wirkt; in dieser Wonne besteht auch zugleich der Tugend höchster Lohn.

Was ist es, das vom Paradiese her, dem Ackerbau das heilige Gepräge aufdrückte, warum ist der Bauer hinter seinem Pfluge ein rührendes Bild, welches die Seele mit Ehrfurcht erfüllt? Gerade durch das schöne, große Verhältniß, in welchem die Schöpfung zu ihrem Gotte steht, von dessen Hand er mit Demuth und Fleiß den Segen empfängt. Und was entzückt den Landmann, als der Eindruck der Schönheit; denn der Ackersmann, der die Erde nur als Sclave des Gewinnes wegen pflügt, und der nur in der reifen Aehre den Schimmer des zu erwartenden Goldes erblickt, achten wir nicht; wohl aber den, der die Natur und ihre Herrlichkeit liebt, ihr Ge-

dei-

deihen befördert, und in derselben mit einem blühenden Geschlecht, einfach glücklich lebt. Er lebt in der Schönheit, er versetzt sich selbst in die Zeit der Patriarchen, in das Goldalter der Geschichte, und um seinen Heerd schweben Abrahams und des Friedens Gottes freundliche Schatten.

Wie viele Schönheiten bringt nicht auf der Erde der geschäftige Kaufmann hervor! Er ist es, welcher die Nationen mit einander verbindet, er lehrt die Menschen sich gegenseitig kennen, vom kalten Island bis zu den heißen Indien; ihre Sitten, Vorzüge, Thaten, Geschichte und Religion. Während man Waaren vertauscht, vertauscht man Gedanken und Gefühle. Des Meeres unwegbarer Rücken wird fahrbar, wogende Flaggen von allen Nationen tanzen hin auf den munteren Wellen; der rascheste Muth, die kühnste Anstrengung, zeigen sich in dem Augenblick des Anlandens durch das klappernde Thauwerk und die herabhängenden Segel; gewichtiger Scherz und Spott mit der Gefahr, strömen rührend naiv, unbewußt feyerlich über die Lippen der Matrosen; der Muth siegt, und eine staunende Menge eilt zum Strande, um Neues von fremden Menschen zu hören, und sich hie und da etwas von ihnen anzueignen. Der Seefahrer und Kaufmann, der

in diesem Gefühle lebt, ist ein Künstler, denn er wirkt für die Verbindung von Welt und Schönheit.

Selbst Du achtbarer Handwerksmann bist es, und findest Deine stille Freude darin, täglich mit Emsigkeit für Deine Kleinen zu wirken. Des bloßen Nutzens wegen bedurftest Du nicht Dein schweres Geschäft zu erlernen. Die abgeworfene Haut des Thieres über des Mannes Schulter geschlagen, reicht hin die Kälte abzuwehren, ein plump zusammengeschlagener Kasten, wenn nur stark genug, ist hinreichend zur sicheren Aufbewahrung. Damit ist aber der Schönheit fühlende Mensch nicht zufrieden, er will nicht blos warm, er will auch wohlgekleidet seyn, sein Hausgeräth muß der Schönheit Formen durch abgemessene Linien, Winkel und hübsche Flächen bekommen. Und nun erwacht die Industrie mit ihren stampfenden Pfählen, sausenden Rädern und klappernden Weberstühlen; der Hobel glättet den Balken, ein Stein wird nach dem Richtbley genau auf den anderen gelegt, und das Haus erhebt sich stolz und würdig mit Majestät in der Natur unter Gottes Himmel, und der frohe Zimmermann hängt seinen duftenden Kranz wie zum Triumpf über das durchsichtige Sparrwerk, und wieder schauen wir hier den Kranz der Schönheit!

Welches Geräth aus Erz, Stein oder Holz, welches Kleidungsstück aus Leinen, Wolle oder Seide giebt es wohl, dem nicht die Kunst durch Form, Feinheit oder Farbe, der Schönheit Gepräge aufdrücken muß, wenn es dem Menschen gefallen soll?

Jetzt komme ich zu den Wissenschafts-Männern, und brauche ich wohl zu beweisen, daß diese dasjenige sind, was Jahrhunderte sie nannten: Musensöhne? Daß ein Jeder von diesen Starkgeistigwirkenden ein Künstler ist?

Zuerst Du, frommer Geistlicher! Wer bedarf wohl mehr der Kunst als Du, wenn Du in wiederholten Ermahnungen die Menge aufmerksam machen mußt auf jene heiligen Wahrheiten und Gebote, welche die Mehrheit kennt, denen aber die wenigsten gehorchen? Kannst Du der Beredsamkeit entbehren? Mußt Du nicht durch dichterische Gleichnisse, wie einst Dein göttlicher Lehrer, Einbildungskraft und Herz für das Gute rühren? Was ist Deine beste Wirksamkeit anders als eine tägliche Hymne, ein Ausbruch Deiner für die Tugend und das Schöne begeisterten Seele? Mit dem Du Dich bemühst mehr Leben in den Funken zu blasen, der halb erloschen in dem Erdklos glimmt, und die Flügel der Seele zu stärken,

da-

damit sie sich erheben kann zu ihrem Urheber, und einzusehen vermag ihre nähere Verbindung mit dem Ewigen, nicht mehr fürchtend den nur scheinbaren Tod!

Es könnte scheinen, als wenn der grübelnde Mathematiker, unaufmerksam für die übrige Natur und Sinnenwelt, sich selbst in dem Abgrund der Abstractionen verlöhre. Allein folgen wir ihm dahin, und wir werden sehen, daß sich selbst in diesem Abgrunde in seltsamen Zauberlinien, Punkten und Zahlen, eine neue Welt von Harmonie und Verhältnissen eröffnet, welche des Verstandes Schönheit ausbildet. Und sehen wir nun diese Formen in der Sinnenwelt wirken! Die seltensten Erfindungen, welche die Kräfte der Natur erweitern und die Einbildundskraft entzücken, entstehen: Maschienen, die den Menschen aus der Frohnkette erlösen, und gleich kolossalen Thieren mit außerordentlichen Kräften, die schwerste, bisher unmögliche Arbeit übernehmen. Räder bewegen sich in diesen Riesen statt Blut, und ihre vierschrötigen Balkenarme und scharfen Eisenzähne heben die schwersten Lasten, und zermalmen wie Wachs das härteste Erz.

Aber es geht weiter! Die kleine Wölbung, die früher, wie die schön mit goldenen Punkten

ge-

gemalte Decke eines Kerkers, die Erde von der übrigen Welt trennte, verschwindet, und wir erkennen unseren eigenen Erdball als einen lebendig schwebenden Punkt in dem Ganzen, in welchem sich alles mit Schönheit und Ordnung bewegt. Eitelkeit und Eigenliebe werden verwundet, und das Herz von dem Gedanken an unsere Unbedeutenheit im Raume niedergeschlagen; allein die Ehrfurcht vor Gott wird erweitert, wir schauen seine Macht in stärkerem Licht, wir finden uns ihm näher als zuvor, ihm und seinen Schöpfungen, mit einem ewigen Geist unabhängig von Zeit und Raum: und der Muth wächst, und die Seele fühlt ihren Adel, indem sie ihre Einsicht erweitert.

Was sage ich von den Naturforschern, die in den Schooß der Berge niedersteigen, um der geheimen Kräfte wunderbare Lampe zu finden, und welche, indem sie die Gestalt und die Lebensweise der Thiere untersuchen, sich im Großen an einer ewigen naiven aesopischen Fabel erfreuen, die nur Züge von dem eigenen Wesen des Menschen in übertriebenen Richtungen nach allen Seiten zeigt. Ist die Themis, welche die Waagschale der Gerechtigkeit in der einen, und das blanke Schwerdt in der anderen Hand hält, keine Göttin? Kann ein Gesetzgeber gedacht werden, der nicht für schöne

Verhältnisse fühlt, der nicht als Künstler die Natur der Menschen und ihre Neigungen studirt, und dessen Geist keine Nahrung in dem täglichen Schauspiele findet, welches die Leidenschaften oder die Thorheiten der Menge aufführen?

Das größte Epos liest der Historiker in dem Buche der Zeit; warum sucht er ihre Begebenheiten in der Erinnerung zu bewahren? Um das Gedächtniß zu üben, wegen des bloßen Bewußtseyns sich diese Kenntniß zu eigen gemacht zu haben, kann es unmöglich seyn, das wäre eine leere Erndte; eben so wenig aus bloßer Aufmerksamkeit für die Todten, denn diese können solche nur in so weit erwecken, als ihre Thaten etwas Wichtiges enthielten, welches noch jetzt auf die Lebenden Einfluß hat. Der Werth dieser Wissenschaft besteht also eben so wenig in dem Nutzen des Einzelnen, sondern in der Geistesausbildung die sie uns schenkt. Mitten in dem bunten Gewimmel des Menschengeschlechts, wo Ebbe und Fluth wechseln, offenbaren sich wieder Plan und Ordnung; mitten in dem Gewühl: Einheit; mitten in der Mannichfaltigkeit: Einfalt, Schönheit!

Und auch Du, freundlicher Arzt, hast täglich Gelegenheit, das große Lust- oder Trauerspiel von einer andern Seite zu studiren, obgleich Dein

Ge-

Gewerbe mehr, wie die meisten anderen, auf augenblicklichen Nutzen ausgeht, weil es des Menschen theurem Leben gilt, würdest Du Dich doch allzu schlecht belohnt fühlen, und vergebliche Anstrengung würde zu oft Deinen Sinn niederschlagen, wüßtest Du nicht, daß Deine Wissenschaft zugleich auch schön sey, indem sie den Einfluß und die Einwirkung der Naturkräfte auf das organische Leben, der Seele auf den Körper, des Körpers auf die Seele ergründet. Hier entdeckst auch Du von einer anderen Seite die große Verbindung, die ewige Sympathie. Und welcher Dichter schauet die strafende Nemesis, die hohe Melpomene, wie Du? Oder wer freut sich wie Du mit den munteren Musen, wenn Du einen Familienheerd beglücktest, indem Du demselben einen Vater, eine Mutter, oder ein Kind wiederschenktest?

Philosophen und Gelehrte verbinden die nützlichen Wissenschaften mit den schönen Künsten, indem sie sie großen Theils selbst zum Gegenstand ihres Forschens machen; und wer zweifelt daran, daß der ein Künstler sey, der dem Gedanken seine schöne Form giebt, und der sich die mannichfachen Sprachformen, in denen sich so herrlich die Verschiedenheit der Nationen ausspricht, zu eigen macht und ausübt?

So habe ich denn in einem flüchtigen Umriß gezeigt, daß jedes ausgezeichnete Menschenwerk, außer den schönen Künsten, auch Kunst ist, deren höchster Lohn, wie der der Tugend, Schönheitsgefühl ist. Lassen Sie uns nun noch den am meisten ausgebreiteten, für jedermann nöthigen Künstlerstand betrachten, nemlich den: sich selbst auszubilden, Mensch, Vater oder Mutter in der Worte bester Bedeutung zu werden. Kann ein Künstler mit größerer Sorgfalt sein Werk formen, als ein Vater und eine Mutter ihr Kind ausbilden. Und wozu? um wieder Kinder aufwachsen zu sehen und diese wieder die ihrigen u. s. f.? Nein! zu selbstständigen Wesen die Gottes Weisheit fassen, und zu einem geistigen Reiche beytragen können.

Krieger, Gelehrte, Bürger und Bauern fördern also das Schöne durch das Nützliche. Die schöne Kunst im eigentlichen Verstande geht den entgegengesetzten Weg, und bringt das Gute durch das Schöne hervor. Dies Entgegengesetzte in der Handlungsweise hat manche Köpfe verwirret, und Gelegenheit gegeben, daß Geschäftsmänner und Künstler mit geringen Fähigkeiten und kleinlichen Seelen, oft einander verhöhnten; jener sprach diesem allen Nutzen, dieser jenem alle Schönheit ab;

so

so übersahen sich beyde und verachteten einander. Jener nannte diesen ein Genie, womit er ein Wesen zu bezeichnen gedachte, das sich über alles erhaben dünkte und zu nichts taugte, dieser ward dagegen Spießbürger und Philister geheißen, worunter man einen eingeschränkten Kopf verstand, der mit eingebildeter Selbstzufriedenheit ein untergeordnetes Geschäft verrichtete. Ich sage absichtlich: Geschäftsmänner und Künstler mit schwachen Fähigkeiten und kleinlichen Seelen; denn oft hatten sie ohne Zweifel Recht in dem was sie von einander meinten. Der taugliche, tugendhafte Mensch fühlt bald seine Verwandtschaft mit dem Guten und dem Schönen, in welcher Gestalt es auch hervortritt; der höhere Seelenadel hat eine Physiognomie, woran die Verwandten ohne schwierige Erklärung einander erkennen, und wodurch sie sich verstehen.

Ich habe auf die Schönheit des Nutzens aufmerksam gemacht, brauche ich vor einem, aus Gelehrten, Künstlern und aus studirender Jugend des Vaterlandes bestehenden Kreise, den Nutzen der Schönheit weitläuftig zu entwickeln?

Die schönen Künstler nutzen durch ihre Einwirkung auf die Menge. Der ächte Genius stellt sich das Schöne in seinem Geiste vor, bevor er

es in einem Werke darstellt. Für sich selbst hätte er genug, aber das ist ihm nicht hinreichend. Er will nicht allein das Schöne fühlen, er will es auch Anderen mittheilen, sie es fühlen lehren. Er will dem kurzsichtigen Auge das scharfsichtige Glas leihen, er will, dem Adler gleich, dem Ganymed unter die Arme fassen, und ihn auf seinen Flügeln zum Olympos tragen.

Wichtig und schön ist das Forschen in der Geschichte, aber in Kroniken selbst, sehen wir am öftersten die äußeren groben Züge der Handlung, den gewöhnlichen oft wiederholten Gang der Begebenheiten, selten ihre Ursachen, Verbindungen und Beweggründe. Dem Dichter ist es vorbehalten, diese in Werken darzustellen, welche wohl eines Theils von Seiten der Zusammensetzung, der Phantasie ihr Daseyn verdanken, aber dagegen um so mehr Wirklichkeit in der ächten Darstellung der menschlichen Natur, so wie mehr Einsicht in die verborgendsten Schlupfwinkel des Herzens besitzen, durch treue Schilderung der Charaktere, Gefühle und Leidenschaften, so daß durch eine solche Darstellung (wie Göthe von Shakespear sagt) alle Räthsel gelößt werden, ohne daß man doch zu sagen im Stande ist, in diesem oder jenem Worte liegt die Auflösung; so daß die poetischen

schen Gestalten natürliche Menschen werden, und doch auch wieder nicht; geheimnißvolle zusammengesetzte Schöpfungen, die sich wie Uhrwerke zeigen, deren Scheibe und Gehäuse, aus reinem Krystall gebildet, eben so wohl die Zahl und den Gang der Zeit, als die Federn und die Räder, welche sie in Bewegung setzen, zeigen. So nutzt also der Dichter, indem er Anderen auf eine gründliche und doch angenehme Weise die wichtige Kenntniß: Menschenkenntniß! verschafft, welche man nur langsam und stückweis auf dem selten gegenstandsreichen Lebensweg erlernen kann, wo, was man zuweilen antrifft, oft übersehen, oft mißverstanden wird. So spendet also die Dichtkunst zeitlichen Nutzen, obgleich sie hauptsächlich für das Schöne und das Gute wirkt; indem sie des Menschen Verhältnissen eine edlere Form, mehr Vollendung, Kraft und Bedeutung, als in der mageren Wirklichkeit giebt, indem sie das Gewöhnliche zur Genialität erhebt, den großen Gegensatz von Tugend und Laster, und von Weisheit und Thorheit zeigt; indem sie den Gefühlen Raum, den Gedanken Fülle, der Handlung Lebendigkeit, der Wiederholung Mannichfaltigkeit, und dem Undeutlichen Uebersicht und Klarheit verleiht. Und nun schreitet sie weiter! Sie stellt sich den Menschen über der irrdischen Einschränkung vor, die mun-

tere Welt der Phantasie erschließt sich vor uns, wenn der Dichter mit dem Zauberstabe winkt, unser Wesen erweitert sich, unser Geist wird entzückt, und wir ahnen die unbekannte Natur anderer Welten.

Wer zweifelt an dem Nutzen der Musik; obgleich nichts so wie sie die höchsten Gefühle unterstützt und hervorbringt, indem sie der Seele Flügel verleiht, sich vom Staubball zum Himmel zu erheben, gerade dadurch, weil sie selbst so mächtig in ihrer Unsichtbarkeit ist, ein geheimnißvoller Geist, der zu uns aus dem Dunkel der Ewigkeit redet. Obgleich die Ewigkeit seine eigentliche Heimath ist, senkt sich doch der sechsfach beschwingte Seraph oft und gerne zur Erde nieder, in einen freundlichen kleinen Gesangvogel verwandelt, sich auf den Baum neben der Quelle niederlassend, um die Sehnsucht des Hirten zu deuten, und um in das Fenster zum fröhlichen Gelage zu flattern, und Freundschaft und Freude mit seinen Tönen zu beleben. Welches Bild von Vernunft, welches Beyspiel von Ordnung und Eintracht ist wohl größer, als das der herrlichen Harmonie, wo die verschiedenartigsten Stimmen, von Männern und Frauen, Jugend und Alter, hohem Gefühl, und tiefer Weisheit, ohne Mißklang im Einklang zusammen

er=

ertönen und wechseln, ohne einer den andern zu übertäuben? Giebt es wohl ein herrlicheres Bild von derjenigen Harmonie, nach der wir troz der Verschiedenartigkeit unserer Neigungen und Handlungen streben sollen?

Nichts nützt der bürgerlichen Einrichtung mehr als die Architektur! Leicht lernt der Mensch den Nutzen der Baukunst begreifen, weil sie ihm Sicherheit, Munterkeit, Gesundheit und Bequemlichkeit verschafft. Welche Kunst kann wohl mehr bürgerlich nützlich genannt werden, als die, welche, indem sie Europa's zahlreiche Städte anlegte und befestigte, Ursach ward der Entstehung des großen neueren Standes, welcher die Helden- und Ritterzeit ablößte, den Bürgerstand nemlich? Es währte aber nicht lange, als auch der Architekt seine höhere Bestimmung fühlte; frühe schon in der Kindheit des Menschengeschlechts, wirkte er für das Große, bevor er das Schöne begriff. Ungeheuere Pyramiden erheben sich auf den Ebenen Egyptens, als älteste Denkmäler menschlicher Thaten; felsendicke Ziegelmauern schließen ein Babylon ein, sind Schutzwehr für China. Nur langsam erwachte die Schönheit! Die mathematischen Figuren bekamen eine organische Zusammensetzung, und verbanden sich zu einem Ganzen, welches die

Seele

Seele durch Harmonie erfreute; ja zuletzt ward der Künstler so gewandt, die härtesten Stoffe anzuwenden, Mauerkelle, Stemmeisen und Eisenklammern zu gebrauchen, daß ihm die schwierigste Arbeit zum leichten angenehmen Spiele ward. Nun wagt er auch die flüchtigen Formen, das Raschzufällige zum Muster zu nehmen. Er ahmt den Wald, selbst dessen Stämme und Blätter nach, und der heidnische Götterhain verwandelt sich in eine christliche Kirche! Gothische Säulen und Wölbungen entstehen mit romantischem Reiz, und der kühne Thurm erhebt sich zum Himmel. Was unterstützt mehr das fromme Gefühl, als eine solche Kirche? Sitzen nicht noch die griechischen Musen reizend in ihrer Trauer, weinend auf dem grasbewachsenen Architrav, in den Ruinen von Athen, wo der Tempel stand? Wer schafft dem Herrscher sein Königsgefühl in einer königlichen Burg? Wer erhebt den Sinn zum Ernst und Adel, wenn sich die Bürger zu wichtigen Verhandlungen in einem erhabenen Gebäude versammeln, wo man schon am Eingange fühlt, daß man das Alltagsleben vergißt, um in das Oeffentliche und Große einzutreten?

Ich nahe mich der Malerkunst und der Bildhauerkunst, und in der letzten dem eigentlichen Gegenstand meiner Rede. — Weniger als die Architek-

tektur nähern sich diese Künste dem blos zeitlichen Nutzen, doch tragen sie auch zur Vervollkommnung jener bey, und indem sie, wenn sie sich nicht roh oder verderbt äußern, angenehm auf unsere Sinne wirken, fördern sie unser augenblickliches Wohlbefinden, unsere Heiterkeit. Freundlicher Schmuck und Gegenstände bringen Abwechselung in die leeren Hallen, Leben in die todte Steinnatur. Der Pinsel des Malers des Bildhauers Meisel schenken den Familien liebe Bilder, und machen es künftigen Geschlechtern möglich, eine lange Reihe längst entschlummerter Vorfahren zu betrachten, als ob sie noch im Leben vor ihnen ständen.

Wie Viele haben nicht noch eine solche Meinung, und betrachten die schöne Kunst mit solchen schwachen Augen? Wahrlich, bestände ihr Werth nur darin, selbst der erste Künstler unserer Zeit würde nicht in einem Volksfeste die Begeisterung der Nation, und den ehrenden Lorbeerkranz verdienen. Wo aber giebt es ein erhabeneres Menschenwerk, wo etwas Vollbrachtes, wodurch die Fähigkeit das Gute und Schöne zu fassen und zu wirken, die Einsicht in den Menschen und in die Natur, und beyder Verhältniße zu Gott, deutlicher an den Tag gelegt werden, als in den edlen Schöpfungen der Maler- und Bildhauerkunst?

Nicht die sinnliche Schönheit, denn es giebt keine Schönheit blos für die Sinne, wie denn auch das Thier keine Schönheit empfängt; auch nicht die bloß körperliche Schönheit stellen sie dar, denn eine solche giebt es nicht, weil alle Schönheit in der Verbindung der Gedanken mit dem Stoffe, des Geistigen mit dem Körperlichen besteht. Sondern das göttlich-geistige Gepräge in dem Körper, wodurch nach dem Ausdruck der heiligen Schrift der Mensch Gottes Ebenbild ward, stellen sie dar; sie holen, gleich Prometheus, den himmlischen Funken, um den Tafeln oder dem Thon, Leben und Bewegung zu schenken.

Bildhauer und Maler wirken wie der Dichter nur in entgegengesetzter Richtung; denn so wie die Poesie den Körper durch Gedanken darstellt, zeigt der bildende Künstler die Gedanken durch den Körper. Musik, Malerey und Bildhauerkunst theilen sich uns durch die edelen Sinne des Hörens und des Sehens mit, die nur auf die Seele wirken, und also von den niedrigen Sinnen, welche nur Einfluß auf den Körper haben, getrennt werden müssen. Die beyden wichtigsten Gegenstände für das Auge sind Farbe und Form, und da nun die Kunst vermittelst des Stoffes nicht im Stande ist, beyde zu vereinen, trennt sie sich freundlich in zwey brüderliche Arme.

Hat ein Dichter das Wort in seiner Macht, und den Vortheil unmittelbar des Herzens Gedanken zu offenbaren, so haben Bildhauer und Maler des Menschen Antlitz, den höchsten Ausdruck der Seele, in dessen Blick und Mienen sich oft mehr als im Wort, das Innerste der Seele abspiegelt. Der Maler hat zu seinen Darstellungen die ganze schöne Natur, und den wichtigsten Augenblick der Handlungen in sprechenden Stellungen. Obgleich der Bildhauer sich ihm und der Geschichte in halberhabener Arbeit nähern kann wenn er will, bedarf er doch im Ganzen genommen mehr der Einfachheit und der Ruhe, um seine Gedanken in große Umrisse zu sammeln. Gottes größtes Meisterstück in der äußeren Natur, den menschlichen Körper, zeigt er von allen Seiten überschaubar, in höchster Schönheit. Darum ist ihm das Gewand hinderlich, ausgenommen da, wo es mit reizendem Wurf und leichten Falten die Schönheit hebt, darum lebt er am liebsten in der Phantasieenwelt, wo die mythologischen Wesen keine einschränkenden Bedingungen kennen.

Durch ein solches Sammeln zur Einheit, desjenigen was die Natur nur stückweise hervorbringt, zeigt Gott einen Theil seiner Schöpferkraft durch des Menschen Phantasie, und wir können

nen

nen nicht genug den Gedanken einschärfen, daß auch die Kunst Natur ist, daß der Mensch sich nicht selbst seinen Genius gegeben hat, sondern daß Gott durch ihn wirkt. Daher müssen also die Werke der Kunst nicht als ein willkührlicher Gegensatz zur Natur, sondern als eine nothwendige Folge, als eine Ausbildung derselben, als eine Krone der Schönheiten des Lebens betrachtet werden.

So alt wie die Nationen selbst ist auch die Dichtkunst; die Geschichte der alten Zeit, verbunden mit religiösen Vorstellungen, bringen das erste Epos hervor; mit der frommen Begeisterung, mit des Krieges wildem Brausen, erwachen Oden und Hymnen, und Liebe und Sehnsucht schaffen Elegieen. Da lernt auch der trauernde Sohn, der verliebte Hirt sanfte Molltöne der Rohrflöte entlocken, der Streiter Zorn und Rache hervorrufen durch die kräftige Leier; aber noch stehen die Abgötter des Haines da, als garstige Holzblöcke, als unförmliche Steinklumpen.

Lange blühte die Dichtkunst wieder in Europa, lange verband sich die Orgel der heiligen Cäcilie mit Eratos und Euterpens Flöten und Saitenspiel; lange hatten schon Raphaels, Corregios und Dürers Werke die Welt entzückt, als die

Bild=

Bildhauerkunst noch wie im Schlummer ruhte, nachdem sie eine seltene Erscheinung dargeboten hatte. Mächtig und vollendet hatte sie auf der Erde in einem einzigen Jahrhunderte ein Geschlecht unsterblich gemacht; es war als ob sie durch jene rasche Ausbildung in dem einzigen Griechenland alle ihre Kräfte erschöpft hatte, und nun Jahrhunderte bedürfe, um zu gesunden. Das große Genie eines Michael Angelo war selbst nicht recht im Stande die schlummernde Göttin zu erwecken, und wir bewundern mehr seinen herrlichen Kampf mit dem widerstrebenden Stein, als seinen Sieg über denselben. Nur aus der Erde konnte man schöne Bilder graben, und ward gedemüthigt durch den Gedanken, daß die Todten so lange die Lebenden überstrahlten.

Maler und Bildhauer haben vor dem Dichter den Vortheil voraus, eine Sprache zu reden, welche die ganze Welt versteht. Sollte man da nicht glauben, daß die Schönheit und Deutlichkeit, mit denen sich die großen Charaktere im Antlitz, in Form und Stellung zeigten, jedes Herz eingenommen, und sich durch das Auge Eingang zu dem Verstande eines Jeden verschafft haben müßten? Dennoch verging eine geraume Zeit, in welcher das Herz noch einseitig schwärmte,

und der Verstand noch nicht zur Reife gekommen war.

Während unsere Voraltern die Erde durch Tapferkeit, Muth, Ehrbarkeit, Mäßigung und Treue — Tugenden welche schon ein Tacitus seufzend bewundern mußte, in Erstaunen setzten, war noch nicht die Schönheit der Kunst mächtig genug, Bewunderung bey ihnen zu erregen. Und dennoch — wer weiß? Man klagt den Gothen an, die Werke des Südens zerstört zu haben; war es aber nicht des Südens eigene Schwärmerey, die ihn zuerst berauschte? Hatten die Griechen und die Römer nicht mit der Fähigkeit die Schönheit darzustellen, die Fähigkeit verloren, sie zu verstehen, noch bevor die Barbaren erschienen? Vergebens schauete der heitere Jupiter, in dem die Vorstellung von Jüngling und Mann, von König und Gott vereinigt war, mit seiner offenen Stirn, mit seinem gelockten Haupte hinaus über die Welt. Nicht das Christenthum fürchtete er, sondern die Fieberhitze, die die Gesundheitskraft und Schönheit verdrängt hatte. Sein Scepter war ihm entwunden, seine Blitze erloschen, des Adlers Schwingen gelähmt, Apollos Bogen war gebrochen, und Piton krümmte sich aufs Neue zu seinem eigenen Untergange. Man

er-

erblickte in den weiblichen Gottheiten nicht mehr höchste Schaamhaftigkeit, Seelenadel und Gratie, verbunden mit nackter Schönheit: man betrachtete diese Gegenstände als die Arbeiten der Wollust. Laokoons tragische Gruppe entzückte nicht länger als ein Bild von Männlichkeit, Vatergefühl, Kraft und Würde in letzter Anstrengung gegen den Schmerz und das Schicksal; sie ward verachtet als ein teuflischer Spott über menschlichen Jammer. So war das Loos geworfen, und war es nun ein Wunder, daß dieselben Streitaxten und Hellebarden, die so oft gewohnt waren, Lebende zu tödten, nun die Steinhäupter von den todten Blöcken schlugen?

Hat aber der Gothe gesündigt, hat auch der Gothe nun wieder seine Schuld gesühnt; haben unsere Vorväter die Statuen in Rom niedergehauen, so erstehen sie nun wieder Griechenlands würdig, durch des Nordbewohners Kunst. Die jetzige Zeit reicht der alten liebend die versöhnende Hand, und die Gerechtigkeit ist zufrieden gestellt. Begriffen die Cimberer, Germanen, Longobarden und Normannen nicht was Kunst war, so stand in der Nähe der alten thüringischen Wälder, ein Abkömmling aus Wittekinds Stamm, der große Winkelmann auf: auch er zog hinunter nach Italien, nicht aber um zu verheeren, sondern um zu lehren,

das=

dasjenige begreifen, was man dort wohl als Eigenthum besaß aber nicht kannte. Hatten die Normänner unter dem wilden Hastings verwüstet, so stand jetzt auf Dännemarks Ebenen ein Mann auf, der die Schuld der Vorfahren bezahlte und ihre Ehre rettete.

Was prahlst Du also nun noch stolzer Südländer? Wiederhole uns nun nicht mehr als verbrauchtes Mährchen, daß es wärmerer Luft, milderen Himmelstrichs und reicherer Natur bedürfe, um des Talentes Früchte und Blumen zu entwickeln. Es ist unwahr! Von dem Ultramontanen kannst Du lernen! Kunst und Wissenschaft blühen in dem nördlichen Europa, und wirken vom Norden, während die meisten Deiner Gefilde öde, gleich wüsten Haiden daliegen.

Ja unser Freund, unser Thorwaldsen! Dännemarks Stolz und Ehre, Du bist nicht zu Barbaren heimgekehrt, die nur mit gutherziger Verwunderung sich um Dich drängen, und Dich anstaunen, ohne Deine Verdienste zu begreifen. Auch wir haben unsere Herzen ausgebildet für das Große und Schöne! Glaubst Du, daß sonst indem wir Dich wiedersehen, unsere Wangen glühen, unsere Augen funkeln, und des Nordbewohners

ners kräftige Hand in der Deinen aus Ehrfurcht und Bescheidenheit zittern würde?

Noch kennen die Meisten Dich nur dem Rufe nach; aber wenn das Vaterland mit Deinen schönen Werken geziert seyn wird, wenn Gipsabgüsse Deiner Statuen unsere Hallen füllen werden; werden auch wir, wenn Du auch wieder weit von uns entfernt seyn wirst, mit inniger Freude unter ihnen wandeln, und unsere Blicke werden auf den herrlichen Gestalten weilen, wir sie uns tief in unseren Geist einprägen, und nach und nach die Kunst erlernen, welche zwar jetzt fast noch fremd unter uns ist, für welche aber doch Wissenschaft, Musik und Poesie unsere Herzen bereits gestimmt haben.

Was soll ich viel zu Deinem Ruhme sagen? wozu bedarf es dessen? Du hast gesehen, wie ich in dieser Rede, welche zu halten mich meine Mitbürger ehrenvoll bestimmten, — schüchtern lange vermied, Dir mich zu nahen, Dich zu nennen, mehr suchte die allgemeinen Gedanken zu entwickeln, zu denen dieses Fest Veranlassung gab, als die eigentliche Ursache desselben zu berühren. Aber die Zeit mahnt zu schließen, die Herzen sind gepreßt! und die funkelnden Blicke Aller sehe ich

auf mich gerichtet, mit der Aufforderung: Dir in unser Aller Namen zu danken. Fort also mit jeder Fessel, die das schöne Gefühl gefangen hält! Keine unzeitige Schüchternheit von meiner Seite, keine allzugroße Bescheidenheit von der Deinen, binde die Zunge. Habe Dank, Thorwaldsen, für das Schöne, was Du gewirkt hast zur Freude und Veredlung des Menschen und zur Ehre des Vaterlandes. Dein guter König freuet sich; das alte Dännemark lächelt Dir entgegen; reizende Mädchen, hoffnungsvolle Jünglinge drängen sich um Dich her; das Gras sprießt freudiger auf den uralten Grabhügeln, und die Sonne strahlt auf die großen Runen, denn Dännemark fühlt seinen alten Ruhm wieder, indem es die Erde in Erstaunen setzt.

Bald verläßt Du uns wieder, aber Dein freundliches Bild wird uns immer umschweben. Gott verleihe Dir Gesundheit und ein langes Leben, denn es ist theuer, und Dein Geist wird es mit herrlichen Werken ausfüllen. Bilde was Du Lust hast, was der Geist Dir eingiebt; wer möchte dem Genie den Gegenstand vorschreiben? Aber eine Bitte bleibt mir doch, welche, wie ich glaube, die meisten mit mir theilen. Denke zuweilen an des Nordens alte Götterschaar, an die

ersten herrlichen Vorstellungen eines Volkes aus dem Du stammest. Sie schweben in den Wolken gleich Fingals und Ossians Geistern, und harren nur Deiner, um Homerische zu werden, um wieder auf der Erde zu wohnen, und Leben und Form zu empfangen. Die nordische Mythologie steht in naher Verbindung mit der bildenden Kunst, und vielleichst verdankst Du es jenen Helden, von welchen Du stammst, daß Du ein Bildhauer geworden. Spät, vielleicht nie, siehst Du das Vaterland wieder, so laß denn solche Arbeiten Dir Trost gewähren! Und wenn Du in Deiner Werkstatt Thor mit seinem Hammer, Frei mit seiner Gerda, Braga mit seiner Harfe, und Iduna mit ihrer Apfelschaale darstellst, wirst Du Dich immer aufs Neue wieder in Dännemark fühlen.

Aber was Du auch in der Zukunft wirken magst, habe Dank für das Große, was Du bereits wirktest, Deine Heimkehr führt ein frohes Fest herbey. Der ältere Gelehrte und Künstler reicht Dir brüderlich und erkenntlich seine Hand; die begeisterten Musensöhne drängen sich um Dich, mit brennendem Blick und heiligen Thränen, und der Muth wächst in des Jünglings Brust, indem er ein großes Exempel von dem sieht, was der Mann zu werden vermag.

Ich habe gesucht in dieser Stunde, des Kriegers, Bürgers, des Gelehrten und des Künstlers schöne Brüderverbindung zu zeigen; zu beweisen, daß sie alle in verschiedenen Richtungen nach einem Ziele wirken: dem der Tugend und der Schönheit. So lassen Sie uns nun auch uns in einen brüderlichen Chor vereinen. Ein munteres Fest möge diesen Betrachtungen folgen! Musik, Gesang und der blinkende Becher mögen die Herzen zusammenschmelzen, und ein jeder sage dem geliebten Künstler selbst, was ich nach meinen Kräften mit schwachen Worten auszudrücken versuchte!

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Oehlenschläger, Adam Gottlob,

A. Oehlenschlägers Briefe in die Heimath, auf einer Reise durch Deutschland und Frankreich

Bd.: 2

Altona 1820

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.391-h(57,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11720929-3